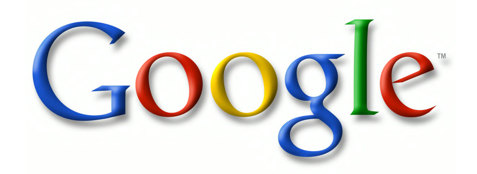
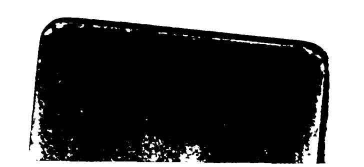



831.39
H133g
STANFORD
LIBRARY





STUDIEN

ZUM

LIEDERBUCH DER KLARA HÄTZLERIN

VON

KARL GEUTHER.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER.
1899.

Printed in Germany

Herrn prof. dr. Philipp Strauch

in

aufrichtiger dankbarkeit.

Die vorliegende abhandlung hat in diesem jahre der philosophischen fakultät der universität Halle als dissertation vorgelegen. Ich hätte gerne das s. 166 bezeichnete thema, dessen bedeutung ich erst während dieser studien über das liederbuch erkannte, bereits jetzt in seinem ganzen umfange mit ausgearbeitet. Allein der anschluss dieser weitgreifenden untersuchung würde den rahmen des vorliegenden buches gesprengt haben. Ueberdies wurde ich mir mancher schwierigkeiten erst während des entwurfes bewusst, namentlich hätte ich meine ansicht über die verfasserschaft der Parodie (s. 11 und 46) nicht gerne geändert. Doch bin ich überzeugt — wie auch besonders einige strophische gedichte in Heidelberger handschriften bezeugend —, dass Hermanns eigene wirksamkeit und sein einfluss weit höher einzuschätzen sind als man dies im allgemeinen thut.

Im übrigen möchte ich auch an dieser stelle herrn prof. dr. Strauch, der mir überhaupt die anregung zu diesen studien gab und mich während derselben stets mit seinem rate gütigst unterstützte, meinen herzlichsten dank aussprechen.

Inhaltsangabe.

I. Teil.

Komposition und entstehung des Liederbuches der Klara Hätzlerin.

II. Teil.

Die sammlung der spruchgedichte.

Komposition und entstehung des Liederbuches der Klara Hätzlerin.

§ 1.

Wenn auch die glanzperiode der klassischen epik um die wende des XV. und XVI. jahrhunderts längst dahingeschwunden und auch längst der zauberklang der edleren lyrik unserer mhd. litteratur verklungen war, so dauerte doch ihr einfluss auf die poesie noch unverkümmert fort. Wie gewaltig in ihrer bedeutung die grossen meister für ihre folgezeit geworden sind, bezeugen nicht nur die werke der unmittelbaren epigonen: in form und stoff wirkte der klassicismus fort bis zum hereinbrechen der nhd. zeit, wo sich freilich der frische produktive geist auf diesen gebieten verloren hatte. Doch mit der eignen schaffenskraft war dieser spätzeit der mhd. dichtung nicht auch die lust und freude an der poesie genommen. Zwar in seichter form, aber in breiten massen traten noch lange jahre hinfort die reproduktionen hervor. Wohl fehlte allen diesen werken der geniale schwung und der durch seine einfachheit gefällige ausdruck der rede, aber sie brachten ja alle diese opfer dem geschmacke ihrer ganz anders gearteten zeit. Und doch hatte sich in unmittelbarer überlieferung der alte sagenstoff erhalten, aus der klassischen sprache war durch viele wandlungen hindurch doch eine festgeprägte formelmasse der poesie geblieben, ja auch verbreitet auf gebiete, welche erst ziemlich spät litteraturfähig geworden sind. Das volkstümliche, einst schon und für lange zeiten die breite grundlage deutscher dichtung, trat jetzt wieder mit aller seiner fruchtbarkeit in den litterarischen erscheinungskreis, dem vom streng nationalen

weit abgewichenen höfischen geiste waren die schwingen bald ermattet. Ein derber, aber um so lebenskräftigerer zug, mitten aus dem volke heraus, belebt jetzt die freilich nur in ihren niederen gattungen wuchernde deutsche poesie: höfische und volksmässige sprache, geleitet von einer mehr geistlichen tendenz, schafft die mittelalterliche kleinpoesie, wie sie sich in der spätmittelhochdeutschen spruchdichtung entfaltet. Was von den grossen meisterwerken das volk angesprochen hatte, blieb von geschlecht zu geschlecht, alles andere verfällt der vergessenheit, wenn es nicht in parodistischer bearbeitung eine traurige berühmtheit erlangt. So muss denn auch das die lyrik und spruchdichtung fast dreier jahrhunderte excerpierende Liederbuch der Klara Hätzlerin uns gewiss doppelt interessant sein, nicht allein als eine „blumenlese“ im geschmack ihrer zeit, sondern vor allem als eine, lied und spruch in ihren vielen wandlungen charakterisierende sammlung; es nimmt unter den verhältnismässig wenig zahlreichen erhaltenen liederbüchern seiner gattung aus dem XIV. und XV. jahrhundert eine führende stellung ein, umsomehr als es unmittelbar am ausgange der mhd. periode steht.

Wenn wir die einzelnen liederbücher, die uns aus diesen zeiten erhalten geblieben sind, auf ihre zusammensetzung hin prüfen, so fällt uns, bei ausschluss der wenigen handschriften, die alle werke eines dichters zu enthalten beanspruchen, besonders auf, dass in ihnen alles ungeordnet durcheinander steht: gewiss ein deutliches zeichen, wie wenig sinn und aufmerksamkeit der damalige leser und abschreiber für den eigentlichen verfasser der einzelnen dichtungen hatte. Hatten diese einmal den engeren lokalbereich ihrer heimat überschritten, so war auch meist ihr schöpfer unbekannt und vergessen. Was wunder, wenn man den grossen meistern der blütezeit verschiedene dichtungen zuschrieb, die viele, viele jahre nach ihrem tode von fremder hand niedergeschrieben wurden? So konnte es geschehen, dass ein lied in hundert variationen wiederzufinden war, variationen, die obendrein noch verschiedenen verfassern gehörten. Und wo hätte es am ende auch leichter geschehen können als beim spruchgedicht? Nicht selten mochte es mit der zeit einer karikatur ähnlicher sehen als einer abschrift. Oft genug ist es infolgedessen schwer zu entscheiden,

ob man eine mehr oder minder interpolierte fassung des ursprünglichen oder eine spätere überarbeitung des überlieferten textes vor sich hat: ein ausblick auf die abwechselungsreichen gestaltungen unseres liederbuches und seiner einzelnen gedichte, deren verfasser z. t. schon längst, vielleicht auch für immer vergessen sind! Uns aber bleibt die aufgabe, ursprung und geschichte, verfasser und abschreiber ausfindig zu machen behufs beantwortung der frage, welche dichter dem geschmacke ihrer und der folgenden zeit genüge zu leisten verstanden, insbesondere, welcher mittel sie sich dazu bedienten. Natürlich, bei der ungeheueren anzahl der dichter zweiten und dritten ranges mussten im XIII.—XV. jahrhundert die grossen geisteshelden der sehr kurzen mhd. glanzperiode aus der tradition verschwinden, ihre zarten schöpfungen mussten den derbkomischen produktionen weichen. Ironie und sarkasmus mussten scherz und ernst begleiten, ja erst obscönitäten vermochten manchem kläglichen gedichte eingang in die breiteren schichten des volkes zu verschaffen. Wie hätten Rosenblüt und Hans Folz ihre zeitgenossen auch sonst so zu ergötzen gewusst!

§ 2.
Klara Hätzlerin.

Die letzte seite der liedersammlung, mit der wir uns beschäftigen wollen, trägt die aufschrift: *Anno domini Augspurg 1471. Clara Hätzlerin.* Der name meint die schreiberin, nicht die besitzerin des liederbuches. Dieses gehörte vielmehr dem einzeichner des ebendaselbst befindlichen wappenbildes und der darunter geschriebenen angabe des besitzers, Jörg Roggenburg.[1]) Wer war nun diese abschreiberin? Man dachte zunächst an eine nonne in Augsburg. Denn von solchen kennt man ja zahlreiche abschriften, wenn auch meist geistlichen inhalts. Die bedenken, die man gegen diese annahme vorbrachte, gründeten sich wesentlich auf die thatsache, dass sich im liederbuche einige nummern finden, als deren abschreiberin sich eine nonne

[1]) Ueber des letzteren persönlichkeit lässt sich heute nichts genaueres mehr ermitteln. Eine anfrage bei der direktion der Augsburger Kreis- und Stadtbibliothek ergab gleichfalls kein positives resultat. Im grunde ist ja auch das persönliche dieses mannes kaum von belang.

mit ausdrücklich hinzugesetztem namenszuge kaum habe bekennen dürfen, da sie voll obscöner anspielungen sind. Man kam infolgedessen zur ansicht, die Hätzlerin sei zwar nonne gewesen, habe jedoch dem kloster den rücken gekehrt, ja man war nicht abgeneigt, leben und anschauung derselben mit dem inhalt ihrer kopieen auf gleiche stufe zu stellen. Der vorwurf war um so schwerer, als man ziemlich allgemein überzeugt war, dass die Hätzlerin überhaupt die auswahl zur sammlung getroffen habe. Dass überdies andere handschriften[1]) z. t. einen weit anstössigeren text bieten von nummern unseres liederbuches, mochte man nicht bemerkt haben. Sie konnte also recht wohl eine ausscheidung der schlimmsten strophen oder stellen vorgenommen haben. Dazu kam, dass sie immerhin auch die anschauungen ihrer zeit und den geschmack der leser zu berücksichtigen hatte, sollte es doch, wie die ganze anlage zeigt, ein abriss der poetischen litteratur werden, wie sie dem zeitgeiste des damaligen bürgerlichen standes mundgerecht sein mochte. Indessen hat ja, wie wir jetzt wissen, Klara Hätzlerin nicht nur unsere liedersammlung, die in der handschrift des Böhmischen Museums zu Prag aufbewahrt wird, abgeschrieben, sondern auch noch viele andere Werke, unter anderem auch ein werk über „verbotene zauberei“. Nach allen diesen, im folgenden aufgeführten kopieen ist der zwingende schluss zu ziehen, dass sie bürgerlichen standes war, wenn es auch die einzige person weiblichen geschlechtes ist, die uns aus jener zeit im abschreibergewerbe bekannt ist. Der genaue nachweis ist nun auch urkundlich erbracht, und zwar aus den Augsburger steuerregistern.[2]) Ich will das wesentliche daraus wiederholen:

Von 1409—1443 hat Balthasar Hätzler, der vater der Klara Hätzlerin, steuern gezahlt, Klara ist im jahre 1452 vollgiltig geworden und steuert bis 1476. Wäre sie im kloster gewesen, wäre ihr vermögen diesem anheimgefallen. Mit diesem ansatze stimmt, dass alle handschriften der Hätzlerin, soweit sie datierbar sind, in der zwischenzeit geschrieben sind; unser

---

[1]) Vergl. Die Suchensinnschen stücke, Frkf. Archiv III, 169 ff., bes. aber Alem. XVIII, 109 (nr. II, 78).

[2]) Vergl. die ausführungen des Augsburger archivars Herberger, abgedruckt bei Barack, Die hss. der Fürstl.-Fürstenberg. Hofbibl. zu Donaueschingen (1865) s. 563 ff.

liederbuch ist eins der späteren werke ihrer hand. Sie hat allerdings skrupellos alles mögliche abgeschrieben, wie die verschiedenheit des inhalts der einzelnen manuskripte beweist.

Dass unser liederbuch das einzige schriftstück poetischer form ist, welches wir als ihre abschrift kennen, mag auf zufall beruhen. Die meisten ihrer kopieen — „gesammelt" hat sie, wie wir unten sehen werden, kaum — mögen verloren sein, bekannt sind uns folgende prosaische:

1. Pal. germ. 677 pap. XV. jh. mit roter überschrift und rot durchstrichenen grossen buchstaben, desgl. einigen rot unterstrichenen worten (Bartsch, Heidelberg. hss. nr. 310).

Die bekrönung kaiser Fridrichs

schliesst mit dem verzeichnis von rittern, sodann folgt der namenszug der abschreiberin. Darauf folgt, von anderer hand, eine abhandlung über den tod der kaiserin Eleonore 1467. Die beschreibung konnte naturgemäss nur wert haben für die nächste zeit; um 1467 ist jedenfalls die handschrift geschrieben.

2. Barack, Die Donaueschinger hss. nr. 830. s. 563.

Das erst půch vahet also an und lert paissen etc.

bl. 39a.

Clara Hätzlerin lxviij.

Die hs. ist also bereits im folgenden jahre angefertigt.

3. Stuttg. litt. Ver. 71. publ. (hg. v. Hassler) 1863.

Heinrich Mynsinger, von den valcken, habichen, sperbern, pfäriden und hunden.

Schluss:

Clara Hätzlerin zu Augspurg anno MCCCCLXXIII.

4. Augsb. bibl. (vgl. Notitia hist.-lit. de codd. manuscr. in bibl. liberi ac imperialis monasterii ad SS. Udalricum et Afram Augustae extantibus, hg. v. Placidus Braun, Aug. Vind. 1791 bis 1793. bch. IV. s. 78).

Hie hebent sich an die Ehaftin und alle recht, die dise statt von ir Herschafft Her Hatt pracht.

5. Pal. germ. 478 pap. XV. jh., rote überschrift und initiale, rot durchstrichene grosse buchstaben (Bartsch, Heidelberg hss. nr. 257).

Doctor Johann Hartliebs buch aller verbotenen kunst, unglaubens und zauberei.

Schluss 78b:

An der (Ander) pen und sträff die sölichen zaubrern und verfürern zugehört die will ich nennen und erzelen an dem ende diss püches und daby durch die geschrifft bewären wă es geschriben stăt.

Clara Hätzlerin.

Wir sehen somit, es sind lauter werke, an deren verfasserschaft ihr kein anteil zukommt. Ihre thätigkeit scheint demgemäss nur im abschreiben bestimmter vorlagen bestanden zu haben. Eine eingehende untersuchung über die entstehung des liederbuches der Prager handschrift kommt zu demselben resultate.

§ 3.

Entstehung des liederbuches (H).

Verhältnis desselben zu der sog. „Bechsteinschen“ (B) und „Ebenreutterschen“ (E) hs.

Die frage, ob wir eine direkte vorlage für unser liederbuch oder dessen einzelne teile kennen, ist nicht zu bejahen. Ueberhaupt hat man bisher angenommen, dass Klara Hätzlerin nicht nur die schreiberin, sondern auch die sammlerin der einzelnen lieder der Prager hs. (H) sei. Dass sie selbst ein vollständiges gedicht von H verfertigt habe, ist mit fug, wie wir sehen werden, allgemein bezweifelt worden. Woher sie aber ihre texte entnommen habe, insbesondere wie weit sie die einzelnen ihr zu händen gekommenen texte etwa variiert haben könnte, ist bisher noch nicht zum gegenstand einer untersuchung gemacht worden.

Wenn wir nun auch zwar keine bestimmte vorlage für H ausfindig machen können, so sind uns doch zwei liedersammlungen ähnlichen inhalts aus den schätzen der liederbücher des XIV. und XV. jahrhunderts erhalten geblieben. Ich sage zwei, obgleich man gewöhnlich drei zu citieren pflegt. Aber der z. b. von Bolte, Alem. XVIII, 98 ff. angeführte codex, welchen Büttner in seiner Frankonia I (1813), s. 221—232 für die lieder I, 31 I, 32 I, 4 [1]) benutzt hat, stammt nicht, wie

[1]) Mit I bezeichne ich den in der Prager hs. voranstehenden teil d. h. die spruchgedichte; mit II den lyrischen teil. Haltaus hat in s. ausgabe (Quedlinburg u. Leipzig, 1840) den letzteren vorangestellt. Die von Haltaus gemachte numerierung behalte ich (aus praktischen gründen) bei.

Büttner glaubte, aus dem XIV. jahrhundert, sondern ist identisch mit dem Stuttg. cod. des XV. jhs. (vergl. Graff, Diut. II, 109 ff. und Keller-Sievers, Altd. hss. nr. 83), wie eine vergleichung der geradezu buchstäblich übereinstimmenden texte ausser zweifel setzt. Die beiden andern, auch von Bolte an der angeführten stelle als abschriften von H bezeichneten hss., „die ungefähr dieselben gedichte enthalten", stammen aus weit späterer zeit als H. Allein damit ist noch keineswegs gesagt, dass sie nicht auf sammlungen bedeutend früherer zeit zurückgehen könnten.

1. „Bechsteinsche" hs. (B) vom jahre 1512, die nötigen textl. angaben finden sich bei Haltaus, einl. XXXVIII bis XLIX.[1])

2. „Ebenreuttersche" hs. (E) vom jahre 1530. Ueber ihre entstehung giebt die schlussnotiz bl. 257a vollständigen aufschluss:

Geschriebenn durch mich Mertin
ebenreutter vonn würtz
purg vff Freyttag nach
dem heiligenn pfingst
tage Anno dm̄j 1530.

Die persönlichen verhältnisse Martin Ebenreutters aus Würzburg sind nicht bekannt. Es sind jedoch zwei träger jenes namens aus dieser zeit nachweisbar, beide stammen aus Hildburghausen und sind vielleicht eine und dieselbe person. Nach Förstemann, Album acad. m. Witeberg. p. 217 ist der eine inscribiert am 29. oktober 1544. Der andere war nach Krauss, Historien von Hildburghausen und Eisfeld I, um 1547 kantor zu Königsberg in Franken. In wessen auftrage der schreiber die kopie — denn eine solche ist es, wie wir sehen werden — angefertigt hat, lässt sich nicht mit sicherheit ermitteln. Dass sie aber lange jahre in Würzburg geblieben ist, beweisen die einzeichnungen auf seite 260a und 332a, die erstere scheint auch die frühere zu sein, sie ist schwer leserlich und lautet:

Dem Hochwirden, fürsthen vnd Herrn Herren Melchor (sic)
Zobel bischoff zu Wirzburg,

eine notiz, die, schon nach den schriftzeichen zu urteilen, sicher nicht auf den genannten Ebenreutter zurückgeht, sie bezeichnet

[1]) Alle versuche, ihren jetzigen aufenthalt zu ermitteln, sind ohne erfolg geblieben. Haltaus' notizen können übrigens genügen.

natürlich den nunmehrigen besitzer. Es ist der hochberühmte gegner Wilhelms von Grumbach und (seines einstigen rivalen) Konrads IV. von Bibra: Melchior Zobel von Guttenberg, von 1544—1558 fürstbischof von Würzburg. Ein feinsinniger, für kunst und litteratur begeisterter vertreter der humanistischen bestrebungen, hat er poesie und historik nach allen kräften gepflegt, ja 1548 den professor der geschichte und poesie, den hochdeutschen übersetzer des Reineke Vos[1]) Michael Beuther, als seinen rat zu sich berufen. Vielleicht hat er, etwa am beginn seiner geistlichen laufbahn, den schreiber selbst mit der kopie betraut. Auch er ist längere zeit in Wittenberg gewesen.[2])

Dass unsere hs. in die zeit jener Grumbachschen händel gehört, lehrt auch die ausdrückliche notiz auf bl. 332a.

Ich Bevilchs Gott ALls
Wilhelm Vonn Grumbach.

Das fernere schicksal des manuskripts ist unbekannt. Nach fast unleserlichen schriftzügen auf den vorsatzblättern und dem einbanddeckel mag sich die hs. dann im besitze Weiprechts von Thüngen und Hans Schimmels von Westheim befunden haben. Im jahre 1836 kam sie aus der Meusebachschen bibliothek in die Kgl. bibliothek zu Berlin, wo sie sich gegenwärtig als Manuscr. germ. fol. 488 befindet. Die weltlichen lieder, die aus der hs. Meusebach abgeschrieben hat (160 an der zahl), befinden sich ebenfalls dort als Mgq 714. Die Ebenreuttersche hs. habe ich durch gütige vermittelung der Kgl. bibliothek zu Berlin selbst mit den übrigen texten vergleichen können. Die neueren abschriften, welche Hanka und Lassberg aus der Prager s. angefertigt haben, sind für unsere untersuchung (als blosse abschriften) bedeutungslos, sie befinden sich in Berlin und Donaueschingen.

Weder die Bechsteinsche noch die Ebenreuttersche hs., um mit diesen zu beginnen, ist eine direkte abschrift aus H, wie z. b. Bolte a. a. o. behauptet. Im Cgm 713, bl. 64a—72a vom jahre 1476 fehlen übereinstimmend mit B und E in I, 2 die verse 25—28.

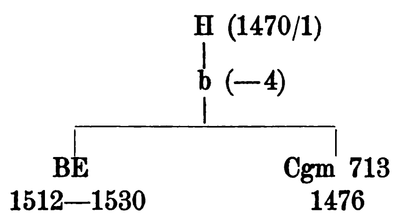
---

[1]) Vergl. hierzu: ADB 2, 589; Goedeke 2, 322.

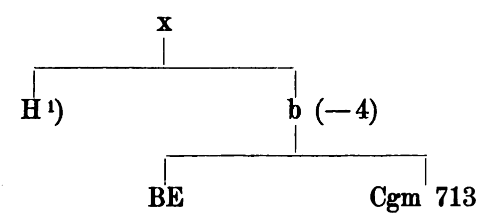
[2]) Vergl. über ihn und Wilh. von Grumbach ADB X, 9 u. XXI, 286.

E: Ich hab nye sund da mit began
H: Ich hab nye sünd damit [bejagt!
Der hr̊e sprach: der red vertragt,
Kain pûlschafft mag on sünd gewesen.
Sy sprach: ir habt vnrecht gelesen.
Was solt ich sünd damit] begān..

Die texte der 1512 niedergeschriebenen hs. B und der 1530 zu Würzburg angefertigten hs. E können nun aber, da sie sich ganz eng an H anschliessen, während der Cgm 713 (a. 1476) einen öfters stark abweichenden text bietet, nicht aus dem Cgm 713 ausgeschrieben sein. Da nun jedoch die drei hss. die vier gleichen verse von I, 2 kaum zufällig haben weglassen können, so sehen wir uns vor die enscheidung gestellt, entweder für BE und den Cgm 713 einen gemeinsamen text (b) als vorlage anzunehmen, der erst wieder aus H abgeschrieben ist:

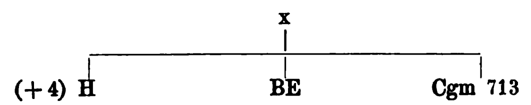


oder aber für die drei nebenüberlieferungen einen vollständig unabhängigen codex anzusetzen:



Zur entscheidung dieser frage müssen wir zunächst auf inhalt und anordnung von B und E eingehen. In B steht Hermanns

[1]) resp., wenn H die vier verse zugesetzt hätte:



Dass aber H die verse von selbst nicht zugesetzt hat, ist, wie wir noch sehen werden, aus der Hätzlerin ganzer abschreibermethode erweislich.

von Sachsenheim Mœrin voran, deren niederschrift eben mit dem jahre 1512 datiert ist. Unmittelbar darauf beginnen die gedichte, die alle auch in der hs. H stehen. Nur am schlusse von B (wie E) findet sich ein strophisches gedicht, welches H abgeht. Genau dieselben stücke, nur mit textlichen abweichungen, hat E, und zwar in seinem ersten teile. Denn die zweite hälfte des manuskripts enthält eine reihe von gedichten, von denen nur das gedicht Vom üblen weib als I, 52 in H wiederkehrt. Freilich bietet auch für diese nummer E einen weit von H abweichenden text, die überschrift lautet hier: bl. 283b

> Vonn einem vbell weyb Margareth vom berg gebornne von thungenn ein alt hesslich weyb.

Es steht dem texte bei Keller, Erz. aus altd. hss. s. 80 (nach einer Regensburger hs. abgedruckt) näher als dem von H.

Das gedicht „Zu gutter nacht“, welches am schlusse des in H wiederkehrenden gedichtkomplexes in BE steht (gedr. in d. Berichten d. altd. ges. zu Leipzig 1840), beginnt:

> Mein mutt ist mir beraubet gar,
> das hort man ann meinem singen.
> Mein augen sehenn her vnd dar,
> Mein freud will mir zerrynnen.

Vergl. darüber Haltaus, einl. s. XXXVIII.

Hs. B.

a) Mœrin Hermanns von Sachsenheim.
b) auf unnumerierten bll.: I, 19—21.
c) auf numerierten bll.:
   A. α) bl. 1—85 b = I, 1—18.
      I, 19—21 s. b).
   β) bl. 85 b—134 b = I, 22—40.
      I, 41 fehlt in B und E.
   γ) bl. 135 b—166 = I, 42—49.
      I, 50—55 fehlen in B und E.
   δ) bl. 166—205 = I, 56—60.
      I, 61—85 fehlen in B und E.
   B. lyrischer teil:
   ε) bl. 206 ff. = II, 1—16.
      II, 17—43 fehlen in B und E.

ζ) II, 44—87.
II, 88—90 fehlen in B und E.
η) II, 91—102 bis bl. 263.
II, 103—133 fehlen in B und E.
ϑ) gedicht: „Zu gutter nacht“.

Soweit steht derselbe text auch in E, nur nicht am anfange die Mœrin Hermanns von Sachsenheim, sondern (im zweiten hauptteil der hs., bl. 345a—364a) ein anderes, grösseres gedicht desselben verfassers, das uns im laufe der untersuchung noch weiter beschäftigen wird; es ist eine parodie desselben inhalts wie H I, 7. Im übrigen stehen die gedichte von B in derselben reihenfolge auch in E.

Hs. E.

α) bl. 2a—9b = I, 14—21.
10a ist leer.
β) bl. 10b—92b = I, 1—18.
γ) bl. 92b—142a = I, 22—40.
δ) bl. 142a—167b = I, 42—49.
ε) bl. 167b—202b = I, 56—60.
ζ) bl. 203a—224b = II, 1—16.
η) bl. 224b—225b = II, 44—46. 20.
ϑ) bl. 227a—247a = II, 46. 21—87.
ι) bl. 247a—256a = II, 91—102.
κ) bl. 256a „Zu gutter nacht“.

Auf den ersten blick möchte man glauben, E sei dieselbe handschrift wie B. Allein es giebt stellen, wie I, 2. 107. 108, wo alle drei hss. eine von einander abweichende überlieferung haben:

I, 2. 107: Das ich in müst on schuld begeben,
108: So wölt ich fürbas vngern leben.

lautet der text nach H, jedoch nach B:

Das ich in müst on huld begeben etc.

In E aber fehlen überhaupt beide verse.

In demselben gedichte heisst es in H:

2. 358: Sich aigen mir hetten begeben.
B: sich ligent hetten gegeben.
E: sich eigent (*deutlich*!) hetten gegeben.

Die beispiele dieser art liessen sich häufen, wir werden indess noch einige im laufe der untersuchung an anderer stelle zu bringen haben. Wenn es nun auch nicht dieselbe handschrift ist, vielleicht ist doch E (vom jahre 1530) eine abschrift von B (vom jahre 1512)? Allein auch hier nimmt eine vergleichung einzelner stellen jeden zweifel. B hat viele lücken, die in E (und H) nicht vorhanden sind: In nr. I, 19 bietet H:

v. 39: graw vnd grön,
Mynn adel vnd schön;
Schwartz vnd graw,
v. 42: Volgt laid der lieb nach.

In E lauten die verse:

v. 39: Groe vnnd grun,
Mynn adell vnnd schon;
Schwartz vnnd groe,
v. 42: Volgt leidt der lieb nach.

In B fehlen die verse 40 u. 41. Dasselbe verhältnis findet sich in I, 7. 297. 298:

H: Begriff man dich, du wurdst geletzt
Von deiner sälden höchste pfand.

E: Ob yemant kem der es verletzt
Vonn deiner sälden höchste pfañdt.

Beide verse fehlen in B. Aus diesen und ähnlichen beispielen wird klar, dass E keine unmittelbare kopie von B ist. Sie gehen beide vielmehr auf eine an vielen stellen schwer lesbare hs. (b) zurück. Stellen wie die folgenden beweisen das:

I, 1. 117. B: Und müst an bleiben.
E: — — an trost pleiben.
H: — — on trost beleiben.

I, 20. 123. E: grun lass ich mir nyñer leydenn.
BH: grön lass mich ir nyñer laiden.
124. E: seytt grun also (*durchstrichen*) hat also vil tugendt.
B: — — hat so tugend.
H: seid grön hatt sovil tugent.
128. E: so hab ich sie lieber dann vor.
B: — — ichs lieber dann vor.
H: — — ichs lieber vil dann vor.

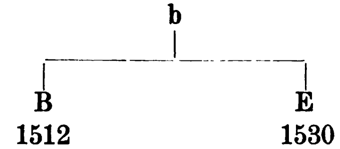
Dass diese vorlage b in der that von einem äusserst flüchtigen abschreiber angefertigt gewesen sein muss, beweisen die massenhaften lücken von b (im vergleich zu H), die sich geradezu ausnahmslos durch abirren des auges von einem wort

zum gleichen wort einer folgenden zeile erklären lassen. Diese verse fehlen naturgemäss in B und E, z. b. in I, 1. 142—146.

H: Vnd frawen allzeitt vbel [redt
142: Vnd sy mit seinem claffen frett,
Das solt er pillich meiden
Vnd zu dem pesten scheiben.
Wann wären all frawen stätt
146: Vnd volgten nymer unser] red ...

I, 7. 282—284. H: Mir wirt noch was mir werden sol,
282: Mir möcht noch [pringen ain tag,
Das mir ain Jar nit pringen mag.
284: Sy sprach: gesell hab gůt gedingen,
Dir mag noch] wol von mir gelingen.

Während aber v. 297. 298 eben dieses gedichts in B fehlen, finden sie sich in E vor. Mit zwingender notwendig ist aus alldem zu schliessen, dass B und E auf eine ungenau gearbeitete vorlage (b) zurückgehen:



Wenn nun aber, wie wir gesehen haben, b, die vorlage für B und E, lücken hat, die sich in H nicht vorfinden, so kann von einer ableitung von H aus b keine rede sein, vielmehr sind alle diese fehlenden verse von b ohne weiteres (als durch abgleiten des auges entstandene nachlässigkeiten) auf die geringe sorgfalt des schreibers von b zurückzuführen. Nun aber finden sich auch in H (mit b = B und E verglichen) zahlreiche textliche unebenheiten, und es fragt sich daher, wie sind diese plusverse von b (gegenüber H) zu erklären, wie vor allem die vielen, nachweislich richtigen lesarten in b, wenn es ein excerpt aus H sein sollte? Klarheit verschaffen uns die folgenden verse. I, 8. 258 ff.

H: Dein wilder syn der tört.
Des solt du wol gelauben mir.
Nit mer will ich sagen dir.

Nach B 39b—47a und E 48b—56a bot

b: Dein wilder syn der thört
des solt du in wahrheit werden inn.
ich brüff du bist in dem synn

vnnd wilt vill knaben effen,
du würst dich selber treffen.
Des solt du wol gelauben mir,
Nit mer will ich sagen dir.

Die beiden bisher als abschriften von H charakterisierten hss. B und E haben vier verse mehr als ihre vermeintliche vorlage. Man könnte behaupten, da b sonst die überlieferung wenig achtet, habe es wohl auch diese vier verse interpoliert, umsomehr als der zusammenhang nicht gestört wird. Der schreiber von b hätte also vielleicht an der gewiss nicht zu leugnenden fülle des ausdrucks anstoss genommen? Allein in demselben gedichte hat H (I, 8. 317—320):

v. 317: Nun hůb die stätt, die wolgetān
Am̄ ersten vff zway wurffelen (an)
Vnd warff, die firwitz fraw
v. 320: Ain quater vnd ain drey.

Diese verse sind natürlich so vollständig unverständlich. Nach B und E muss die stelle in b gelautet haben:

317: Nun hub die stätt, die wolgetan
Am ersten auf zwein wurfel an
Vnd warf ein quatter und sesz.
Die virwitz sprach: sa ist es des,
Dem würfel ich auch wol getraw.
Do warf die firwitz fraw
320: Ain quater vnd ein drey.

Hier ist an der richtigen lesart von b nicht zu zweifeln, besonders da sie schon der ganze zusammenhang der stelle erfordert. Auch die zahlreichen in H fehlenden einzelnen verse hat b gehabt, z. b. I, 8. 335 ff.

H: Dein glück sich mert zu allen stunden
Vnd wirt dich dester lieber hān!
Die firwitz ward gar schimpflich lachen.
b: Vnd wurdt dich [beyde fraw vnd man̄
Darumb vil] dester lieber han etc.

Ebenso die plusstrophen in I, 11. 80.

80: Ach lieb, wie vein, wie zart du bist!
[Dein durchleuchtig rotter mund
Durchgraben hat meins herzen grund].
81: Dein friuntliches wencken
Kan mir fräden schenken etc.

Ebenso I, 2. 253. 254.

b: also wirt got davon [geert
vnnd alle tugent da von] gemert.
H: also wirt got davon gemert.

Alle verse sind von H durch ein blosses „versehen" weggelassen. Soviel einstweilen über die art und weise der abschreiberthätigkeit der Hätzlerin.

Hat sie aber vielleicht auch verse zugesetzt? Denn es finden sich ja zahlreiche verse in b nicht, die jedoch in H stehen. Sind es zeichen einer redaktionsarbeit von H oder aber flüchtigkeiten des schreibers von b? Die überfülle der beispiele lässt uns keinen augenblick in zweifel, wie wir in diesem punkte zu urteilen haben. Alle stellen sind zeugen des leichtsinns, mit dem b kopiert hat. Vergl. I, 14, wo die verse 371. 372 in B und E fehlen:

371: [Wå ich in jammer vnd in clag
verzeren wolt mein tag,]
wann ich was aller fräden ploss etc.

v. 371. 372 dürfen aber nicht weggelassen werden, denn sie bilden den indirekten fragesatz zum voraufgehenden verse:

ich sach mich umb in der not, ..

Auch in v. 383 ff. liegt das versehen des schreibers von b auf der hand (I, 14):

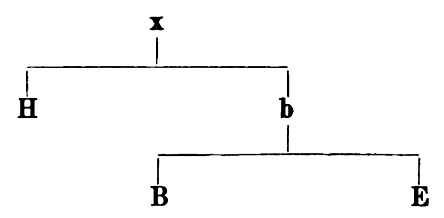
383: Zu dem [gund ich zu eylen,
mir was ye by der weile,
als ich in ainem träm wär.
zu dem] wald was mein ger.

Genau dasselbe versehen wiederholt sich in demselben gedichte in v. 483 ff.

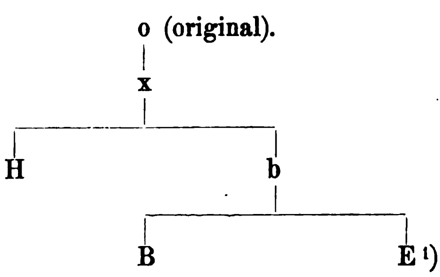
483: Dein hertz [hatt trauren besessen,
Ich hab das wol gemessen;
du bist auch ellends genoss,
Dein hertz] ist an fräden ploss.

Allzuviel wird sich allerdings der abschreiber dabei nicht gedacht haben. Die beispiele dieser seiner unaufmerksamkeit hier zu häufen wäre zwecklos. Sie finden sich massenhaft durch die ganze abschrift und lassen sich auch geradezu ausnahmslos auf abgleiten des auges zurückführen.

Wenn wir nun gesehen haben, dass H verse hat, die in b fehlen, und umgekehrt auch b verse, und zwar unzweifelhaft echte verse bietet, die wir in H vermissen, so ist damit naturgemäss eine direkte abhängigkeit beider zweige der überlieferung ausgeschlossen. H steht also selbständig neben b, aus welchem B und E ziemlich genau kopiert sind. Damit ist aber auch sicher erwiesen, dass die Prager hs. H schlechterdings nicht das original der bekannten liedersammlung sein kann. H muss vielmehr selbst wieder wie b, die vorlage von B und E, aus einer bestimmten hs. entnommen sein. Wir bezeichnen diese als x und es gilt demnach zunächst:



Da wir nun aber bestimmt sagen dürfen, dass x keine originalhandschrift benutzt haben kann — den grund werden wir im weiteren verlaufe ersehen —, so müssen wir für diese gemeinsame quelle zum mindesten noch eine hs., die dann vielleicht das original wäre, ergänzen. Der historische verlauf der entwickelung unserer ldbb. ergiebt demnach das schema:



Das heisst: aus der dem original (oder einer abschrift desselben) entnommenen hs. x ist der text von H direkt abgeschrieben, ebenso der codex b, aus dem nunmehr B (gegen 1512) und E (gegen 1530) ziemlich genau kopiert sind. Auf

[1]) Die stellung des oben erwähnten Cgm 713 werden wir bei den einzelnen nummern bezeichnen.

diese weise allein lassen sich dann auch die überaus zahlreichen lücken (von 2—8 versen) in B und E einigermassen verstehen, denn es ist unbedingt anzunehmen — wie die vergleichung von H und BE lehrte —, dass H sowohl wie B und E sich redlich befleissigt haben, den wörtlichen text aus ihrer vorlage x, resp. b abzuschreiben. Wenn nun auch b äusserst flüchtig gearbeitet hat, dass wir ihm bei weitem die meisten abweichungen in B und E zuschreiben dürfen, so bleibt doch ein kleiner rest von differenzen, den wir nicht anders erklären können als durch die annahme, dass jene substituierte hs. x schwer zu lesen gewesen sein mag, denn b sowohl wie H hat sich wiederholte male in dem vorliegenden text verlesen. Die beispiele sind natürlich von ungleicher beweiskraft. Ich will es an I, 2 darlegen:

127. H: Ich zaiget darumb meinen hass.
b: Ich iaget darumb meinen hass.
322. H: Was ich hett leicht geweret ye.
b: Wan es hett leicht gewert ee.
374. H: Das in ain andre eefraw mocht.
b: Das inn ein andere erfrewenn mocht.
384. H: Wolt er aber uf dem geding.
b: Wollt er habenn auff dem geding.
522. H: In irem dienst vnd das sich mer.
b: Inn irem dinst das sich were (ere).

Wie war nun sonst diese nicht besonders deutlich geschriebene handschrift x beschaffen? Wie gross war sie etwa an umfang, und inwiefern bildete sie die vorlage unmittelbar für H, mehr mittelbar für B und E? In welche zeit mag sie ungefähr fallen?

Dass x ein gedicht gehabt haben könnte, das nicht in die hss. H und BE übergegangen wäre, ist natürlich zunächst als ausgeschlossen zu betrachten; dass es hingegen alle stücke enthielt, die wir in B und E wiederfinden, ist bis zur sicherheit wahrscheinlich. Die einzige ausnahme bildet vielleicht das in B und E am schluss befindliche gedicht: Zu gutter nacht — das offenbar erst später an b angefügt worden ist —. Was I, 19—21 anbelangt, so können diese gedichte vom schreiber der hs. b aus versehen in der reihenfolge (wie wir sie in H finden) vergessen gewesen und auf diese weise als nachtrag dem eigentlichen liederbuche vorgesetzt worden sein. B und E

behielten sie dann gleichfalls an dieser stelle bei. Möglicherweise aber sind sie auch erst im Liederbuch der Hätzlerin in den zusammenhang mit den übrigen stücken gleicher art (über bedeutung der farben und blumen) eingerückt worden. Diese frage ist aber nicht von allzugrosser bedeutung für die untersuchung der komposition des liederbuches H.

Wenn wir somit überzeugt sein dürfen, dass die Prager hs. zum mindesten ein früheres liederbuch (als seine ganze oder teilweise vorlage) voraussetzt, so muss es uns um so merkwürdiger erscheinen, dass gerade am schlusse beider teile der sammlung H eine grosse masse von gedichten zu finden ist, die in B und E fehlen, im ersten teile die nrr. 61—85, im zweiten nrr. 103—133. Wir dürfen vermuten, dass vor allem diese gedichte überhaupt nicht in der vorlage gestanden haben. Die spezialuntersuchung des ersten teils wird uns den beweis erbringen: die verfasser der nrr. 61—85 sind mit wenigen ausnahmen alle durch vergleichung der texte und heranziehung anderer hss. aufzufinden gewesen, während wir in dem kern des eigentlichen liederbuches (d. i. für I: nrr. 1—60) fast ebenso ausschliesslich aufs erraten der verfasser angewiesen sind, wenn nicht aus sicheren sprachindicien der ursprung zu ermitteln ist oder ein glücklicher zufall uns den verfassernamen überliefert hat. Nicht anders steht es mit dem lyrischen teile von H, dessen schlussnummern 120—133 ausdrücklich den verfasser im texte oder in überschriften bezeichnen. Auch die nrr. 103 bis 119 sind grossenteils in bezug auf ihre entstehung bestimmbar. Vor allem aber muss in diesen beiderseitigen schlusspartieen die ganz andere anordnung der gedichte auffallen: während sonst die lieder nach der gattung eingereiht waren, stehen hier die verschiedensten werke, meist sogar desselben verfassers, hinter einander. Es sind sicher erst ergänzungen des liederbuches aus späterer zeit.

Müssen wir nach diesem kurzen einblick schon mit der überzeugung an die untersuchung herantreten, dass die einzelnen komplexe des liederbuches in verschiedenen zeiten zusammengebracht worden sind, so werden wir auch mit fug in den übrigen teilen, die sich nicht in B und E vorfinden, also auch nicht in b gestanden haben, spätere zusätze vermuten dürfen. Von teil I sind also sämtliche nummern (ev. incl. I, 19—21)

bis I, 40 in B und E zu finden und zwar auch in derselben reihenfolge. Aber mit nr. I, 41 geraten wir vor eine entscheidung, die nicht mit unbedingter zuverlässigkeit zu treffen ist. I, 34 bis 41 (resp. I, 32—41) bilden eine zusammenhängende reihe von neujahrsgedichten, die wahrscheinlich jahr auf jahr verfertigt sind; sonst hätte auch diese zusammenstellung der acht äusserst gleichförmigen gedichte, die im texte selbst nicht einmal einen zeitlichen fortschritt fingieren wollen — die überschriften haben ja in diesen zeiten durchaus keine gewähr auf echtheit — keinen rechten sinn. Nichtsdestoweniger sind die überschriften für uns, da sie ja einmal wirklich erhalten sind und kaum eine änderung erfahren haben, von bedeutung. Einen sichern schluss können wir gewiss nicht daraus ziehen, selbst wenn wir richtig vermuten, dass die bezeichnungen

Ain newes jar ym̄ xlj [1])
Ain newes jar ym̄ xlij *bis*
Ain newes jar ym̄ xlviij

auf die entsprechenden jahre des XV. jahrhunderts zu beziehen seien (1441—48). Ich meine, wir dürfen zunächst nicht ohne weiteres annehmen, dass das fehlen der letzten nummer (im xlviij I, 41) daraus zu erklären sei, dass sie bei der zusammenstellung dieses (etwa vom übrigen noch ganz abgesonderten) teiles noch gar nicht existiert hätte (1447), mithin dieser komplex des liederbuches noch vor der mitte des XV. jahrhunderts entstanden sei. Am ende hätte ja auch der schreiber von b, dem die acht ziemlich gleichen stücke abzuschreiben zu langweilig gewesen wäre, I, 41 aus seiner vorlage streichen können, wenn wir nicht überhaupt annehmen wollen, er habe es bei seinem leichtsinn in der reihenfolge übersehen. Sonderbar wäre es gewiss, wenn er gerade dies einzige unter den acht liedern absichtlich weggelassen hätte.

Es finden sich alsdann in B und E wieder die nummern I, 42—49; aber I, 50—55 müssen in ihrer vorlage gefehlt haben, wenn diese sechs nummern überhaupt nicht schon in x fehlten in der zeit, nachdem der text von H daraus

[1]) Die allgemein übliche schreibung war ohne angabe des jahrhunderts. Die altersjahre seiner dame hat der dichter doch sicher auch nicht zum motto gemacht! — Uebrigens hat E auch bei nr. I, 40 (natürlich durch versehen) die bezeichnung ym̄ xlvj (statt xlvij), bei nr. I, 34 gar keine ziffer.

entnommen war. Denn man könnte, da I, 50—55 in H genau 16 volle blätter ausmachen (bl. 132—148), an den ausfall verschiedener blattlagen (quaternionen) denken, eine erscheinung, die im Lassbergschen codex bekanntlich wiederholt zu bemerken ist. Und in der that wird diese vermutung durch die eintragsweise von I, 56 in E fast zur wahrscheinlichkeit erhoben. Denn hier ist der text von I, 49 (freilich mit vollständigem schlusse) unmittelbar mit I, 56 (ohne besondere überschrift) verbunden. Da jedoch nr. I, 50 eine neue rubrik in der sammlung der spruchgedichte eröffnet, so ist auch möglich, dass die nr. 50—55 in der ursprünglichen sammlung x noch gefehlt haben und erst später von einem (auf anordnung achtgebenden) sammler vor die nummern I, 56 ff., welche dieselbe rubrik (von allegorischen gedichten) bilden, eingerückt worden sind.

Vom ganzen rest des I. teiles unseres liederbuches findet sich nur noch die reihe I, 56—60 in den hss. B und E. Schon form und anlage von I, 61 — es sind 100 auf *-ich* endigende verse — könnte vermuten lassen, dass nun eine andere abteilung beginnt. So ist es denn auch höchst auffällig, dass fast alle folgenden spruchgedichte mehr oder weniger bekannt sind, d. h. dass sie mit ziemlicher bestimmtheit dem oder jenem dichter zugesprochen werden können, sei es nun, dass die verfasser im liederbuche selbst namhaft gemacht sind, oder sei es, dass wir sie aus andern liederbüchern kennen: der Mönch von Salzburg, Hermann von Sachsenheim, Kaltenbach, Hans Raminger, Rosenblüt. Während wir also bei den in B und E stehenden nummern, über vermutungen selten hinauskommen, offenbar weil die verfasser z. t. viele, viele jahre früher gelebt haben, sind durch die genauere kenntnis der einzelnen dichter der in den schlusspartieen stehenden stücke diese komplexe zeitlich ungefähr zu fixieren: doch wohl ein beweis, dass alle diese schlussnummern auf eine andere weise ins ldb. H gelangt sind als die auch in b, der vorlage von B und E, überlieferten gedichte von H.

Es kann unsere hypothese von einer allmählichen, nicht aber einer einmaligen, am wenigsten durch die schreiberin Klara Hätzlerin geschehenen ansammlung der gedichte des liederbuches nur zu grösserer wahrscheinlichkeit erheben, wenn der zweite teil der sammlung uns die gleiche wahrnehmung

machen lässt. Von ihm ist freilich fast ein drittel in B und E nicht erhalten, hat also auch noch nicht in deren vorlage b, geschweige in x gestanden. Von den 28[1]) am eingang unserer „lyrik“ stehenden tageliedern finden sich nur die 16 ersten nummern. Die ganze folgende liedermasse von II, 17—43 fehlt in x. Und wenn auch anfangs in diesem einschiebsel die tagelieder noch eine folgerechte reihe bilden, so spottet doch die von II, 28 anhebende unordnung der sonstigen rubrizierung der lieder. Ganz wie in vielen andern sammlungen des XV. jahrhunderts geht nun alles durcheinander, besonders unterbrechen II, 31—34 die grösseren gedichte in ungehöriger weise. Es mag also auch beim nachtrage zu anfang eine geordnete sammlung beabsichtigt gewesen sein, aber bald war dem schreiber der hs. H, resp. deren (aus diesem grunde, wie wir sehen werden, zu substituierenden) vorlage eine genaue sichtung der einzelnen gedichte zu umständlich, er schrieb nun eben alles nieder, wie es ihm zu händen kam. Die folgenden nummern II, 44—87, die auch in b überliefert waren, gehören zum ursprünglichen bestand unserer sammlung, deren beabsichtigte regelmässigkeit in der anordnung ihrer gedichte schon in der grossen scheidung in einen lyrischen und einen alles spruchgedichtartige umfassenden teil äusserlich angezeigt war. Wenn nun also II, 88—90, gedichte, die in b gefehlt haben, nachweislich aus späterer zeit stammen als die vorhergehenden gedichte[2]) — II, 88 u. 89 sind mit ziemlicher sicherheit Hermann von Sachsenheim zuzuschreiben —, so ist dieser, an sich ja winzige einschub um so erklärlicher.

Mit dem in modernem kleide auftretenden Neidhartsgefräss (II, 91) beginnt sofort wieder die viel ältere zeit; alle nummern bis II, 102 mögen schon vor der letzten redaktion des liederbuches vorhanden gewesen sein. Wie nun aber im ersten teile des ldbs. die nummern I, 61—85, so fehlen hier die schlussnummern II, 103—133; auch hier wieder derselbe vorgang wie dort am schlusse: zunächst noch werke verschiedenster dichter, sodann ganze reihen von werken desselben verfassers. Auch

---

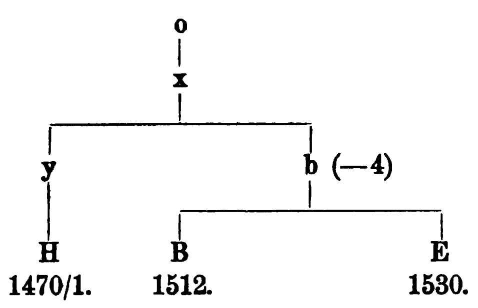
[1]) Haltaus zählt versehentlich zweimal die nummern 14, wir bezeichnen sie mit 14 und 14a.

[2]) Nr. II, 79 und II, 84 befinden sich schon im Wolkensteiner liederbuch

im lyrischen teil von H sind die verfasser der schon in der ursprünglichen handschrift x überlieferten nummern nur zum teil zu bestimmen: die dichter der letzten (meister-)lieder nennen sich entweder selbst mit namen oder sind doch, wie schreiber und abschreiber durch die überschrift bezeugten, mehr bekannt gewesen: es sind dichtungen von Suchensinn, „Jörg“, Muscatblüt etc.

Ueberschauen wir nun noch einmal im grossen ganzen den inhalt des Liederbuches der Hätzlerin, so ist ohne weiteres klar, dass der eigentliche grundstock zur sammlung bereits in b, resp. dessen vorlage x vorhanden gewesen ist und zwar in guter ordnung. Wenn wir sodann gesehen haben, wie diese rubrizierung, die wir im folgenden näher darzulegen haben, in H wiederholte male durchbrochen ist, aber eigentlich diese unordnung nur in den als einschiebsel bezeichneten teilen zu finden ist, so hat sich doch auch im laufe der untersuchung mehrfach ergeben, dass diese zusätze (mit ausnahme der beiden grossen schlussanhängsel) allerdings anfangs geordnet waren, dann freilich ohne rücksicht auf die in der ursprünglichen hs. beabsichtigten einzelnen reihen aufgezeichnet wurden, so dass von dem anfangs beabsichtigten plane nur noch die spuren geblieben sind. Die schlusspartieen aber zeichnen sich erst — also gerade umgekehrt im vergleich mit den vorigen zusätzen — gegen den definitiven abschluss hin durch eine, freilich ganz andersartige anordnung aus. Während bei den in der mitte der beiden teile eingefügten komplexen die anfangs beabsichtigte gruppierung aufgegeben wird, findet sich in den letzten abschnitten von H eine besonders auffällige gliederung nach den werken eines und desselben verfassers. Daraus wird aber ersichtlich, dass wir es nicht mit einer einmaligen vermehrung der ursprünglichen sammlung zu thun haben, sondern dass, nachdem b aus seiner vorlage x ausgeschrieben war, eben diese handschrift x um die mittleren zusätze vermehrt, event. auch am einstweiligen schluss um einige nummern erweitert worden ist. Von dieser vergrösserten sammlung x war eine abschrift genommen, die der nunmehrige besitzer um die schlussnummern aus den üblichen liederbüchern der einzelnen dichter wiederum vermehrt haben mag (hs. y), bis sie auf die grösse unserer Prager hs. gekommen ist. Nach

dieser hs. y hat nun, nach meiner meinung, Klara Hätzlerin ihre kopie angefertigt, wir haben sie mit H bezeichnet. Es ist demgemäss das oben gewonnene schema noch um eine direkte vorlage y für H zu erweitern:



§ 4.

Thätigkeit der Klara Hätzlerin am liederbuch der handschrift H.

Durch das bild, das wir uns über die entstehung unserer hs. H gemacht haben, ist nun zugleich auch der massstab gewonnen, mit dem wir die ganze thätigkeit der am ende ihres werkes unterzeichneten Hätzlerin zu beurteilen haben, d. h. wenn wir uns veranlasst sahen, B und E neben H als gleichwertige überlieferung anzuerkennen, so ist damit die arbeit der Hätzlerin an unserem liederbuche auf das blosse abschreiben des textes einer gewissen vorlage y (resp. x) zu reduzieren. Es wäre zum mindesten unwahrscheinlich, wollte man annehmen, es könne ja nichtsdestoweniger auch schon die vorlage von derselben schreiberin angefertigt sein; sie hätte diese dann aber nicht nur geschrieben, sondern zum teil auch zusammengestellt. Ich sage, dies wäre unwahrscheinlich, da wir dann vielmehr annehmen müssten, die Hätzlerin habe doch wohl, wenn sie einmal eine neue kopie zu verfertigen hatte, die von ihr dem liederbuche zugefügten gedichte sofort in diese zweite sammlung eingeschrieben. Dass nun aber das letztere nicht geschehen ist, lässt sich mit ziemlicher sicherheit darthun. Die schreiberin hat zu ihrem namenszuge das jahr 1471 gesetzt:

Anno domini Augspurg mccccxxj
Clara Hätzlerin.

Allein auf dem letzten blatt der handschrift ist zu lesen:

Item daz puch ist Jörg Roggenburg, wer ess hab der lass ims wyder werden. Anno dom. mcccclxx.

und ebenso findet sich etwas darüber

Jesus Maria mcccclxx.

Wie können wir diesen widerspruch anders lösen, als dass wir glauben, das liederbuch ist eine blosse abschrift einer bereits im jahre 1470 vollständigen sammlung? Wären die grossen anhängsel erst bei dieser (letzten) kopie hinzugethan worden, dann hätte die bezeichnung des in der vorlage allerdings bereits genannten jahres 1470 nicht den geringsten sinn: denn damals (1470) hätte Roggenburg nicht dieses vollständige, sondern ein weit kleineres liederbuch besessen.

Höchst wahrscheinlich hat also vielmehr Jörg Roggenburg das liederbuch bereits früher besessen, sei es nun, das es damals bereits, wie es in seinen besitz kam, vollständig war, oder dass er selbst erst noch einige nummern (besonders am schlusse) hinzugefügt hat. Im letzteren falle wäre es ja gerade besonders leicht erklärlich, dass er eine saubere abschrift seiner durch zusätze und korrekturen verunzierten sammlung habe anfertigen lassen. Dass sich dann die abschreiberin in einem eigentlich nicht ihr gehörenden manuskripte nannte, kann natürlich im mittelalterlichen buchwesen nicht auffallen, vielmehr war dies ja der einzige weg der reklame und darum geläufige sitte im abschreiberhandwerk. Nehmen wir also den ehemaligen besitzer der handschrift Roggenburg als gesichert an, so müssen wir auch mit der entstehung des ursprünglichen liederbuches in die 60er jahre (zum mindesten) zurückgehen, und wir werden darum nicht allzu weit fehl gegangen sein, wenn wir, wie oben (s. 19) bei besprechung der nrr. I, 34—41 (: xlviij), den eigentlichen kern der sammlung um die mitte des XV. jahrhunderts angesetzt haben. Wir werden das um so berechtigter thun dürfen, als wir auch bei der spezialuntersuchung der sammlung der spruchgedichte für diesen ansatz wahrscheinlichkeitsgründe geltend machen können. Wir werden die unbedingt späteren werke, z. b. Hermanns von Sachsenheim, in den schlusspartieen finden, während frühere gedichte desselben verfassers bereits im grundstocke unserer sammlung enthalten sind. Wir ersehen aber zugleich wieder aufs neue aus der

entstehungsgeschichte unseres liederbuches, wie wenige von den zahlreichen sammlungen und abschriften derselben aus dem XV. jahrhundert auf uns gekommen sind, ebenso aber, dass der klang des liedes und die lehre des „beispiels" weit und breit verpflanzt wurden. Was wunder daher, wenn wir von den zahlreichen nummern des einen liederbuches kaum einmal ein drittel in den andern uns erhaltenen wiederfinden! Es ist derselbe schluss, den man [1]) aus dem Cgm 379 (1454) gezogen hat; bildet doch auch dieser codex in bezug auf die nebenüberlieferung eine gute parallele zu unserer handschrift, nur ist hier der fall insofern einfacher, da für den Cgm 270 (aus Cgm 379) eine entlehnung zu konstatieren ist: dieser Münchener codex vom jahre 1464, der auch verschiedene stücke der handschrift H enthält, hat mit dem Cgm 379 gegen 20 spruchgedichte und zwar in derselben reihenfolge gemeinsam.[2]) Und wenn wir nun auch für diese zwei handschriften (vom jahre 1454 u. 1464) Augsburger ursprung anzunehmen haben, so brauchen wir uns um so weniger zu verwundern, dass fortwährend nachträge zu unserer sammlung gemacht worden sind. Wir gewinnen damit einen überblick über den damaligen betrieb des abschreiberhandwerks in Augsburg. Warum sollte also nicht auch eine schreiberin aus bürgerlichem stande an dieser emsigen thätigkeit teilgenommen haben können?

Im allgemeinen hat die Hätzlerin mit löblicher sorgfalt gearbeitet, wenn sie auch versehentlich durch überspringen einzelner oder mehrerer verse den text verstümmelt hat: nirgends hat sie aber eine absichtliche abänderung der ihr vorliegenden textgestalt vorgenommen, auch am formalismus der verse hat sie sich nicht vergangen. Immerhin hat sie einzelne worte zur glättung der verse eingeschoben. Die obscönen anspielungen in I, 69 [3]) könnte sie allerdings ebenfalls getilgt haben (vgl. im

---

[1]) Vergl. Bolte, Alem. XVIII, 98 ff.

[2]) Vergl. die ausführliche darlegung Boltes Alem. XVIII, 98 ff. Zu den einzelnen „lyrischen" stücken giebt es allerdings noch zahlreiche, jüngst bekannt gewordene belege.

[3]) Gerade diese nummer ist ja in späterer zeit vielfach erweitert und mit höchst derben anspielungen ausgesponnen worden. Uebrigens fehlt bei II, 78 (cf. Alem. XVIII l. c.) auch in B und E die obscöne zusatzstrophe, also wohl schon in b.

speziellen teil I), leider fehlt uns von I, 61 an eine die vorlage vertretende handschrift wie B und E. Und doch befinden sich die breitesten erzählungen obscönen inhalts gerade in diesen zusatznummern: wiederum ein zeichen, dass alle diese gedichte, die den geschmack einer jüngeren zeit verraten — man vergleiche dagegen I, 1 — weit später zugesetzt sind.

§ 5.
Die komposition des liederbuches H mit rücksicht auf dessen entstehung.

Schon bei der vergleichung der handschriften B, E und H hatten wir wiederholt zu betonen, dass verschiedene gruppen von gleichartigen liedern und spruchgedichten in unserem liederbuche zu finden seien. Wenn nun schon die ganze haupteinteilung in zwei hälften, eine sammlung der spruchgedichtartigen stücke und eine solche von lyrischen liedern, gegenüber der geradezu verwirrenden zusammenstellung beider arten, wie sie sich in fast allen sonstigen liederbüchern (excl. werken desselben verfassers) vorfindet, in unserem manuskripte auffällt, so deutet doch nichts genauer auf die absicht zu einer planvollen komposition der dichtungen der Prager hs. als die lange reihe der tagelieder, die den minne- und meistergesang des zweiten teils eröffnet. Aber gerade an diesem komplexe ist der typus der beabsichtigten anordnung genau kennen zu lernen: nur auf die gattung, nicht im geringsten aber auf form und inhalt der dichtung kommt es bei der einreihung an. Ohne rücksicht auf den verfasser, ohne rücksicht auf tendenz und stimmung stehen die gleichen oder auch nur ähnlichen werke derselben spezies der litteratur nebeneinander, Peter von Arberg steht neben Oswald von Wolkenstein, eine geistliche tageweise neben der „Tageweise von läusen“. Ebenso im ersten teile. Der erste abschnitt desselben umfasst die gedichte 1—18. Mit didaktischen liedern über liebe (1. 2), weltlauf (3) anhebend, lässt der ursprüngliche sammler auf geträumte abenteuer (4, einer frau; 5, eines gesellen) die erlebten (6. 7) mit stark lehrhaftem schlusse folgen. Dasselbe thema wird fortgeführt in form von „frauenkriegen“ (8. 9) oder überschwenglichen liebes- und lobeserhebungen (10. 11), in der stellungnahme zur welt

(12. 13), speziell zum geliebten (14), zum eignen „harrenden“ herzen (15): die nutzanwendung folgt sogleich (16), endlich ein gedicht über symbole der liebe (17) und deren arten (18).

Mit 19 beginnt eine reihe von gedichten über die einzelnen farben: 19—21, die aber, wie wir oben gesehen haben, vielleicht erst später eingefügt sind: man hätte sie auch füglich hinter 17 (über blumen etc.) schon erwartet. Im anschluss daran folgt in 22 eine darlegung und symbolische deutung der blätter und blüten; es ist dies das einzige prosaische stück im liederbuch denn II, 119 hat nur einige prosaische einleitungsworte.

Nach dem bekannten Herzmäre Konrads von Würzburg (23) folgen belehrungen an einen jungen mann (24), an frauen (25), eine rätselförmige bezeichnung der liebe (oder der ehe? 26), dann gedichte über liebesglück (27) und -leid (28. 29), besonders vom scheiden und meiden (30. 31. 32), und der symbolisierten treue (bei der trennung von der geliebten, 33).

Mit 34 beginnt die längere reihe von neujahrsgedichten, deren letzte nummer — ob zufällig oder absichtlich, lässt sich schwer sagen — in b fehlte (34—41).

Die nummern 42—49 bilden wieder für sich einen abschnitt. Klage (im spöttelnden tone) über die fama (42), über die spielsucht der menschen (43), daran klagen über die ‹vermeintliche› untreue des geliebten etc. (44—49).

Im zusatze 50—55 stehen voran gedichte über die zubereitung eines liebestrankes, über die hoffart und gehässigkeit der weiber (50—52), über die edlen eigenschaften der geliebten (53), es folgen einige liebesabenteuer, letztere (54. 55) schon im merklichen zusammenhang mit der folgenden gruppe.

Denn 56—60 bilden eine geschlossene reihe allegorischer gedichte, mit dem üblichen eingang, dass ein ausflug etc. geschildert wird. Den beschluss bildet ein eristisches gedicht „Vom mai und august“.

Aber sofort mit 61 treten wir in ein neues gebiet, es geht und steht jetzt alles in gar keiner, später in ganz anderer ordnung als in I, 1—60: zunächst noch (als die ersten gedichte des späteren, grossen anhanges zu I) zwei lehrhafte gedichte über christliches und ritterliches leben (61. 62), nun aber (63—66) vier gedichte des Mönchs von Salzburg, 67—69

humoristica, 70 Cato, 71 tischzucht, 72a. 72b gedichte Hermanns von Sachsenheim, 77—81 Freidanksche dichtungen, 82—84 wieder werke des Mönchs: alles sonstige von den verschiedensten verfassern durcheinander.

Die wahrnehmung, dass eine ursprünglich vorhandene anordnung von gedichten ähnlicher art durch verschiedene spätere ein- und anfügungen unzugehöriger stücke gestört worden ist, lässt sich in gleicher weise am zweiten, dem sogenannten lyrischen teil des liederbuches machen.

Mit einer tageweise Oswalds von Wolkenstein beginnt die lange reihe der dichtungen dieser weit und breit gepflegten gattung. B und E enthalten sie nur bis nr. II, 16 (alles übrige bis II, 43 fehlte in b). Im zusatze folgen zunächst noch tagelieder bis II, 27, darauf Jörg Schilhers[1]) meisterliches lied (II, 28): In der masse II, 29—43 aber steht nun alles mögliche und unmögliche wirr durcheinander, durchbrechen doch sinnsprüche und priamel, ganz nach art anderer liederbücher, den zusammenhang der grösseren dichtungen. Mit 44 aber stehen wir wieder in der ursprünglichen fassung des liederbuches. Es sind durchweg liebeslieder, loblieder auf den wein, die freuden des lebens etc.

Sie sind in der grösseren menge der ersten hälfte (44—87) dem verfasser nach vollständig unbekannt, sicher wenigstens aus früherer zeit als II, 88—90, die einen zusatz späterer zeit darstellen, und von denen die beiden ersten nummern nach sprachlichen indicien sicher auf Hermann von Sachsenheim als verfasser schliessen lassen.

Mit II, 91 (Neidhartsgefräss) treten wir wieder in die ältere zeit; die folgenden lieder sind aus B und E nur bis II, 102 bekannt, diese gehören aber zur selben gattung wie die nummern des in B und E unmittelbar voraufgehenden abschnittes II, 44—87.

Alles übrige, von II, 103 bis II, 133, haben wir als späteren anhang charakterisiert: es sind bis 106 noch einige herzensergüsse, 107 eine sammlung von dankgebeten, 108—118 wieder liebesgedichte, von denen 115—117 ausdrücklich noch als zusammengehörig bezeichnet werden. Die in reimpaaren ge-

[1]) Doch s. ADB 22, 653. 31, 210.

schriebene nr. II, 119 gehörte mit grösserem rechte in den ersten teil des liederbuches. Den abschluss der ganzen sammlung bilden endlich — wie im ersten teil — mehrere gedichte eines und desselben verfassers: 120—121 „Suchensinne", 122—124 Jörger lehren[1]), 125—133 Muscatblütsche meisterlieder.

Was sich bereits oben aus der vergleichung der handschriftlichen überlieferungen H und BE ergeben hatte zur lösung der frage über die entstehung unserer liedersammlung, dasselbe haben wir auch bei der untersuchung der komposition in den beiden hauptteilen gefunden. Und wie denn hier die gleiche art von dichtungen wegen der wiederholten vermehrung des ursprünglichen bestandes an verschiedenen stellen auftritt, so kann es gleichfalls nicht wunder nehmen, wenn wir verschiedentlich auch denselben verfasser, der bereits im grundstocke des liederbuches mit einigen seiner dichtungen vertreten war, in den zugesetzten partieen wiederfinden. Treffliche nachweise dieser art liefert insbesondere der erste teil unserer sammlung, auf dessen darstellung wir uns im folgenden beschränken, nachdem wir die gemeinsamen schicksale der beiden hauptteile unserer handschrift H geschildert haben. Mit bezug auf den zweiten teil sei bemerkt, dass in den einzelheiten die beiden hälften grosse differenzen aufweisen.

---

[1]) Sollte damit Jörg Schilher gemeint sein?

Die sammlung der spruchgedichte.

---

§ 1.

Das verhältnis der textgestalt in H zur sonstigen überlieferung.

Es ist eine höchst auffällige thatsache, dass von den zahlreichen gedichten der hs. H verhältnismässig wenige, einige von diesen allerdings sehr oft in anderen handschriften des XIV.—XVI. jahrhunderts vorkommen: ein deutlicher fingerzeig, dass die gar nicht sonst belegbaren lieder und sprüche eine andere geschichte in entlehnung und überlieferung haben. Allein wenn uns auch nur wenige genau gleichzeitige manuskripte von spruchgedichten zur verfügung stehen, so ist uns doch aus früherer oder späterer zeit eine ausreichende anzahl bekannt, dass sie uns zu einer textuntersuchung genügendes material gewährt, um einen überblick zu gewinnen.

Den text von B und E weiterhin mit aufzuführen wäre zwecklos. Wir haben uns überzeugt, dass diese handschriften zwar an den lücken von H den guten, ursprünglichen text der gemeinsamen vorlage überliefern, im übrigen aber mit H genau übereinstimmen. Eine eigene entwickelung oder ein besonderes verhältnis zu den übrigen manuskripten weisen demnach B und E nicht auf.

Zunächst wird es zweckmässig sein, tabellenmässig die gesamte sonstige überlieferung zusammenzustellen, um auf diese weise klar und übersichtlich zu machen, welche stücke oft und welche gar nicht weiter in sonstigen alten handschriften überliefert sind. Eigentliche originale der gedichte

von H haben wir nicht. Es genügt hier, die bereits anderweitig eingehend behandelten stücke, wie Cato, Tischzucht, Freidank, nur kurz zu charakterisieren. Ich habe infolgedessen auch nicht deren ganze sonstige überlieferung wieder zusammengestellt, sondern höchstens die stellung unserer texte zu den haupthandschriften zu schildern versucht.

Die einzelnen spruchgedichte nach ihrer handschriftlichen überlieferung.

1. Pal. 393 (XV. jh.), bl. 5a—9b.[1] Cgm 270[2] (1464), bl. 27—30. Cgm 568 (1468), bl. 240 f.[3] Donaueschinger hs. 72 (urspr. 1445, Hugscher cod. in abschrift von J. v. Lassberg), nr. 6.[4] Londoner hs. 24, 946 (XV. jh.), bl. 130—133.[5] Regensburger hs. (1510) bl. 251b—256b.[6] Nürnberger hs. (Valentin Holls hs., jetzt im Germ. museum zu Nürnberg; 1525), bl. 82b bis 83, bl. 97b—98, bl. 119 ff.[7]

2. Pal. 313 (nach 1478 vollendet), bl. 466a—472a.[8] Cgm 270, bl. 121—124 = Cgm 379 (1454),[9] bl. 87—91. Cgm 713 (1476), bl. 64—72.[10] Londoner hs. 24, 946, bl. 90—96.[11] Trierer

---

[1]) Vergl. K. Bartsch, Die altd. handschriften der universitäts-bibl. zu Heidelberg (Heidelb. 1887) nr. 215, s. 128 f. Diese handschrift habe ich selbst eingesehen und, soweit sie für unsere untersuchung in betracht kommt, verglichen.

[2]) Auch diese handschrift habe ich collationiert.

[3]) Vergl. dazu Keller-Sievers, Verzeichnis altd. handschriften (Tüb. 1890) s. 74 u. nr. 61.

[4]) Vergl. Barack, Die handschriften der fürstlich-Fürstenbergischen hofbibliothek zu Donaueschingen (Tüb. 1865) s. 46 ff., bes. s. 47. Es ist eine sammelhandschrift des 19. jahrh. Der Hugsche cod. ist geschrieben im j. 1445 (s. 48 nr. 8).

[5]) Vergl. J. Bächtold, Deutsche handschriften aus dem Britischen museum, in auszügen hg. (Schaffhausen 1873), II, s. 72 ff., bes. 108 ff.

[6]) Keller-Sievers, nr. 42 (aus der königl. kreisbibl. zu Regensburg). Vergl. Mones Anz. 1838, 493 ff. Jetzt Cgm 5919. Afda. 18, 11.

[7]) Keller-Sievers, nr. 62. Vergl. Ph. Wackernagel, Bibliographie zur geschichte des deutschen kirchenliedes s. 80 und Afda. 18, 1 ff.

[8]) Vergl. Bartsch, nr. 148, s. 69 ff. Auch diese handschrift habe ich durch freundliche vermittelung der direktion der Heidelb. univers.-bibl. selbst eingesehen.

[9]) Z. t. vorlage für Cgm 270.

[10]) Ist von mir eingesehen.

[11]) Bächtold, a. a. o. s. 108.

hs. (XV. jh.), bl. 3—6.[1]) Ulmer hs. (XV. jh.), bl. 119—121 (bis v. 154).[2]) Karlsruher hs. N 408 (XV. jh.), bl. 59c—63.[3]) Wiener hs. 2959, bl. 46a—57a.[4]) Germ. museum zu Nürnberg 5339a (XV. jh.), bl. 306 ff.[5]) Stuttgarter Cpq 69 (XV. jh.), p. 130—153.[6]) Weimarer hs. 43 (XV. jh.), bl. 1—4.[7])

3. Cgm 270, bl. 144—147. Cgm 713, bl. 94—99. Wernigeroder hs. Zb4m, bl. 245a—249a.[8]) Weimarer hs. O. 145.[9])

4. Pal. 358 (XV. jh.), bl. 140b—144a.[10]) Stuttgarter Cpq 69 p. 112—118.[11]) Weimarer hs. O. 145.

5. Pal. 313 (XV. jh.), bl. 233a—238a. Cgm 270, bl. 45—50 = Cgm 379, bl. 16—22. Cgm 713, bl. 137—146 und bl. 213 bis 223.[12]) Donaueschinger abschrift (nr. 72) bl. 289—340. Londoner hs. 24, 946, bl. 118 ff. Londoner hs. 10010, bl. 167 bis 179 (= Lieders. I, s. 131—149 [nr. 25]) ist eine variation.[13]) Trierer hs. bl. 24—27 und als abschrift (der gebr. Grimm) Mgq 909, bl. 19—26 der kgl. bibliothek zu Berlin. Weimarer

---

[1]) Mones Anz. a. a. o. s. 49 ff.

[2]) Vergl. Weckherlin, Beiträge z. geschichte d. altd. sprache u. dicht., 1811, s. 76. Die hs. ist angefangen 1459.

[3]) Vergl. Keller-Sievers, nr. 2, s. 2 ff.

[4]) Vergl. Hoffmann, Verz. der altd. hss. der Wiener k. k. hofbibl. nr. XXXIX (s. 102 ff.).

[5]) Vergl. A. f. k. d. d. vorzeit 1859, sp. 327 ff., 364—67, 405—7, 446—48; Wagners Archiv I, 422. 436; Keller-Sievers, nr. 103.

[6]) Beschrieben bei Graff, Diutisca II, 77 ff., neuerdings von Keller-Sievers, nr. 83, s. 150 aufgeführt.

[7]) Vergl. Keller, Fastnachtsspiele III, 1443.

[8]) Vergl. Jacobs, Die ehemal. büchersammlung Ludwigs, grafen zu Stolb.-Wernig. (1868), s. 28, im übrigen Förstemann, Die gräfl. Stolb.-W. bibl. (Nordhausen 1866), s. 103 f.

[9]) V. d. Hagen, Gdr. s. 411 (Haltaus, einl. LIII).

[10]) Bartsch, nr. 185, s. 106 f. Vergl. über diesen codex sowie über Pal. 313 und Pal. 355 auch Meister Altswert, hg. von Holland u. Keller, Stuttg. litt. ver. bd. XXI (1850), VII ff.

[11]) Diut. II, 109. Gedruckt ist diese nr. in Büttners Frankonia I (1813), s. 226—232 (nr. 3).

[12]) Die doppelüberlieferung in dieser handschrift kann nicht auffallen, denn, abgesehen davon, dass mit bl. 64 eine selbständige, nur lose angefügte andere handschrift folgt, haben am Cgm 713 mindestens 4 hände geschrieben. Der wichtigste und jedenfalls älteste teil dieser handschrift umfasst bl. 40—63b, er ist sehr sorgfältig geschrieben.

[13]) Vergl. Bächtold, a. a. o. s. 149 f.

hs. O. 145, bl. 72 f.[1]) Germ. museum nr. 5339a, bl. 217 f.[2]) Weimarer hs. 43 (XV. jh.), bl. 9—13. Wiener hs. 2959 (XV. jh.), bl. 34b ff. Regensburger hs. (1510) bl. 191b ff. und bl. 220 ff.; vergl. Ulmer hs. (XV. jh.) bl. 68b—71, desgl. Goedeke, Gdr. (I², 296, nr. 27 und) I², 294e (s. Hermann v. Sachsenheim). Frankfurter abschrift der jetzt in London befindl. hs. 10010 (s. o.).[3])

6. Pal. 393, bl. 14a—20a (woselbst mehrere gedichte, die demselben verfasser gehören). Cgm 714 (XV. jh.), bl. 232—238.[4]) Donaueschinger hs. 72, nr. 9. Londoner hs. 24, 946, bl. 103 ff. Ueber eine nd. fassung in einer Berliner hs. (aus Grimms nachlass) vergl. Zfda. 13, 360.

7. Pal. 313, bl. 272a—280b und 346a—354b (= Lieders. II, 695, bedeutend abweichender text). Cgm 270, bl. 79—85 = Cgm 379, bl. 39—44.

8. Pal. 313, bl. 400a—406b. Cgm 439 (XV. jh.), bl. 38 bis 47.[5]) Cgm 713, bl. 72—81 und bl. 200—213.[6]) Stuttgarter Cpq 69, p. 96—111 (Diut. II, 108). Wiener hs. 2959, bl. 94a bis 102b.

9. Pal. 313, bl. 381a—384a. Trierer hs. bl. 1—3 und als abschrift Grimms Berl. Mgq 909, bl. 19—56, gedruckt in nd. fassung bei Eschenburg, Denkmäler s. 257, nach dem text der Livländ. sammlung der königl. bibl. zu Berlin (cf. Bartsch, Beitr. zur quellenk. s. 177). Stuttgarter Cpq 69, p. 77—84.

---

[1]) Der text dieser handschrift mit den varianten der vorausgehenden Trierer hs. ist abgedruckt in Grimms Altd. wäldern (nicht „blättern", wie Bartsch, Heidelb. hss. s. 70 zu bl. 233a f. berichtet) II, 136 ff.

[2]) Vergl. Anz. f. k. d. d. vorzeit 1859, sp. 406.

[3]) Vergl. über sie die ausführliche darlegung (und einzelne auszüge aus der handschrift) bei Roth, Anz. f. k. d. d. vorzeit I (1853/4), sp. 58 ff. und sp. 78 ff. Es ist die sogenannte „Sachsenheimerhs.". Die kopie ist angefertigt 1825. Ueber die an die originalhs. anknüpfenden streitfragen vergleiche besonders Bächtold, a. a. o. s. 147. Daselbst auch die weiteren litteraturangaben.

[4]) Vergl. Keller, Fastnachtsp. III, 1379.

[5]) Darin auch unser prosaisches stück (I, 22). Keller, Fastnachtsp. III, 1407.

[6]) Ueber diese doppelüberlieferung vergl. note 12 zu I, 5. Auch dies stück steht jedoch (wie I, 5) nur in den späteren teilen, resp. handschriften.

10. Pal. 358, bl. 82b—85b, als Gozoldis spruch bez.[1])

11. fehlt sonst.

12. Pal. lat. 226 (1440—1447), bl. 106b—107a.[2]) Londoner hs. 24, 946, bl. 13a. Cgm 713, bl. 50—52. Cgm 270, bl. 208 bis 210. Cgm 811, bl. 25 (s. Keinz, Münchener sitz.-ber. 1891, phil.-hist. cl., s. 663).

13. Pal. 393, bl. 58a—60b, gedr. Mones Anz. 3, 22 ff. Strassburger hs. A 94 (XIV./XV. jh.), bl. 19—20,[3]) gedr. Myller, Fragmente (III) XXVII—XXVIII (weit origineller als H). Londoner hs. 10010 (Frankfurter abschrift), bl. 194—195. Karlsruher hs. N 408 (XV. jh.), bl. 43d ff. Liederb. III, 421.

14. Pal. 313, bl. 375b—380b. Londoner hs. 24, 946, bl. 114—118. Trierer hs. (XV. jh.) bl. 27—30, und als abschrift Grimms Mgq 909, bl. 19—26. Weimarer hs. O. 145.[4])

15. fehlt sonst.

16. Cgm 270 (1464), bl. 37—40. Regensburger hs. (1510): a) bl. 148b ff.; b) bl. 243 ff. (von vers 44 an), gedruckt bei Keller, Erz. aus altd. handschriften s. 161 ff.

17. Regensburger hs. (1510) bl. 245 ff.

18. Desgl. bl. 248—251.

19. Desgl. bl. 234 ff.

20. Desgl. bl. 236 ff.

21. Desgl. bl. 239 ff. Pal. 393, bl. 65a—68b. Cgm 270, bl. 165—167. Cgm 713, bl. 99—110. Donaueschinger hs. 77 (urspr. 1445) u. „E“. Londoner hs. 24,946 (XV. jh.), bl. 107—110. Würzburg [= Münchener] (XIV. jh. ende) bl. 167—168.[5]) Strassburger hs. A 94, bl. 20—22, gedr. bei Myller, Fragmente (III) XXIV—XXVI. Karlsruher N. 408, bl. 9b—10. Lieders. I, 153 ff.,

---

[1]) Demnach ist es nicht, wie Bartsch, Heidelb. hss. s. 106 zu bl. 82b f. bemerkt, ein unikum des Pal. 358.

[2]) Vergl. Bartsch, nr. 341, s. 184. (Es ist dies der einzige Pal. lat., den ich citiere, alle übrigen bez. Pal. sind Pal. germ.).

[3]) Ihrem inhalte nach ist diese handschrift beschrieben bei Graff, Diut. I, 314—317.

[4]) Von Goedeke, Gdr. I², 296, nr. 32 citiert, im übrigen sind von den genannten gedichten dort aufgeführt: I, 1. 2. 4. 6. 7. 8. 10 (s. 295—296).

[5]) Vergl. über diese handschrift Haltaus, Einl. XLV, und Archiv des histor. vereins für Unterfranken und Aschaffenburg, bd. XI (Würzb. 1851), s. 67 ff. Desgl. HMS. IV, s. 95.

nr. XXVI; Goedeke Gdr. I², 295. 23. Gesamtabent. III, 781 nr. 49.

22. Vergl. Pal. 226, bl. 207b—208a (Bartsch nr. 122). Cgm 439, bl. 80—83.[1]) Trierer hs. bl. 30 ff., gedr. bei Grimm, Altd. wälder I, 144—158. Wiener hs. 2940, XV. jh. (nd. fassung). Wernigeroder hs. Z b 4 m, bl. 239—244. Berliner Mgf. 488 (E), bl. 313b—323b.[2])

23. Pal. 341 (XIV. jh.), bl. 346a—349b. Wiener hs. 2885 (1393), s. Hoffm. s. 93, XXXVII. Myller, Gedichte I, 208 ff. Lieders. II, 359—376. Gesamtab. nr. 11. Insbes. vergl. die krit. ausgaben von Roth, Frankfurt a. M. 1846, und Lambel, Erz. u. schwänke nr. VII. Goedeke, Gdr. I², 296, nr. 33.

24—26. fehlen sonst.

27. Cgm 714, bl. 16—23.

28. Londoner hs. 24, 946, bl. 28b—29.

29. fehlt sonst.

30. Stuttg. Cpq 69, p. 89—95.

31. Desgl. p. 85. 86. Bei Büttner, Frankonia I (1813) gedr.

32. Desgl. p. 87. 88.

33. Londoner hs. 24, 946, bl. 96b ff.

34—41. fehlen sonst.

42. Londoner hs. 24, 946, bl. 210 ff.

43. Vergl. Primisser, Einl. s. Suchenwirtausg. unter nr. 7. Wiener hs. 2201 (2238), XVII. jh., abschrift einer hs. vom j. 1402. (Vergl. daselbst auch nr. 35. 36.) St. Galler hs. (Scherrer, St. Galler handschriften s. 34). Kremsmünsterer hs. (XV. jh.), als abschrift Goldhanns (Berl. sammelband 1836) Mgq 488.[3])

44. Hamburger hs., aus der Schweiz stammend, bl. 148—149. Vergl. Keller, Fastnachtsp. III, 1441 ff.

45. Pal. 358 (XV. jh.), bl. 85b—94b. Cgm 270, bl. 30—37.

46. fehlt sonst.

47. Cgm 270, bl. 152—158.

48. 49. fehlen sonst.

---

[1]) Vergl. oben unter I, 8.

[2]) Mgf 488 habe ich selbst collationiert, der erste teil des bandes ist unsere hs. „E“.

[3]) Der originalcodex ist sign. VIII. 69, chart. 4°. Die abschrift selbst war schon 1831 angefertigt. Diese nr. sowie I, 85 (nach hs. zu St. Paul in Kärnten) habe ich mit der abschrift verglichen.

50. Pal. 341 (XIV. jh.), bl. 219a, gedruckt in Zfda. 15, 245 f. Vergl. auch Germ. 16, 333. Pal. 384 (XIV.– XV. jh.), bl. 122a—123a.[1]) Coloczaer hs., mit Pal. 341 fast übereinstimmend. Wiener hs. 2705. XIII, bl. 111b—113a.

51. fehlt sonst.

52. Pal. 341 [von Sibote], bl. 339d—343, gedr. Lieders. II, 503. Gesamtabent. nr. 3. Dresdener hs. nr. 68 (nr. 26); vergl. Lieders. II, 503. Königsberg. hs. (XIV. jh.). Insbesondere vergl. die krit. ausgabe von Lambel, Erz u. schw. IX. Cgm 713 (1476), bl. 45—47 [von Teichner]. Mgf 488 (1530), bl. 283a—285a (Würzburg - Berliner). Würzburg - Münchener (XIV. jh. ende), bl. 279 f.; vergl. Germ. 23, 220[2]); ibid. 292—314 (305). Karlsruher N 408, bl. 73b—74. Regensburger hs. bl. 92b u. 99 = Keller, Erz. s. 80. Archiv d. hist. ver. f. Unterfr. u. Aschaffenb. XI, 2. 24. Vergl. Goedeke I², 296 f., nr. 41 (10). [König v. Odenwald.]

53. 54. fehlen sonst.

55. Pal. 393, bl. 82a—87b. Goedeke I², 296. 36.

56. Goedeke a. a. o. 37.

57. fehlt sonst.

58. Goedeke a. a. o. 35.

59. Goedeke a. a. o. 17. Pal. 313, bl. 460a—466a; vergl. I, 72. Pal. 355, bl. 147b—155a; vergl. I, 72. Pal. 393, bl. 68b bis 81a. Trierer hs. bl. 20b—24, u. als abschrift Grimms Mgq 909, bl. 19—56. Bartsch, Beitr. z. quellenk. s. 177. Ulmer hs. (n. 1459) bl. 97—104 (= Mgq 1107). Wiener 2959, bl. 10a—16b. Vergl. Hoffmann a. a. o. s. 102, nr. XXXIX.

60. Vergl. Zfda. 24, 57. 64. Karlsruher hs. N 408, bl. 48c—50. Strassburger hs. 22. 23. Wiener hs. 2885, 24a. Innsbrucker hs. nr. 11 (Mones Anz. 5, 337). Lieders. II, 329. Myller, Fragmente III, XXIX—XXX. Keller, Erz. 588. Pal. 4, 225b. Alles indessen nur ähnlicher art; I, 60 selbst findet sich sonst nirgends.

61. 62. fehlen sonst.

63—66. Vergl. den spez. teil.

67. Stuttgarter Cpq 69, p. 38—53 (Diut. II, 78—91). Lieders. III, 399, nr. CCXXVI. Druck erwähnt von Meusebach, vergl. Germ. 13, 505, s. aber Jahresb. f. n. lttg. 2, 159, II, 3, 2.

---

[1]) Vergl. Haltaus, Einl. s. XXXIV—XXXVIII.

[2]) Vergl. Pal. 384, 16a f. und Wiener 2848 (Pal. 341, 207).

68. Ad. v. Keller hat I, 68 ed. Tübingen (universitätsschriften) 1856. Vergl. auch Goedeke I², 297. 24. Pal. 313, bl. 439b—448b. Stuttgarter Cpq 69, p. 53—74 (Diut. II, 91 bis 107); cf. ibid. p. 3—26. Weimarer hs. 43 (n. 1479), bl. 64 bis 68. S. Keller, Fastnachtsp. III, 1449. Raudnitzer hs., s. A. f. k. d. d. vorzeit 1857, 79.[1]) Regensburger hs. bl. 415—426b.

69. Karlsruher hs. N 408, bl. 2cf.; gedr. Keller, Erz. 665 ff.

70. Vergl. Zarncke, Der deutsche Cato, Leipzig 1852. Londoner hs. 24, 946, bl. 211—18. Londoner hs. 10010, bl. 179 bis 190. Wernigeroder hs. Zb 10 (1449), nr. 7. Lieders. I, 559. III, 163.

71. Vergl. Geyer, Altd. tischzuchten, Altenb. 1882.

72a. Stuttgarter grabschrift.

72b. Pal. 313 (nach 1478), bl. 454a—460a, vergl. I, 59. Pal. 355 (XV. jh.), bl. 138b—145b, vergl. I, 59. Stuttgarter Cpq 69, p. 27—37. Wernigeroder hs. Zb15 (1496), 7 blätter. Weimarer hs. (s. Bartsch, Beitr. z. quellenk. s. 177). Mgq 909, bl. 64 ff. = abschrift von Brentanos hs. mit den varianten der Weimarer hs. O. 145, 160 ff.

73. 74. fehlen sonst.

75. Cgm 270, bl. 50—55. Nürnberger hs. bl. 79—80. Wernigeroder hs. Zb4m, bl. 130b—133a.

76. Vergl. bes. Keller, Fastnachtsp. III, 1150 und Michels, Studien über die ältesten d. fastnachtsp., QF. 77, s. 122. Cgm 713, bl. 120—124. Dresdener hs. 58d, bl. 104—110 (Keller, Fastnachtsp. III, 1329). Giessener hs., vergl. Zfda. 9, 172. Germ. museum 5339a (1450—1480), bl. 113 ff. Will-Nopitsch 7, 312. Bamberger druck von 1493 (cf. Goedeke, Gdr. I², 328). Ueber Luzerner und Wolfenbütteler hss. s. Michels a. a. o. s. 122.

77—81. Vergl. Goedeke I², 163 ff. (165).

82—84. Vergl. den spez. teil.

85. Vergl. Michels, QF. 77, 131 u. 178 ff. Cgm 270, bl. 59 bis 60a fgm. (blätter s. ausgerissen). Cgm 379, bl. 148—151 (Cgm 714, bl. 440—443). Londoner hs. 24, 946, bl. 133—135. Regensburger hs. bl. 205 ff. Dresdener hs. 58d, bl. 199—206 (Keller, Fastnachtsp. III, 1331). Wiener hs. (Kuppitschs), Mones Anz. 8, 210. St. Paul in Kärnthen (XV. jh.), bl. 79 ff., als abschrift

---

[1]) V. d. Hagen, Briefe in die heimat I, 22.

Frz. Goldhanns Mgq 488. Weimarer hs. (XV. jh.) bl. 149 ff. (Keller, Fastnachtsp. III, 1441—3), gedruckt H. Kurz, Gesch. d. d. litt. I, 681.

Versuchen wir zunächst, uns die ursachen dieser ungleichmässigen überlieferung der einzelnen nummern zu erklären: wir werden diese beziehungen der stücke untereinander mehrfach zu verwerten haben. Die erste dekade ist mit ausnahme von I, 4 und I, 10 in den haupthandschriften von spruchgedichten zu Heidelberg und München überliefert: I, 4 und I, 10 aber stehen durch sonderüberlieferung im Pal. 358 von den übrigen nummern getrennt, untereinander aber und mit I, 45 in näherer beziehung. Wenn eine nebenüberlieferung für I, 11 fehlt, so ist das leicht begreiflich, da es ein gelegenheitsgedicht im engsten sinne des wortes ist: nämlich ein preisgedicht auf des dichters geliebte E.., resp. (nach der hs. E) G.. Eben dasselbe gilt für I, 15, dessen in den schlussversen angebrachtes kryptogramm *J...n* freilich sehr leicht hätte weggelassen werden können. Möglicherweise bezeichnet es des dichters eigenen namen.

Im grossen ganzen bieten die Palatini 313 und 393 einen selbständig neben H stehenden text, und zwar war die vorlage für Pal. 313 eine bessere und vollständigere als für H, allein diese kopie ist nicht nur flüchtig, wenn sonst auch gut geschrieben, sondern der text hat in dieser, natürlich auch vervielfältigten überlieferung verschiedene male eingreifende änderungen erfahren: für mehrere stücke bietet er eine andere redaktion als die von H, bisweilen zweifelsohne die ältere, bessere. Im geringeren grade gilt das letztere auch vom Pal. 393, auch er ist wiederholte male durch versehen wie durch absichtliche änderung in seiner originalität getrübt. Die Cgmm 270 und 713 lassen sich schon aus dem grunde nicht allgemein charakterisieren, weil sie offenbar additionalhandschriften sind: der Cgm 713 besteht aus vier ursprünglich wohl vollständig von einander unabhängigen liederbüchern, und auch Cgm 270 vereinigt mehrere ganz ungleichmässige teile, deren verschiedenheit durch das papier sowohl wie durch die schriftzüge auf den ersten blick klar wird.

Die nummern I, 17—21 sind nur in der Regensburger hs.

(XVI. jh.) überliefert. Allein die ganze reihe von gedichten ist, wenn auch erst mittelbar, aus H (oder dessen parallelüberlieferungen B und E) genommen. Die stücke finden sich, freilich nicht in derselben reihenfolge, aber in festem zusammenhange in der handschrift des XVI. jh. wieder, I, 16 sogar in doppelter form (vergl. Keller, Erz. aus altd. hss. s. 161, resp. 162 ff.): in einer freien fassung und einer eng an H anschliessenden textgestalt. Die folge der nummern ist: I, 16 (v. 44 ff.). 17. 18 in unmittelbarem anschluss an I, 19. 20. 21, so dass zwischen dem schlusse von I, 21 und I, 16, v. 44 ff. auch nicht einmal ein absatz ist. Die andere fassung von I, 16 der Regensburger hs. ist eine überarbeitung und steht auch in der handschrift von der reihe I, 16—21 ganz abgetrennt.

Die ganze folgende masse von 24—49 ist mit ausnahme von 43—45 und 47 entweder überhaupt nicht wieder, oder höchstens in einer der grossen sammelhandschriften von Stuttgart und London überliefert. Die Stuttgarter hs. steht, nach den in Büttners Frankonia I (1813), s. 223 ff. und bei Keller, Tüb. universitätsschriften (1856) gedruckten stücken zu urteilen, vom texte H äusserst wenig ab, nur dass bald H, bald die Stuttgarter hs. einmal ein altertümlicheres wort beibehalten hat. Die Londoner hs. 24, 946 (abt. IV u. V; XV. jh.) enthält meistenteils von H ganz unabhängige texte,[1]) an deren vorzüglichkeit (gegenüber H) nicht zu zweifeln ist. Freilich scheint der abschreiber seine vorlage wiederholt missverstanden, resp. verlesen zu haben. Die sonderüberlieferung der nummern 24 ff. in der Stuttgarter und Londoner hs. macht wahrscheinlich, dass diese lange reihe von gedichten ihre eigene entwickelungsgeschichte habe. Ich vermute, dass gerade dieser teil, von allen in bezug auf die verfasserschaft der unbekannteste, der grundstock des ganzen liederbuches gewesen und um die mitte des XV. jahrhunderts entstanden sein mag. Möglicherweise hat dieser ursprüngliche kern die stücke 23—60 umfasst. Zum mindesten machen die in der mitte stehenden acht neujahrsgedichte den eindruck, als ob die ganze grosse liederhandschrift auf eine minimale privatsammlung zurückzuführen sei.

[1]) Ich stütze mich bei dieser behauptung auf einige grössere excerpte, die ich der freundl. vermittelung der h. direktion des Brit. museums verdanke.

Es begreift sich deshalb um so leichter, wenn viele dieser dichtungen nicht als doubletten erhalten sind.

I, 50 und I, 52 sind, wie man aus den handschriftlichen belegen ersieht, recht beliebte stücke gewesen, besonders ward I, 50 schon früh vielfach verbreitet. Dagegen ist I, 51, ein gedicht nach dem geschmack und der grösse (s. u.) der Teichnerschen spruchgedichte, sonst nirgends wieder zu finden. Auch die allegorischen gedichte I, 53—58 finden sich, mit ausnahme eines einmaligen belegs von I, 55 im Pal. 393, nicht weiter vor. Um so öfter aber I, 59. Wir werden im sprachlichen teile unserer untersuchung sehen, dass auch im wortschatz jene gedichte viel gemeinsames enthalten. I, 61 ist sonst unbekannt.

Um so interessanter ist I, 62: das lehrgedicht über das ritterideal. Selbst ein fragmentarischer ausschnitt einer rede aus dem Schleiertüchlein — wie bereits Uhland, Schriften II, 246, note 1 vermutet hatte —, mit einigen einleitungsversen [1]) versehen, lässt es uns vermuten, dass vielleicht auch das eine und andere der obigen, sonst nicht weiter nachweisbaren lehrgedichte aus kleinen poetischen romanen ähnlicher gattungen entnommen ist. Da auch diese nummer aus einer andern handschrift nicht bekannt ist, darf man wohl mit fug überzeugt sein, dass der sammler für Hermann von Sachsenheim besondere vorliebe gehabt, also wohl seine werke eifrig gesammelt und gelesen haben muss. Diese, an I, 62 ersichtliche art des excerpierens zum zwecke einer blumenlese scheint ganz üblich gewesen zu sein, finden wir doch auch in andern handschriftlichen sammlungen aus dieser und früherer zeit dergleichen öfters, z. b. im Pal. germ. 341, bl. 202d ff. (vergl. Bartsch, Heidelb. hss. nr. 169):

Hie hebet sich ein mere an
Von einem wertlichen man.
Die dirre werlt volgere sint —
Wan sie keine stete hat.

[1]) Allein nicht nur das eigentliche gedicht, sondern auch diese einführungsverse gehen auf Hermann von Sachsenheim zurück, es sind die worte der fraw Zucht und fraw Er aus dem Spiegel Hermanns v. S., Keller u. Holland, Stuttg. litt. ver. XXI (1850), s. 194, 31—195, 3. Dass Spiegel und Schleiertüchlein Herm. v. S. gehören, ist nach Martins einl. wohl sicher.

aus Rudolfs Barlaam. Ebendaher noch bl. 188c ders. handschrift und bl. 65a der Wiener hs. 2705.

Besonders leicht waren ja natürlich derartige excerpte aus mehr didaktischen werken, wie aus dem Renner Hugos von Trimberg, zu entnehmen, vergl. Cgm 714, bl. 28 ff.:

Kurczen mut und langes har
Haben die maid sunderwar . . .

hier als Die spæhen maid, dort Renner 320—470.

Die geistlichen lieder 63—66, dem Mönch von Salzburg gehörig, finden sich fast in allen geistlichen liederbüchern wieder. Vergl. im einzelnen die litterarischen nachweise bei Mayer-Rietsch, Die Mondsee-Wiener hs., in der einl. s. 20 ff. Wackernagel, Das d. kirchenlied II, 415 über I, 82—84, vermutlich von demselben verfasser. I, 67—72 sind mehr oder weniger bekannt, nicht aber I, 73 und I, 74. Der verfasser von I, 73, der sich im schlussverse selbst nennt, Kaltenpach, ist bisher in der litteraturgeschichte nur im zusammenhange mit der nr. 73 unserer sammlung erwähnt worden. Allein auch Die hundsmücken im Pal. 313, bl. 406b—409 sind ihm zuzuschreiben, denn in den (von Bartsch a. a. o. nicht angeführten) schlussversen heisst es bl. 409a:

Nun bringt her den kulen win
Unnd gebt den kalten bach[1]) zu drincken.
Gott well das er zu jar werd schenken
Uch aber ein frölich nuw gedicht.
Die hundsmücken die sind usgericht.

Die nummern I, 75 ff. sind öfters nachweisbar.

§ 2.

Verhältnis der einzelnen spruchgedichte zu einander und bestimmung des verfassers derselben.

Nachdem wir im obigen die hauptsächlichsten seitenüberlieferungen unserer spruchgedichte bezeichnet haben, wollen

---

[1]) Da natürlich der name bald vergessen war, konnte dies missverständnis eintreten; zu lesen ist: *Unnd gebt dem Kaltenbach zu drincken.*

wir nunmehr mit spezieller rücksicht auf anderweitige belege[1]) die einzelnen gedichte des näheren prüfen, um auf grund sprachlicher sowie metrischer kriterien die einzelnen verfasser ausfindig zu machen. Ehe wir jedoch in diese specialuntersuchung eintreten, haben wir noch einige allgemeine fragen zu erledigen, damit wir nicht später darauf zurückzukommen brauchen. Da wir sie also zuvor zu entscheiden hatten, wollte ich sie nicht anhangsweise anfügen, umsomehr, da der wirkliche nachweis unsere weitere behauptung im voraus mitzubegründen geeignet scheint. Es handelt sich um Hermann von Sachsenheim, Suchenwirt und Teichner.

Es könnte im ersten augenblicke auffallen, dass wir Hermann von Sachsenheim nicht nur einzelne gedichte aus unserer sammlung zuschreiben, sondern eine ganze reihe, und zwar dazu solche stücke, die nicht erst in den nachträgen unserem liederbuche zugefügt worden sind, sondern schon in der angenommenen hs. x gestanden haben müssen. Wenn man sich vordem scheute, dem Sachsenheimer ausser seiner Mœrin sonst etwas zuzuschreiben, so hat man doch mit der zeit nach genaueren sprachlichen untersuchungen und besonders seit dem neudruck des genannten hauptwerkes durch E. Martin (Stuttg. litt. ver. XXXIII, Tüb. 1878) die überzeugung gewonnen, dass alle die metrischen differenzen zwischen diesem gedichte und dem Schleiertüchlein, resp. dem Spiegel nicht imstande sind, die aus stil und form gewonnenen gründe für die gleichheit der verfasserschaft zu entkräften. Man ist nicht bei diesen drei dichtungen stehen geblieben: die in derselben ausgabe gedruckten stücke Jesus der arzt und Der goldene tempel sind ihm gleichfalls zugeschrieben worden. Zweifelsohne mit recht! Und nun, haben wir grund, bei diesen seinen dichtungen stehen zu bleiben? Soll der mann, der im höchsten greisenalter seine Mœrin geschrieben hat, und — was noch bedeutend mehr sagen will — einen ganz individuellen stil und eine für diese spätzeit auffallende gewandtheit im versbau besitzt, soll dieser

[1]) Ich habe, wie aus dem speziellen teile ersichtlich ist, natürlich nicht die g a n z e sonstige überlieferung selbst zum vergleiche heranziehen können, jedenfalls aber die hauptsächlichsten handschriften eingesehen. Vielfach genügte die vergleichung schon einiger weniger sonstiger texte, um die gestalt von H charakterisieren zu können.

dichter wirklich erst so spät seine poetische fähigkeit entwickelt haben? Gewiss, er hatte viele klassische und nachklassische werke gelesen, durch die lektüre allein schon konnte ihm lust und liebe zur eigenen bethätigung geweckt worden sein: und er hat nie zu einem andern zwecke gedichtet als zum eigenen vergnügen — aber die verse mancher partieen der Mœrin fliessen so leicht dahin, dass kaum zu glauben ist, er habe an diesem stoffe zum ersten male seine dichterische begabung bethätigt. Und dann, in welcher eile drängt ein stück das andere, in welch kurzer zeit muss sein Grosses abenteuer entstanden sein! Allein, wir wissen ja, dass er schon in seinen jugendtagen verse geschmiedet hat, er selbst bezeugt im Spiegel 181, 25. 26 in seinem lebenslauf:

Ich ward ein publicus
Unnd schreib die leicheny

im dienste der frau Venus. So sollte also Hermann von dieser zeit an nie wieder den musen gehuldigt haben bis unmittelbar vor seinem lebensabend, als er längst — bereits 1446 (vgl. Martin s. 13) hatte er sein testament besiegelt — sich mit todesgedanken trug?

Freilich könnte man fragen, wie hätten diese werke seiner besseren jahre ganz und gar aus der überlieferung verloren gehen können und gerade die dichtungen seiner letzten tage sich auf uns zu vererben vermocht? Aber sind sie denn überhaupt verloren? Oder suchen wir sie nur wie und wo sie sich nicht finden lassen können? Wenn es einerseits nicht wahrscheinlich war, dass er in seinem ersten werke die kunstfertigkeit erreichte, die er in den uns bekannten dichtungen seines namens beweist, so sind wir anderseits auch betreffs des stils zur annahme einer gewissen entwickelung und steigerung seiner verstechnischen fertigkeit gezwungen. Alle merkmale, die wir den sozusagen gediegensten produkten seiner feder entnehmen, dürfen wir überhaupt nicht an einem gedichte finden wollen, das wir ihm zuschreiben möchten. Man vergleiche einmal die einzelnen partieen der Mœrin selbst oder dies werk mit dem Spiegel und Schleiertüchlein: in jeder beziehung fehlen hier charakteristische züge, die dort reichlich zu finden sind. Und nun seine metrik! Warum ist es so

schwierig, seine werke nach dieser seite der kunst hin in einer auch nur notdürftig befriedigenden weise anzuordnen?

Wenn sich aber mehrere gedichte finden lassen sollten, die den stempel Sachsenheimscher dichtung tragen? Die Grasmetze I, 72 ist gewiss nicht der einzige gegenstand seiner poetischen fantasie gewesen: die derbe komik darf seinen werken nicht fehlen; der ausdruck, der im volksmunde, überhaupt in der gemütlichen, humorvollen unterhaltung üblich ist, im geraden gegensatz zu offiziellen, hochtrabenden phrasen, ist ihm als dichter zur zweiten natur geworden. Die schlag auf schlag folgende, durch die reimbrechung noch hervorgehobene, hieb auf hieb treffende wechselrede ist von keinem humoristisch-tendenziösen dichter der mhd. litteratur so gut getroffen worden. Und dieses ethos finden wir wiederholt in dichtungen unserer sammlung vor, alle hauptsächlichen merkmale — mehr oder weniger ausgeprägt — kennzeichnen verschiedene nummern als kinder seines geistes.

Allein, wird man sich billig fragen, wie sollten gerade in diese handschriften mehrere stücke des Sachsenheimers gekommen sein, ja, warum gerade in diese sammlung so auffallend viele? Gegen diese im grunde berechtigten bedenken lassen sich gewisse gegengründe geltend machen. In erster beziehung müssen es natürlich vom Sachsenheimer stark bevorzugte stilistische eigentümlichkeiten sein, die uns den ersten anlass geben, Hermann als verfasser zu vermuten. Ferner aber stehen diese vermutlich dem dichter der Mœrin gehörigen nummern grossenteils auch im Pal. germ. 313 zusammen, also in einer hs., die, wie wir bereits oben (s. 38) angedeutet haben, in keinerlei weise von H oder dessen seitenüberlieferungen B und E beeinflusst ist. Dass Hermann in seinen produkten sich namentlich genannt habe, ist nicht nur unwahrscheinlich, sondern sogar zu widerlegen. In allen uns bekannten werken seiner poesie nennt er sich nirgends ausser im Tempel 1239, resp. in seiner wappendarstellung T 1224—1280, aber auch hier nicht in erster person,[1]) also nicht um sich als verfasser

[1]) T 1224—1280 gehört nicht in den Tempel, schon des metrums wegen nicht. Das citat Hermanns in der Wernigeroder hs. ist sekundär (s. u.). Gerade hier würde H. sich sicher nicht bezeichnet haben.

auszuweisen, am wenigsten in der Grasmetze — wie die Wernigeroder hs. Zb 15 glaubhaft zu machen scheint.

Zu all dem kommen nun noch positive nachweise, aus denen einleuchtet, dass unsere sammlung allerdings mit den Sachsenheimschen werken in irgendwelchen näheren beziehungen gestanden haben muss. Nämlich in den beiden „parallelüberlieferungen“ von H, sowohl in der Bechsteinschen hs. B, wie in der Ebenreutherschen hs. E, ist der text unserer spruchgedichte mit einem werke Hermanns von Sachsenheim oder eines nachahmers desselben verbunden. In B steht die Mœrin voran mit der jahreszahl der niederschrift 1512, in E folgt nach einigen andern, aber sicher auch 1530 und zwar von demselben Ebenreuther kopierten stücken ein grösseres, weniger bekanntes werk des Sachsenheimer kreises: eine parodistische Minnewerbung, P, zunächst ganz nach art der Grasmetze, sodann inhaltlich der nr. I, 7 unserer hs. H ähnelnd, endlich in eine verwünschung (*pereat sequens!*) der „minner“ umschlagend. Die stilistischen eigentümlichkeiten reihen das werk unabweisbar in die Sachsenheimsche dichtung ein oder, um mich vorsichtiger auszudrücken, in ihren kreis, ihre atmosphäre.[1]) Im anschluss an die Minnewerbung befinden sich in derselben Würzburg-Berliner hs. (Mgf 488, bl. 345a ff.) noch verschiedene kleinere gedichte, die gleichfalls in diesen kreis zu gehören scheinen. Wir dürfen sie wohl gleichfalls einem nachahmer Hermanns zuschreiben. Auch sie weisen in ihren lokalen anspielungen an den Oberrhein.

Zeigt überdies schon die „Unterweisung eines, der ritter werden will“ (= I, 62), die nichts anderes als kompilation von stücken aus dem Schleiertüchlein und dem Spiegel ist, dass dieser oder jener vermehrer unserer sammlung sympathie für Hermann empfunden haben muss, so machen doch nicht nur die beiden mit seinem namen ausdrücklich bezeichneten nummern I, 72a und I, 72b, sondern ebenso schon zahlreiche sonstige belege aus seinem sprachschatze in einzelnen nummern von H wahrscheinlich, dass gerade dieses liederbuch wenigstens für

---

[1]) Dasselbe ist auszugsweise gedruckt in der Zimmerischen Chronik (Stuttg. litt. ver. XCIV, s. 311 ff.). Ich werde an anderer stelle einmal darüber zu sprechen kommen.

längere zeit mit werken des Sachsenheimers zusammen überliefert war, und geht nun ausserdem noch in B die Mœrin voran und folgt in E die Minnewerbung eines nachahmers Hermanns,[1]) so wird unsere vermutung zur gewissheit erhoben.

Einen analogen fall bieten die überlieferungen Suchenwirtscher und Teichnerscher dichtungen. Noch Primisser mochte bei der ausgabe der Suchenwirtschen werke glauben, dass das schöne gedicht dieses verfassers Ueber das würfelspiel verloren, ja für alle zeiten untergegangen sei. Und doch hat es auch unser liederbuch (I, 43) schon in seinem ältesten bestande! Wir kennen es jetzt freilich auch aus anderen quellen, aber nur aus äusserst wenigen. Ebenso ist die nr. I, 28 unserer sammlung eines von denjenigen Teichnerschen gedichten, die nur 1—2 mal in der handschriftlichen tradition vorliegen: ausser der Londoner hs. 24, 946 kennt es nur H. Es lässt sich also vermuten, dass auch noch ein und das andere gedicht dieser beiden meister in die sammlung H aufgenommen worden ist, wenn auch namenlos — wie ein grosser teil ihrer überlieferten werke in anderen manuskripten. Beide verfasser haben gewiss keinen allzu ausgeprägten stil, aber ihre behandlung und auswahl des stoffes, sowie die wort- und satzfügung ist doch immerhin eine derartige, dass wir aus diesen wenigen indicien eine entscheidung treffen dürfen, umsomehr, wenn uns die anderweitige überlieferung dieser bezeichneten spruchgedichte von selbst auf diese vermutung führt. Im allgemeinen natürlich ist kein sicherer schluss auf gleiche verfasserschaft daraus allein zu ziehen, dass die gleiche zusammenstellung verschiedener gedichte oder vielleicht gar eines ganzen gedichtkomplexes (wie in H) in dieser oder jener handschrift wiederzufinden ist, oder auch nur an sich ähnliche gedichte in einem andern, von H unabhängigen kodex zusammenstehen. Es müssen ausreichende sprachliche kriterien zur bestätigung unserer annahme hinzukommen. Es könnte ja diese gedichtreihe, wenn sie nicht gerade aus H oder dessen parallelüberlieferungen und vermutlichen kopieen abgeschrieben wäre, doch vom ursprünglichen sammler benutzt worden sein. Dies könnte zunächst als selbstverständlich angenommen werden: freilich ist die datierung

[1]) Jedenfalls gehört es nicht, wie ich glaubte, Hermann selbst.

einer handschrift dieser zeit oft unmöglich. Es ist das umsomehr schade als vielfach das bestimmte jahr allein für die art der abhängigkeit der einzelnen handschriften von ausschlaggebender bedeutung ist.

Um darzustellen, in welcher reihenfolge lieder von H in andern handschriften wiederkehren, wollen wir folgende tabelle voranstellen

P_1. Pal. germ. 266 (XV. jh.).
22.

P_2. Pal. germ. 313 (nach 1478).
5. 7. 7. 14. 9. 8. 68. 72. 59. 2.

P_3. Pal. germ. 341 (XIV. jh.).
50. 52. 23. 70.

P_4. Pal. germ. 355 (XV. jh.).
63. 72. 59.

P_5. Pal. germ. 358 (XV. jh.).
10. 45. 4.

P_6. Pal. germ. 384 (XIV.—XV. jh.).
50. (52).

P_7. Pal. germ. 393 (XV. jh.).
1. 6. 13. 21. 59. 55.

P_8. Pal. lat. 226 (XV. jh.).
12.

C_1. Cgm 270 (z. t. 1464).
1. 45. 16. 5. 75. 85. 7. 2. 3. 47. 21. 12.

C_2. Cgm 379 (1454).
5. 7. 2. 85.

C_3. Cgm 439 (XV. jh.).
8. 22.

C_4. Cgm 713 (1476).
52. 12. 2. 8. 3. 21. 76. 5. 8. 5.

C_5. Cgm 714 XV. jh.).
23. 6. 27.

D_1. Donaueschinger nr. 72 (u. 1445).
5. 1. 6.

D_2. Donaueschinger nr. 77.
21.

L_1. Londoner n. 10010 (XV. jh.).
(5.) 70. 13.

L_2. Londoner n. 24, 946 (XV. jh.).
12. 28. 2. 33. 6. 21. 14. 5. 1. 85. 42. 70.

T. Trierer.
9. 2. 59. 5. 14. 22.

I. Germ. museum 5339 a (XV. jh.).
76. 5. 2.

R. Regensburg-Münchener (1510).[1]
52. 16. 5. 85. 5. 19. 20. 21. 16. 17. 18. 1. 68.

F. Würzburg-Münchener (XIV. jh.).
21. 52.

S. Strassburger (XIV.—XV. jh.).
21. 13.

U. Ulmer (1459), jetzt: Mgq 1107.[2])
(5.) 59. 2.

K. Karlsruher N 408 (XV. jh.).
69. 21. 13. (60). 2. 52.

N. Nürnberger (Holls hs., 1525), jetzt im Germ. mus.
75. 1. 1. 1.

St. Stuttgarter (XV. jh.).
72. 67. 68. 9. 31. 32. 30. 8. 4. 2.

W_1. Wernigeroder Zb 15 (1496).
72.

W_2. Wernigeroder Zb 4 m (XV.—XVI. jh.).
75. 22. 3. (71.)

E. Berliner Mgf 488 („E“ 1530).
22. 52. Parodie.

Li. Liedersaalhs. (XIV.—XV. jh.).
7. 13. 21. 23. 52. (60.) 67. 70. 70.

Q_1. Wiener (Kuppitschs hs.).
85.

Q_2. Wiener 2201 (2238) A.
43.

---

[1]) befindet sich jetzt in München als Cgm 5919 (Afda 18, 11).
[2]) also in der kgl. bibl. zu Berlin (s. 1888).

Q_3. Wiener 2705.
50.

Q_4. Wiener 2885.
23. (60.)

Q_5. Wiener 2940.
22.

Q_6. Wiener 2959.
59. (5.) 2. 8.

O_1. Weimarer nr. 43.
2. 5. 68.

O_2. Weimarer O. 145.
3. 4. 5. 14. 72.

Gi. Giessener.
76.

V. St. Galler.
43.

X. Kremsmünsterer.
43.

Z. Hamburger.
44.

B. Coloczaer.
50.

A_1. Dresdener 58 d.
76. 85.

A_2. Dresdener 68.
52.

Kb. Königsberger.
52.

Ra. Raudnitzer.
68.

Pa. St. Pauler.
85.

Im 1. teile unseres liederbuches stehen gegen den schluss hin wiederholt mehrere gedichte eines und desselben verfassers nebeneinander, in der ersten hälfte ist dies nicht der fall, wenigstens nicht mit ausdrücklicher namensbezeichnung. Die beiden einzigen gedichte überhaupt aus dem grösseren, ursprünglichen teil (1—60), welche die ausdrückliche notiz ihres verfassers tragen, sind die nummern I, 28 (Teichner) und I, 43 (Suchenwirt), zufällig zwei sonst sehr selten belegbare gedichte.

Dass jedoch nicht nur die beiden genannten dichter, sondern auch verschiedene andere autoren des öfteren mit spruchgedichten in unserem liederbuche vertreten sind, macht, wie gesagt, nicht allein die vergleichung der hs. H mit andern liederbüchern wahrscheinlich, sondern lehrt auch die gleiche anlage und durchführung einzelner stücke, lehrt vor allem ihre ähnliche sprachliche form (s. o.). Freilich könnte man einwenden es sei doch im grunde wunderbar, dass gerade diese dichter, die sonst fast regelmässig ihren namen im endreim oder sonst irgendwo angebracht haben, hier ihre verfasserschaft nicht bezeichneten. Dem gegenüber würde es schon genügen auf andere liedersammlungen hinzuweisen, allein wir können auch aus H ausdrückliche belege anführen. Wie leicht ja überhaupt der name, besonders am ende verschwinden konnte, und zwar selbst aus dem reim — er brauchte also noch gar nicht missverstanden worden zu sein, was bei Teichnerschen gedichten bekanntlich vielfach vorkommt, z. b. durch verwechselung mit „dichter" etc. — mag ein beispiel aus Suchenwirts eigenen dichtungen veranschaulichen.

Der name konnte auf zweierlei weise verschwinden, je nachdem einfach die ganzen schlussverse weggelassen wurden — davon haben wir beispiele in I, 12. I, 50 —, durch andere formelhafte verse ersetzt wurden, oder aber indem anstelle des namens ein anderes wort trat. Wie leicht sich bisweilen das letztere verfahren darbot, ist ersichtlich aus Suchenwirts rede vom Widerteil, wo der ursprüngliche schluss lautet (vergl. Primisser s. 92):

Mit tzuchten schieden si sich da
Die vrawen mynnechleich getziert.
Von dann eylt ich Suchenwirt
Und lie dort in dem garten stan
Die rosen wunnechleich getan,
Und waz der mær in hertzen gayl.
Die red haist der widertayl.

Die liedersaalhandschrift (Lieders. III, nr. CLXX, s. 67 ff.) aber bietet den veränderten text:

Die frowen minneclich geziert.
Ich ylt von dan mit sneller giert
Und liez da in dem garten stan
Dü rosen wunneclich getan,

Und wart der red im hercen gail.
Disz red haiszt der widertail,
Und nimpt hie ain end
An alle mizzewend.

Wie bald freilich und wie allgemein die namen der verfasser verschwunden sind — viele gedichte haben ihn natürlich nie gehabt — zeigt recht deutlich auch die thatsache, dass, soviel belege neuerdings zu den von Haltaus in seiner einl. angeführten nachweisen hinzugekommen sind, dennoch nur sehr wenige uns den verfassernamen bekannt gemacht haben. Die einzigen kriterien also, auf denen wir unsere weitere untersuchung aufbauen können, sind: die stellung im liederbuche und vor allem die sprachlichen, seltener die metrischen eigentümlichkeiten der einzelnen gedichte. Selbst diese merkmale aber können nicht immer zu einer definitiven entscheidung führen, meist ja schon aus dem grunde, dass bei den kürzeren nummern die individuellen züge der dichternatur nicht genug hervortreten, ganz abgesehen davon, dass natürlich wie die eigentliche lyrische poesie, so auch die spruchdichtung einen im lauf der zeit ausgebildeten festen bestand an formeln und formelhaften versen besitzt. Von diesem wortschatz haben die dichter nach dieser oder jener seite hin ausgiebigsten gebrauch gemacht. Ein durchweg anwendbares, freilich auch höchst subjektives beobachtungs- und beurteilungsmittel ist das ethos — die eigentliche grundstimmung — und das pathos — mehr in der aktion hervortretend — in den einzelnen gedichten, ein kriterium, durch welches beinahe allein mehrere nummern unserer sammlung einem bestimmten verfasser zugeteilt werden können.

§ 3.
Einzeluntersuchung.

Wenn wir bei der ermittelung der verfasserschaft auch im allgemeinen an der handschriftlichen zusammenstellung verschiedener stücke kein bestimmtes zeugnis haben, dass die bezüglichen stücke e i n e m verfasser gehören, so muss es doch unsere besondere aufmerksamkeit erregen, wenn wir eine beträchtliche anzahl von nummern unserer sammlung auf drei handschriften so verteilt finden, dass sich keine nummern der

einen hs. in der anderen vorfinden (excl. I, 59); es sind die Pal. germ. 313, 393 und 358.

Pal. 313.	Pal. 393.	Pal. 358.
2.	1.	4.
5.	6.	10.
7—9.	13.	45.
14.	21.	
59.	55.	
68.	59.	
72.		

Wenn demnach bis zu I, 23 in diesen drei handschriften alles belegt ist ausser I, 3. I, 12 (Teichner), I, 11. I, 15 (auf E... und I .... N gedichtete lieder)[1] I, 22 (prosa), I, 23 (Konrad von Würzburg), so erkennen wir auch aus der stilistischen untersuchung, dass diese sechs ausgeschiedenen nummern mit jenen drei gruppen in der that nichts zu thun haben, d. h. aber nichts anders als: mit ausnahme dieser wenigen gedichte haben wir in I, 1—I, 23 mit drei bestimmten dichtungskreisen zu rechnen. Mit diesem ausdrucke aber dürfen wir natürlich nicht von vornherein den gedanken lokaler oder zeitlicher grenzen verbinden. Sehen wir zu, inwieweit in form und sprache diese dreiteilung bestätigt wird.

I, 1.

H Was gott zu fräden ye erdacht,
Das hatt er wunneclich volpracht
An rainen säligen weiben;
Man mag es nit volschreiben,
Was got hatt wird an sy gelaitt.
Mit warhait vns die wübel saitt:

1. Das L_2; mit freuden N^1; hat erd. R. 2. er wirdicklich L_2, D_1; vollilichen R; er alles w. P_7; er von w. C_1; verpracht R. 3. An rainen werden C_1; wunnen werden L_2, P_7. 4. Niemant mag C_1; nit *fehlt* C_1; es wol nit erschr. P_7; Davon ich will schreiben L_2. 5. Was er C_1; wird haut P_7; wird an sie haut gelet C_1. 6. Die warh. und P_7.

[1]) über 16—20 s. oben s. 34.

Als gott geschûff all creatur,
Yeglichs gestalt nach ir vigur,
Als es sein götlich will besan,
Da pildet er den ersten man
Nach seiner zarten angesicht.
Gott hett in schon in seiner pflicht,
Lieb als der engel schar,
Das baradeis mûst im gar
Ze dienen vndertänig sein.
Es ward nye creatur so vein
Vnder allen creaturen geschöpft,
Die Adam geleichen möcht
Vnd im erfräen sein gemüt.

7. Das got y got (*sic*) P_7; Da got C_1. 8. Ain yegl. C_1; gleich nach P_7, C_1; nach siner figur P_7, C_1. *Darauf* 2 *verse:* Nach seiner fursichtigen taut | Als sie dann got beschaffen haut. P_7. 9. Als sin wil göttlicher bes. C_1. 11. zartlichen P_7. 12. Und hett C_1. 13. die engelschar C_1. 14. das must P_7; im ware C_1. 15. dienest C_1. 17. Kein creatur ward nie P_7. 18. Da Adam die gel. P_7. 19. Noch im P_7.

Die genauere vergleichung von I, 1 mit dem C_1 und P_7 lehrt — wie die kleine probe zeigt —, dass der text der hs. H im wesentlichen ein guter ist. Denn P_7 sowohl wie C_1 weichen, jeder für sich, im einzelnen ab, während die lesarten von H meist durch die eine der beiden nebenüberlieferungen gedeckt werden. P_7 hat nach vs. 8 zwei unechte plusverse. Aus der daraus einleuchtenden unabhängigkeit dieser beiden handschriften von einander wird aber klar, dass H[1]) in den folgenden partieen einen verstümmelten text bietet, wenn es nach vs. 48 volle 40 verse nicht enthält (ich citiere nach P_7, von dem indes C_1 (:) bisweilen abweicht):

Adam was allain vor betütt,
Das ain yeglich man herharren solt,
Was sich als bald nit schickent wolt
Und habent den gedingen.
Ich hoff, ich wöl es (*hierauf*: dar zu) pringen
Darzû (*fehlt* C_1) das sie gnade mich
Und uff den trost ouch flisse sich

[1]) Ueber L_2 vergl. Catalogue of Romances (Brit. Mus.) ed. by Ward, T. I, 834 (text wie H).

Ir zu dienen ymmer (: dester) mer
Und frowen reden lob vnd er,
Dar wartten das sein zartzs glück
Sein hertz j mit fröwden gar erkück
Und in der liebsten fröwden bewys.
Adam was in dem paradis
E dz frow Eef sin wib ine (= *darin*) worden was
Und sprach frowen wol umb das,
Das er bekant in synnem synn,
Das nicht liebers wär dann minn,
Die von rainen wiben kumpt.
Es ward kain trost so wol nie befund (: befrumbt),
Noch ward kain trost dem genos,
So ward uff erd kein fröd nie so gros:
Wiplicher trost derfryt (: erfräuet) mer.
Man sol in ouch erbietten lob vnd er,
Dan man eret sunderbar
Maria, gottes mutter clar (: zwar),
Und den vil gnadenrichen crist,
Der von der maid geboren ist
Czů trost umb unser missetaut,
Wann als unser hail bestaut (: doch stat)
Allain (: Adam!) in der rainen magt.
Wie ist ain man so gar verzagt,
Der rainen frowen übel rett
Und sie mit sinem claff verlait, (: Wer west ir missetet),
Das solt er billich myden
Und zů dem besten reden (: scheiben),
Wann wåren all frowen ståt,
Das ducht mich nit ain gut tått. (: Das ir chaine unrecht tät,)
Wes wolten sich die man began?
Got wolt den frowen selbs by ston,
Do sich die iuden agttenn (: auchten)
H 60 Und got umb urtail fragten, — — —

(v. 61—62 fehlen in P_7 und C_1).

H 63 Umb das sie hett pflegen der unstät.
Her Moyses das gebotten het,
H 65 Das man sie solt verstainen.

Es folgt nun der text, im wesentlichen in übereinstimmung mit H, bis vers 88. Nur 86 hat P_7 (und C_1) den ursprünglicheren text:

86 Wolt got ir missetaut han geseit.

An H 88 schliesst sich nun in P_7 und C_1 an H 49 ff.:

H Das ain yeglich man verswigen wär
50 Und nit umbtrügen bös mär,
Als menger tut den frowen.
Got laut in dar umb (warlich) schowen
Schamrot in lästerlicher pin.
Das ward wol an den juden schin,
55 Den got erzögt ir bösen sitten,
56 Darumb das sie nicht vermitten [1])
57 Ir falsche claff und murdery.
57a Ain yeglich man der brieff darby,
57b Das (: wan) got die leng niht vertreit:
91 Wer übel von den frowen seit . . .

Der text von P_7 C_1 stimmt von da ab bis zum schluss ziemlich genau überein. Die zahlreichen kleineren abweichungen des P_7 und C_1 von H kann ich hier nicht alle anführen, vielleicht bietet sich einmal gelegenheit, im zusammenhang die von mir gesammelten textvariationen der grösseren Palatini und Cgmm genauer bekannt zu machen. Hier, im laufe der untersuchung selbst, sie anzubringen, würde nur beitragen, den gang derselben unübersichtlich zu machen.

Die einzige abweichung von P_7 und C_1 ist das fehlen der verse H 143—148 im C_1 und H 141—148 im P_7. Auch hier indes bin ich geneigt, das versehen der vorlage zuzuschreiben (für v. 143—148), P_7 mag dann noch H 141. 142 gestrichen haben. C_1 hat in der grossen pluspartie zwar etwas besseren text als P_7, doch ist eine direkte abhängigkeit von $P_7 : C_1$ unmöglich anzunehmen, da jede von beiden gegenüber der andern hs. echte plusverse hat.

Wenn L_2 (nach dem Catalogue of Romances in the dep^t of mss. in the British Museum ed. by Ward, vol. I, 834 nr. 21, wo sonst [vergl. p. 833 nr. 13 zu I, 6] die abweichungen von H angemerkt zu werden pflegen) mit H die verse nach H 48 weggelassen zu haben scheint — auch die für mich angefertigten excerpte geben hierfür keinen aufschluss —, so wäre dieser ausfall auch für weitere hss. erwiesen, denn H ist unter keinen umständen als vorlage von L_2 zu denken. Die verstümmelung

[1]) V. 56—57b fehlen in C_1 durch versehen, d. h. sie fehlten wohl schon der vorlage; auf rechnung von C_1 kommt nur *wan* 57b statt *das*.

des originellen textes ist zweifellos absichtlich geschehen, da die (scheinbar) umgestellten teile genau mit denselben versen wieder einsetzen, mit denen die pluspartie begonnen hat (d. i. v. 91, resp. 48 und 60). Da die anordnung und der gedankengang des gedichtes durch den zusatz, resp. die versumstellungen von P_7 C_1 nicht gestört wird, so halte ich die weitere textgestaltung für echt. Wir können es mit umsomehr berechtigung thun, als wir auch bei andern gedichten unserer sammlung grössere ausscheidungen von versen in H, resp. deren urtypus vorgenommen sehen, so z. b. hat in I, 6 auch fassung L_2 volle 69 verse mehr als H, desgleichen P_7.

In C_1 (1464) und Cgm 568 (1468) eröffnet unser gedicht wie in H als I, 1 die ganze sammlung der spruchgedichte, im P_7 (XV. jh.) folgt es unmittelbar auf Peter Suchenwirts rede vom Jüngsten gericht (Primisser s. 142) und in D_1, einer abschrift des Hugschen codex vom j. 1445, steht es inmitten Suchenwirtscher und Schmieherscher dichtungen. Ebenso steht unser „Frauenlob“ in der Weimarer hs. nr. 43 (O_1) vor der „Schönen abentiure“ Suchenwirts. Die Regensburg-Münchener hs., in welcher nr. I, 1 dreimal zu finden ist, hat bl. 82 b ff. in dem drittletzten reimpaare — die beiden letzten weichen von der überlieferung auch ab — den namen eines angeblichen dichters fingiert:

Sy habenn erfrewtt gar offt mein hertz.
Dz spricht Johannes frawenscherz.

Der inhalt des ganzen gedichts lässt vermuten, dass er das pseudonymon (und zwar erst als sehr späten zusatz) abgegeben hat. Es wäre zu verwundern, dass sich in weit, weit älteren handschriften der name verloren und hingegen in dieser so späten handschrift gehalten hätte, und zwar nur an dieser einen unter so vielen stellen! Legt uns vielmehr schon die überlieferung von I, 1 in wiederholter verbindung mit Suchenwirtschen stücken die vermutung nahe, dass I, 1 dem österreichischen fahrenden zuzusprechen ist, so kommt eine vergleichung der sprachlichen eigentümlichkeiten ziemlich zu demselben resultate. Ich muss zu diesem zwecke bisweilen auch unwesentlichere und formelhafte ausdrücke citieren.

I, 4 Man mag es nit volschreiben.
Mein tzung dich nit voloben chan.
Suchenwirt bei Primisser 41, 238
Dein wirdichait ist also groȥ, S. 41, 26
Daȥ si niemand volenden mach.
Die wirt volsungen noch volsait ibid. 50
Mit lob von engels stimme.

7. 8 Creature — figure. S. 2, 29. 30. Vergl. 69. 70

6 Mit warhait vns die bibel sait.
Der heilig prophet Danyel, S. 41, 1128
Als uns sein puch die warhait sait,
Für die engel ist die mait . . .

13 Lieb als der engel schar.
Der heilikleichen engel schar. S. 41, 1041
Erhöhet für der engel schar. S. 41, 1095
Dann in dem chor der engel schar. S. 41, 1312

15 Ze dienen vndertänig sein.
Der ist der magt vndertan. S. 41. 1139
Weltleichem dinst pist du berait S. 40, 105
Mit gantzer vndertänicheit.

22. 114 Das aller trost an frawen leitt.
Waȥ jammers daran leit. S. 37, 7
Eȥ leit an dir ein michel teil. S. 27, 49

33 Rainen weiben sprechen wol.
Vnd sprech auch guten weiben wol. S. 21, 99
Scholt ich demselben sprechen wol. S. 21, 145

46 . . . was im gar genem (v. 158).
werd in genem. S. 37, 14

48 ff. Vnd habent den gedingen.
Wan̄ ich auff guten gedinge paw. S. 46, 133

ibid. Vnd frowen reden lob und er.
Lob und er sei ew gesait. S. 41, 1260

ibid. Noch chain trost dem trost genoȥ (C_1).
Der frewd nie frewde waȥ genoȥ. S. 41, 660

ibid. Maria, gottes mûtter clar.
Ich pit dich, magt und mûter clar. S. 41, 670

ibid. Nie ist ain man als gar verzait.
Geradichait, daran die jungen seint vertzait. S. 31, 126

ibid. Wes wolten sich die man began.
Der milt und manhait je pegie, S. 12, 32
Also der werd beganget hat.

ibid.	Her Moyses das gebotten hat.	
	Moyses — gab die tzehen gebot.	S. 39, 53
	Wie durch den munt hern Moyses	S. 41, 956
	Got selber uns gepoten hat.	
54	Das ward wol an den juden schein.	
	Das wart an sand Peter schein.	S. 35, 35
	Doch tet in got genade schein.	S. 4, 460
109	Wann im Maria abgestat — hat etc.	
	Der rechter vert nicht abgestat — lat.	S. 10, 27; vgl. 211
116	Wie wär die welt so gar entwicht.	
	All dein chraft ist [gar] entwicht.	S. 41, 33
	Dein haup wirt chranch vnd gar entwicht.	S. 40, 113
133	Davon das evangelium saitt.	
	Nach der ewangelisten sag.	S. 41, 627
	Als in dem ewangeli stat.	S. 41, 635
	Daz sand Marx geschriben hat.	
157	Was allen frawen übel zäm.	
	Hab ich gesatzt als dir gezem.	S. 41, 1090
	Hin wider haim als im wol tzam.	S. 41, 1151
	Gab nicht mer rot, als im ee zam.	S. 3, 121
176	Man fund in selten chainen . . .	
	Man sach selten chainen . . .	S. 10, 152
180	Das sol man fruo vnd spat.	
	In gotes lieb, frü vnd spat.	S. 41, 1419
	Unmazz die chrenchet frw vnd spat.	S. 40, 143
	Er schraib sie paide frw vnd spat.	S. 42, 132
193 (172)	in hertzen gir.	
	An vrewden meines hertzen gir.	S. 11, 261
207	Des manlichkait ist so gestalt.	
	Sein tzungen recht also gestalt.	S. 7, 226

Wir sehen, es sind eigentümlichkeiten der sprache, die nicht gerade allzu selten auch bei anderen schriftstellern vorkommen: aber sie werden von Suchenwirt mit grosser vorliebe gebraucht, namentlich bei behandlung eines gleichartigen stoffes. Ich habe deshalb die beispiele, soweit es möglich war, aus der einen nummer (41 Pr.) seiner gedichte gewählt, aus „den sieben freuden Mariä“. Man wird die verfasserschaft Suchenwirts umsomehr für möglich halten, als man thatsächlich auch andere stilistische wendungen, die Suchenwirt bevorzugt, in

ziemlicher anzahl vorfindet, wie z. b. die bei ihm häufigen gegenüberstellungen wie: *jung und alt, frw und spat,* sowie verbindungen von synonymen wie: *lob und er, er und zucht* etc., kurz, es finden sich keine wortverbindungen und keine ausdrücke, deren sich Suchenwirt nicht bedient haben könnte. Leider giebt sein versbau, besonders seine freiheit im auftakt und sein freier wechsel stumpfer und klingender reime kein weiteres kriterium für die bestimmung des verfassers ab. Wie hier findet sich aber auch dort die unterdrückte senkung vor. Ich meine, wir dürfen dies gedicht Suchenwirt mit mehr recht als irgend einem anderen dichter, soweit sie uns bekannt sind, zuschreiben.

I, 2.

Auch hier will ich die texte der haupthandschriften für die sonstige überlieferung von I, 2 durch die varianten der 25 eingangsverse charakterisieren.

H Aines tags fügt sich das,
Also das ich gegangen was
In ain kirchen durch mein gebett.
Da ich das gesprochen hett,
In kurtzer weil gieng ich herusz
Hin für aines pfarrers hus.
Ungevar es sich schickt,
Das ich durch ain venster plickt
In des pfarrers gemach.
Ain frawen ich da knyen sach
Vor dem herren, die im schuld
Veriach, damit sy gottes huld

---

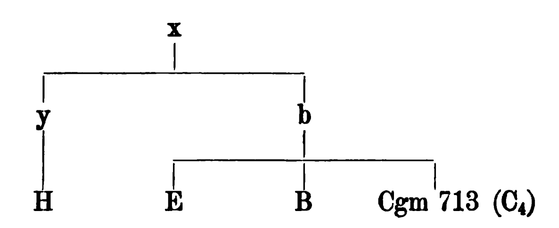
1. An ainem morgen $C_1 C_4$; da fugt P_2; fügte C_4. 2. Also *fehlt* P_2; uȥ ganngen P_2; gangen C_1. 3. an myn $P_2 C_1$; bett C_1. 4. das gar gesp. C_1; das gar uȥgesp. P_2. 5. Umb kurczwil P_2; durch k. C_1; da ging C_1; wideruȥ $P_2 C_1$; dorauȥ C_4. 6. Ũnd kam für $C_4 P_2$; und gieng für C_1; des pfarrers $C_4 P_2 C_1$. 7. Vergebens sich das also sch. C_1; sich also C_4; sich da P_2. 8. zu eym venster ynnblickt P_2. 9. hausgemach C_1. 10. darinnen sach C_4. 11 f. Die veriach eim herren ir schuld Wa mit sie dann gottes huld Verwurkt het, seit sie gar P_2; Ein rewe sie enphangen hett Und ir peicht sie do thett Und umb gotz huld sagcz sys gar C_4; Die ich ir schuld verjehen hort Damit si het gotz huld verwort Das sagt si jm da gar C_1.

Hett verwürckt; das sagt sy gar.
Ich gedacht, ich will fürwar
Hie bey disem venster stân,
Bis ich gar vernomen hân
Der frawen peicht bis an ain end,
Sunst stûnd ich traurig bey der wennd,
Bis ich der frawen peicht vernam.
Der priester tett, als im gezam
Und sprach: fraw tugenthafft,
Pflegt ir kainer pûlschafft?
Sy sprach: traun herr, ja, ich!
Wie solt ich davon peichten mich?
Ich hab nye sünd damit beiagt . . .

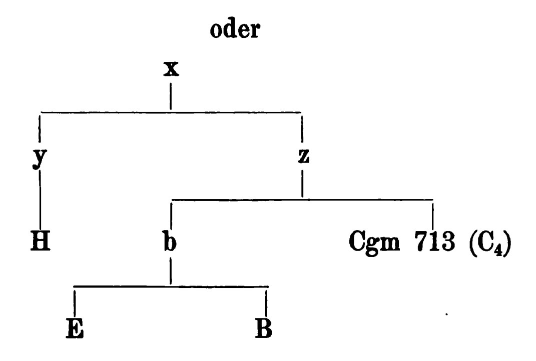
---

14. da gedacht ich mir f. $P_2 C_4$; ich gedacht nun fürwar C_1. 15. Ich will ($P_2 C_1 C_4$) an dem v. P_2. 16. Bis dass ich $P_2 C_1 C_4$; gar *fehlt* P_2; gantz v. C_4. 17. an *fehlt* P_2; das ende — wende C_4. 18. Wen sie duch mich gar behennd P_2; Also stund C_4; ich stund taugen C_1; traurig *fehlt* C_4. 19. Bis ich ir b. gar vernam $C_1 C_4$; da ich die bicht also vernam P_2. 20. der priester tett was C_1; zu czam C_4. 22. niht (iht C_4) heimlicher pûlschafft $P_2 C_4$; die frawe sprach C_4; traun *fehlt* $P_2 C_1 C_4$; herr *fehlt* C_1. 24. was solt $P_2 C_1 C_4$. 25. Wan ich sund mit nie beiagt P_2; Oder was sunde solt ich damit began, *worauf dann* (*wie in hs.* E, *der seitenüberlieferung von* H,) *die verse* 26—28 *fehlen* C_4.

Es fehlen also in C_4 dieselben 4 verse (25—28) wie in B und E (s. oben s. 8 f.). Diese 4 verse, die in H stehen, sind aber — wie die überlieferung des P_2 und des C_1 bezeugt — echt. Nun aber kann C_4 diese nummer weder aus E entnommen haben, da der C_4 die verse 53—56, die in E allein fehlen, hat, noch auch aus B, da der in B fehlende vers 38 im C_4 steht. Demgemäss müssen wir annehmen, dass C_4 gleichfalls aus b (oder aus einer noch zu substituierenden vorlage für b nach x) geschöpft hat:



oder



Im einzelnen ist jede der drei handschriften sehr lückenhaft, aber es fehlen immer echte verse, da sie neben H durch eine dritte hs. in ihrer echtheit bezeugt werden. P_2 übergeht z. b. H 253—300 (48 vv.), ist auch sonst verdorben. Diese umfangreichen lücken weisen C_1 und C_4 zwar nicht auf, doch sind auch sie an zahlreichen anderen stellen defekt. So vermisst man in C_4 die verse 251—254, 257—260, 265—6. Während nun aber C_4 den text von 501—504 genau wie H bietet, dann jedoch die verse 505—524 fortlässt, bietet P_2 bis 505 einen stark veränderten text, enthält jedoch (mit willkürlichen änderungen) die verse 505 ff. Die verse 533 bis zum schluss, die in C_4 fehlen, finden sich gleichfalls in P_2 vor. P_2 ist eine sehr freie bearbeitung, H hat im allgemeinen einen guten text, der fortwährend mindestens durch eine nebenüberlieferung geschützt ist. Allein auch C_1 ist betreffs I, 2 unvollständig, denn er schliesst nicht nur seinen, übrigens von der sonstigen tradition unabhängigen text mit v. 254 (H), sondern ist auch durch den ausfall folgender verse entstellt: 61—62. 81. 97—98. 100. 116. 169—176. 189—196. 205—6. 211—12. 219. 221—229. Die Stuttgarter, Wiener und Londoner hss. stimmen ziemlich zu H, während der Trierer und Ulmer text in näherer verwandtschaft zu P_2 steht.

Um, behufs der lösung der verfasserfrage von I, 2, wieder auf die von mir aufgestellten drei gruppen zurückzukommen, so ist I, 2 in der durch P_2 angegebenen reihe I, 2, I, 5, I, 7, I, 8, I, 9, I, 14, I, 59, I, 68, I, 72 überliefert. Wie an I, 2, so werden wir auch an den übrigen nummern dieser gruppe eigentümlichkeiten des stils wie desjenigen Hermanns von Sachsenheim

bemerken. Allein ich will damit nicht von vornherein behaupten, dass alle diese gedichte auch dem Sachsenheimer selbst zuzuschreiben wären. Wenn sich, wie wir sehen werden, I, 5, I, 7, I, 14, I, 72 mit grosser bestimmtheit Hermann von Sachsenheim zusprechen, wenn auch I, 8, I, 9, I, 59, I, 68 teils durch äussere gründe, teils durch stilistische übereinstimmungen denselben verfasser vermuten lassen, so werden wir auch I, 2, welches in der hs. (P_2) den schluss der reihe bildet, mit einigem recht in denselben kreis verweisen dürfen, umsoeher als auch sprachliche merkmale an Hermanns stil erinnern. Der umstand, dass I, 7 bereits in der Liedersaalhs. überliefert ist, vermag mich in meiner behauptung nicht zu erschüttern. Denn die von Scheffel und Barack (Die Donauesch. hss. nr. 104) ausgehende datierung dieser hs. ins XIV. jahrhundert ist, wie ich durch briefliche nachfrage bei der direktion der fürstlich Fürstenbergschen hofbibliothek habe bestätigen lassen, auf einem irrtum beruhend, sie gehört vielmehr, wie nicht nur die schrift, sondern auch die ausdrückliche, gleichzeitige bezeichnung der jahreszahl 1433 auf bl. 84 bezeugt, in die 1. hälfte des XV. jhs. Ja, selbst wenn die hs. gegen ende des XIV. jhs. geschrieben wäre, könnten stücke derselben dem Sachsenheimer gehören, denn um 1395 war er über 30 jahre alt, und als jugendgedichte, ja nur als jugendgedichte wären diese ersten in H stehenden gedichte aufzufassen. Daher können wir seinen ganz individuellen stil für diese jüngere periode natürlich noch nicht in allen seinen eigentümlichkeiten erwarten. Es muss uns genügen, einzelheiten aufgespürt zu haben, die der herausbildung eines stiles, wie dieser uns in seinen späteren werken vorliegt, fähig waren, d. i. ihn im keime erst andeuten. Dass Hermanns poesie durch oberrheinische dichter beeinflusst worden ist, werden wir im laufe unserer untersuchung darlegen. Von seiner diktion scheinen mir folgende wendungen zu zeugen:

13 Das sagt sie gar; vergl. wendungen wie:
Das sag ich dir fürwar. Sl. 207, 19
Das sag ich dir fürwar. desgl. Sl. 216, 5
Der sagt uns gantz und gar . . . Sl. 238, 24

17 Bis an ein end.
Bis an meines endes zil. 14, 122

Bis an seins endes zil. 58, 177

23 Sy sprach: traun [herr], ja ich!
Ich sprach: Eckhart, entrüwen, nain! M 4632
Ich sprach: trün, herr, das ist mir and! M 6018
Entrüwen, herr, ir sagent waur. M 4401
Ich sprich bei meinen truwen. 8, 214

38 Ich hoff, mein trost in darzů pring.
Ich hoff, es werd üch ouch zů sin̄. M 2373. 1526
Ich hoff, sie söl mir werden kund. M 2738 ö.

44 Darůmb ich gůt gedingen hån.
Sol mir mein gůt gedingen . . . 7, 73
Sy sprach: gesell, hab gůt gedingen. 7, 284

54 Darzu gibt er mir weis und ler. vergl. 324
Der sich lasst weisen und leren. 24, 3

56 Ich weis wol, das sein reiner mut . . . vergl. 62
Ich wais gar wol, was Brunhilt bist . . . M 5206
Ich wais wol, das nit jeder ist . . . 5, 112

67 Das man es zů dem bösen wiegt. vergl. 318
475 Vnd alle ding zů dem bösen wegen.
Das es nur ewr genad scheib zum besten. 7, 209
Vnd alle sach zu dem besten cher. 7, 301

73. 103 On argen list (sin̄).
Hon ich gen üch on argen list . . . M 347
Der küng der sprach on argen list . . . M 928 u. ö.

76 Noch tůt ir damit gotes hass,
Darumb trůg ich mir selber neidt.
vergl. Dem sitten trag ich hass. 21, 183
Gen der so truog er falschen muot. M 1556

80 In hertzen vnd in synn.
In hertzen vnd in sÿnn. 7, 124
Da dein hertz vnd dein synn. 9, 122 ö.

94 Man sol doch got vor augen han.
So solt du got vor augen han. 24, 16

119 Mit willen vnd mit stäter gir.
Mit willen vnd mit gantzem fleiss. 27, 104

132 Wann im was ye widerzäm.
Das meinen eren widerzäm. 7, 251
Ja wer es got nit widerzem. M 3026 u. ö.
Das im vnd auch der welt misszäm. vergl. 252

136 Mein mund euch nit volsagen mag.
Das mag nyemant volschreiben. 24, 44

[illegible]

[illegible] Wir gejaid, wirten und wein
[illegible] werden und [illegible] — Sl. [illegible]
Mit [illegible] und wirten [illegible] — Sl. [illegible]

[illegible] Die [illegible] mit der [illegible]
— [illegible] der welt mit seinen [illegible] — [illegible]

[illegible] Und baide gut, leib und [illegible]
Was ich vermag mit gut und leib. — [illegible]

[illegible] [illegible] gen Brewssen und über mer.
Da sein sy [illegible] wer [illegible] von P[illegible]
Chain Prewssen und kain [illegible] war — [illegible]
Ist von mir [illegible] geschehen.
Seidt du [illegible] meres [illegible] — [illegible] = Sl. 212. 22
Nach [illegible] wir faren.
Durch Tartarey und Rewssen — 62. 51
Drey winterrays gen Prewssen.

[illegible] Die weil ir lebt in kainen Engen.
Genug in allen Engen. — Sl. 245. 18. 219. 25

347 Des habt mein trew und meinen aid
On trew und ayd mo diser stund. — M 3621

[illegible] Wie mecht das gesein?
Was sol das sin? — M 1217. M 31[illegible]

412	Als das wol pillig ist.	
	Zuo sinem ayd, als billich ist.	M 2467
	Sie kamen all, als billich was.	M 2605
462	Ich brüft es auch zu sälden mir.	
	Man brüfft ain ritter by dem vall.	M 4106
	Das brüff ich sicher wol.	Sp. 179, 9. 212, 7
480	Hertz, mût vnd sinn.	T. 628. Sl. 248, 22
	Hercz, sin vnd muot.	M 1410
490	Bas dann ye by meinen tagen.	
	Bey allen meinen tagen.	5, 176
	Bey meinen tagen nye gewan.	14, 439
	Das ich vor all mein tag.	14, 394
	Das ich by aller meiner zeitt.	9, 13

Ich denke, wir dürfen nach all diesen gleichheiten und ähnlichkeiten des ausdrucks I, 2 mit Hermann von Sachsenheim in beziehung setzen. Wir dürfen indes den weiten abstand dieses gedichtes von seinen hauptwerken nicht verkennen, aber es kann ja auch zwischen beiden perioden ein zeitraum von nahezu 60 jahren liegen. Jedenfalls sind die gegenseitigen berührungen (in sprachlicher hinsicht) der in P_2 überlieferten nummern unserer sammlung unverkennbar. Ueber I, 24 s. unten.

I, 3.

Ich kam zu ainer frawen zart,
Die wolgeporen was von art,
Durch kurtzweil gegangen.
Von ir ward ich empfangen
Friuntlich vnd auch schier;
Sy batt mich sitzen zu ir
Vnd fraget vmb der welt lauff.
Fraw, es nym̃bt ab vnd uff:
Ainer verdirbt,
Ettlicher gar stirbt,
Ainer armet, der ander reichet,
Damit die welt hin schleichet,

---

1. kom C_4. 2. wart W_2. 4. Von der C_4; ich gar schon empf. $C_1 C_4$. 5. Gar fraintlich vnd gar sch. $C_1 C_4$. 6. by ir C_1. 7. fragt(e) mich von der we(r)lte l. $C_1 C_4$. 8. Ich sprach $C_1 C_4$; fraw *fehlt* C_4. 9. Mancher der stirbt C_4. 10. der ander gar C_1; Etlicher vordirbt C_4. 11. Der drit armet, der viert reicht C_1. 12. Do mit C_4; werlt C_4; hin sleicht $C_1 C_4$.

Bis das sy gar ergätt,
Als ir selbs wol verstätt!

---

13. gar zugat C_4; Als lang pis nach gar zergat C_1. 14. ir euch C_1; selber C_4; selb C_1.

Der text von C_1 und C_4 stimmt im grossen und ganzen mit der fassung in H überein, aber im einzelnen weicht jede von beiden, wie die probe zeigt, vers für vers ab. Allein es fehlt in keiner irgend ein vollständiger vers. Aus den obigen zeilen jedoch ist auch schon ersichtlich, dass beide Münchener hss. (C_1 C_4) nicht unmittelbar von einander abhängig sind. Wenn sie nun aber doch mehrmals einstimmig (gegen H) abweichen, so müssen wohl beide hss. auf eine früher anzusetzende vorlage zurückgehen, da es nicht änderungen sind, die man auf die schuld von H oder deren vorlagen setzen könnte. Und doch ist auch der text von H wiederholt nach C_1 und C_4 zu verbessern. In diesen drei überlieferungen ist der schluss durch den gleichen formelvers markiert, man erwartet nichts mehr. Jedoch die hs. W_2, die im eingange mit der übrigen tradition übereinstimmt, weicht in einem grossen schlussansatz ab: ich glaube daher schon aus diesem grunde nicht, dass die plusverse in derselben echt sind, umsomehr als sie erstens nicht der stimmung des übrigen teils angepasst sind und zweitens auch die offenbar beabsichtigte runde zahl von 200 versen, die also durch drei hss. bezeugt ist, überschreiten. Die verse lauten:

Vor lyeb frawet sych das hercze myn
Und sol freyden als eyn fogelyn,
Das hoch yn lofften swebt
Vnd gar yn hohem mvt strebt;
Auch vor der lyeb die ich zu yr han,
Alsz ich zu der kirchen stan,
Des pater noster ich vergisz,
Das aue marya ich vernisz,
Alle myn andach ist da hyn:
Nach der truwen stet myn syn,
Da wonsch ich ir gottes plegen.

Nach v. d. Hagens Gdr. s. 411, wo ein spruch „Von der welt lauf“ als unter Teichners namen in der bez. Weimarer hs. überliefert aufgeführt ist, vermutet Haltaus, einl. s. XXIII, dass dies Teichnersche gedicht mit unserer nummer I, 3 identisch

sei. Er führt sodann weiter aus, wie I, 3 mit I, 28 (thatsächlich durch den schlussvers dem Teichner zugeschrieben) grosse ähnlichkeit habe. So richtig diese angeführten gründe (nach dem inhalte) sein mögen, ebenso sicher falsch ist seine vermutung, dass „Der welt lauf“ I, 3 sei. Das bez. gedicht ist vielmehr nr. I, 12 unserer sammlung, also das weit und breit bekannte und in vielen hss. überlieferte spruchgedicht Heinrichs des Teichners über die schmähsüchtigkeit und unzufriedenheit der menschlichen gesellschaft. I, 3 trägt seinen titel (in der Weimarer hs.) offenbar nur nach dem 7. verse des eingangs, sonst ist es überschrieben nach dem etwas erotischen inhalte: „Verschwiegene liebe“ (in C_1) oder „Die spæhe bulerei“ (in C_4).

Nichtsdestoweniger ist Teichners verfasserschaft möglich, ja wahrscheinlich. Schon die verszahl 200 (als runde zahl) ist bei ihm beliebt, wenn sie auch schon zu seinen grössten grenzen (90—200) zählt. Recht gut kann es auch, wie bereits Haltaus a. a. o. XXIII bemerkt hat, als gegenstück zu I, 28 gelten. „Jenes zeigt, wie die männer sich gern der vergünstigungen ehrbarer frauen rühmen; die frauen denken, die männer hielten dergleichen geheim; in kürze aber wissen es mehrere und die frau kommt dann in leid. Dieses schildert, wie leichtgläubig die männer sind, welche aus der unscheinbarsten und gleichgiltigsten handlung einer frau schliessen, dieselbe sei in sie verliebt . . . Beide gedichte zeugen von keiner grossen dichterischen auffassung, ihnen mangelt gedankenreichtum, schärfe der auffassung und geistigen kombination ebenso als gefällige darstellung. Teichner zeigt sich übrigens nicht als ein freund hoher herren, ist jedoch ein zu gemütlicher beschauer des weltlaufes, als dass er deren gebrechen als ein echter satiriker mit scharfer geissel hätte aufdecken können.“ Eine dichtung von genau 200 versen findet sich auch im Lieders. II, 473—478. Teichners name kann also recht wohl im schlusse ausgemerzt sein. In einem ebendaselbst II, 455 gedruckten, übrigens gleichfalls „Der welt lauf“ genannten gedichte desselben verfassers finden sich einzelne gedanken wieder. Ziemlich wörtlich berühren sich I, 3 v. 7. 8 mit Lieders. II, 455 v. 25. 26.

L Da von nimpt dü welt uff,
Syd nit anders ist ir louf.

H Vnd fraget (mich) vmb der welt lauff,
Fraw, es nym̃bt ab vnd vff.

L II, 457 v. 69 . . . das dü welt uff nemen tut.

vergl. I, 3 v. 151 Hiutt ab, morgen vff,
Also statt seins hertzen lauff.

L II, 539 v. 142 Da nam es in der welt nu ab
An der trü vnd warhait.

(insgesamt 196 verse, „Warheit der welt leid" betitelt). Vergl. II, 551 ff. (210 verse).

18 Wisst ir, was ich hie tů?

L II, 535 v. 6 Do sprach ich, was schafst denn hie?

Vergl. I, 3 v. 93 Vnd spricht: was schickt der hie?

70 Er macht die lug zu warheit,
Die warheit zu ainer lug.

L II, 538 v. 123 Wer ain böses haizzet gut
Vnd ain gutz schelten ruchet . . .

79 Ir frawen habent ainen sitt,
Darinn trügt ir eüch selbs mit.

ibid. v. 125 Also ist ir aller sitt,
Die den herren hellent mit . . .

Vergleichende abwägungen verschiedener verbrechen und vergehungen sind dem Teichner sehr geläufig wie:

I, 3 v. 124 Noch vil böser dann ain dieb
Ist ainer, der da fraget,
Vnd auch der, der es saget.

Vergleiche dazu:

L II, 467 v. 14 Lug ist böser den verratten (*sic*),
Das verstett in solichem můt . . .

189 Vergebt mir, das ich euch wolt straffen,
Ich hett sunst nichts ze schaffen.

in demselben sinn von Teichner oft gebraucht, z. b.:

L II, 543 v. 5 Wenn ich han ze schaffent willen, .
So beginnt mich ains ze stillen,
Daz ich an mir selber sich
Och vil ding straflich:
Doch dry ding straff ich wol . . .

So mag denn nach I, 28 (-swar — Teichnar) der schluss geheissen haben:

Des ich nit west vor eim iar.
Also sprach der Teichnar.

I, 4.

Die haupthandschrift für die nebenüberlieferung dieses gedichtes ist der Pal. germ. 358 (P_5), in welchem Das alte swert, Der kittel, Der tugenden schacz und der eine Spiegel voranstehen. Es folgt darauf ein spruchgedicht Von dem mynnen in dem garten, welches nicht allein in H fehlt, sondern auch überhaupt in keiner andern handschrift überliefert ist. An dieses nun schliessen sich Goz̨oldis sproch („Wich umb die liebe so wol getan ...“, freilich kein unicum dieser hs., wie Bartsch im Heidelb. hss.-verzeichnis s. 106 behauptet, sondern schon gedruckt als I, 10 unseres ldbs.) und unmittelbar darauf Der sproch, da die frawe dem frůmen ritter also wol getruwet (= I, 45), und dann nach vier (sonst entweder gar nicht, oder nur in vereinzelten hss. überlieferten) stücken unsere nummer I, 4, Der spruch vom traume:

In kurtzen ziten ez̨ so kam,
Daz̨ sorge mir den slaff benam . .

mit dem (mit H) fast wörtlich übereinstimmenden schluss:

Do schiet auch von dannen ich
Vnd legte wieder slaffen mich.

Der text, der bereits in Graffs Diut. II, 109 ff beschriebenen Stuttg. hs. (St) findet sich abgedruckt Frankonia I (1813) zusammen mit den nummern I, 31 u. I, 32. Da der text daselbst ziemlich schwer zugänglich ist, will ich die abweichungen dieser fassung nebst den lesarten von P_5 hier einrücken:

1. In kurtzen ziten P_5; In einer kurtzen z. St; also *fehlt* St; ez̨ so P_5; kame — name St. 2. sorge P_5; benam P_5. 3. die lieb St. 4. *fehlt* St; hett gemach vnd heyl P_5. 5. Vnd *fehlt* P_5; geben eine bettestat P_5; kerstat St. 6. besser noch nye gehat P_5; nit enhat St. 7. frůmte P_5; das frumer St; cleine — reine P_5. 8. süsse P_5; lieb rein St. 9. Er zaumbt mich da St; stunde — kunde P_5. 10. nyrgen bliben P_5; nirgent bleyben St. 11. Von strengen sorgen P_5; Vor starken sorgen ich ausprag St. 12. Ez̨ waz̨ so vinster daz̨ ich nit sach P_5; niht sach St. 13. Ich enwest P_5; auch nit (niht) P_5 St; war P_5. 14. ich da St; ich doch beving P_5. 15. der mich trug St. 17. 18. *umgestellt*: daz̨ brāhte gar vnhelle | Gein dem ging ich snelle P_5. 18. Es brant doch St. 19. kemnaten yn P_5; In einem kemerlein St. 20. Ein kröme gezogen vmbehin P_5; Ein tuch gezogen hing St.

Soviel, um die kleineren differenzen zu charakterisieren. Im übrigen sind folgende variationen der Stuttg. hs. bemerkenswert (gegenüber H und P_5):

33 Owe owe mir vnd ymer we.
34 Ach vnd aber ach schrey sie me(r).
93 Mein hertz vnd mein synne
94 Die hon ich gestellt nach ander lieb hinne.

(letzteres ist natürlich nur, um das wort „mynne" aus dem text zu bringen, geändert).

V. 104 fehlt, desgl. vv. 130—131 und vv. 141—142. Sonst sind die reime wiederholt verdorben, z. b. 115—116 durch falsche versabteilung.

St ist also eine ziemlich verderbte textgestalt, wie schon aus der tilgung des wortes „mynne", sowie aus der beseitigung auffallender reime äusserlich ersichtlich ist. Es fehlt auch nicht an lücken und schweren korruptelen. Für die überlieferung von H ist St niemals von einfluss und bedeutung gewesen. Da aber diese Stuttg. hs. in I, 31 (neben I, 4 überliefert) gegenüber H einige echte plusverse bietet, so kann auch für sie keine ableitung aus H oder dessen seitenüberlieferungen angenommen werden. Sie steht also vollständig unabhängig mit ihrem texte neben H. P_5 hingegen hält sich bedeutend näher zu H als zu St. Er hat den besten text, der in H durch füllwörter u. dergl. etwas entstellt ist. Wir werden unten sehen, dass I, 10 und I, 45 einem und demselben verfasser zuzuschreiben sind: es liegt nahe zu fragen, ob nicht auch I, 4, das dritte dieser seltenen, fast allein in P_5 überlieferten gedichte, demselben dichter gehöre. Dem verfasser der voranstehenden grösseren gedichte (Das alte swert etc.) dürfen wir nämlich I, 4 ebensowenig zusprechen wie I, 10 und I, 45, da zwischen diesen beiden gruppen auch nicht die mindesten berührungspunkte zu entdecken sind. Einige sprachliche anklänge sind vorhanden. Im versbau lässt sich eine, wenn auch nur minimale abweichung der drei gedichte konstatieren, die man leicht für eine allmählich freier werdende behandlung erklären könnte. I, 4 hat nämlich bei drei- und vierhebigen versen vorherrschend einsilbigen, nur bei dreihebigen versen bisweilen zweisilbigen reim. I, 10 stimmt im wesentlichen damit

überein, nur dass etwas mehr klingende reime im dreihebigen verse auftreten. I, 45 endlich modifiziert das prinzip insofern, als es auch in vierhebige zeilen einige male klingende reimpaare einführt, freilich sind die meisten dieser fälle durch einfache korrekturen zu entfernen. Auffallenderweise finden sich in allen drei gedichten — sonst fast im ganzen ldb. I nicht wieder — mehrmals interjectionen wie *Ei* — *heia* — *owe*, desgleichen häufig wiederholung desselben ausdrucks. Um uns nicht unnötigerweise wiederholen zu müssen, wollen wir hier sogleich alle drei stücke vergleichen mit anführung ihrer wesentlichen und unwesentlichen ähnlichkeiten:

4, 29 Ich stund vnd laustert vmb mich,
Vergl. 21 Vmb vnd vmb ein pett.
45, 6 Ich sach mich vmb vnd vmb.
4, 25 Hielt mit gewalt zu der stund.
10, 85 Wirt mir an der selben stund.
10, 129 Da sach ich an der selben stund.

Besonders zahlreich sind häufungen wie:

4, 33 Obe, obe mir ym̃er wee,
Ach vnd ach sy aber schray. (H u. P_5)
119 Obe des laids, der grym̃en not.
10, 83 Obe, obe mir (vel: ich) arme(n).
80 Obe mir vil armen weib.
4, 35 Ach meines hertzen liebsten man,
Liebs lieb, das ich nit kan . . .
10, 106 Das ist meins hertzen gelust,
Lieb vnd lieb, ee lieb vnd noch lieb . .
Meins hertzen lieb on end.
45, 285 Da noch lieb lieb gelaubt.
Vergl. Sy sass vnd lacht vnd lacht
Vnd lachet aber dar (v. 28).
4, 44 Wecket sy: es ist ir gut.
45, 206 Die fraw sprach: es ist nit gut.
4, 50 Ach ynneclichen waffen[t] (-schlauffent)
Schray sy dar vnd aber dar.
10, 35 Des waffen, ym̃er waffen,
Ich mag nit essen noch schlauffen.
45, 48 Wol mich, wol vnd ym̃er wol,
Das ich ye ward geporen.
112 Waffen, fraw, heya, hay!
4, 51 — dar vnd aber dar.
10, 69 — hin vnd her.
45, 293 — her vnd dar.

4, 58 Was wirt euch? Ir schreyt so lautt.
45, 304 Sy sprach: gesell, was ist dir?
4, 62 Ir hertz stiess, ir mund schwaig,
Der kalt schwaiss ir vss drang.
10, 60 Hulff es (n)icht, ob ich läg
In ainem schwaiss, ob er wolt chomen.
4, 68 Hilff gottes son!
70 Got geb, dass der tramb ergee!
122 — Herr got, hilff, was hör ich!
10, 94 Wolt dann got, das ich genäs.
45, 283 Ich sprach: got sey danck gesagt.
4, 81 Nach meines hertzen (gir) lust.
10, 106 Das ist meins hertzen gelust.
45, 86 Gesprochen hatt vss hertzens gir.
226 All meins hertzen gird.
4, 89 Hertz, mût vnd synn, die sein dein.
93 Mein hertz vnd mein synn.
45, 205 So zweifelt im synn vnd mût.
4, 105 Gen mir umb ain schwaches har,
45, 81 Vnd achten daruff nicht ain har.
4, 110 Die pindt vnd quellet meinen leib,
10, 30 Des mûss mein hertz quellen.
4, 131 Nain, warlich es wirt war.
10, 26 Das ist laider war, sprach sy.
4, 153 Das ratt ich mit triuen in.
10, 21 In rechten triuen, nain.
45, 58 Sagt mir vff ewr weiplich triu.
275 Ich mag wol sprechen vff den aidt.
4, 155 An hohem mût alle tag.
45, 178 Das ich leb alle tag.
10, 19 Den gab ich im sam̃er got.
45, 266 b (P_5) So will ich sprechen: sam̃er got.
10, 67 Da fert es mir enmitten,
Recht als ain schmid in der schmitten.
45, 36 Meins hertzen schmitt ligt in der glut.
10, 84 Yetz kalt vnd dann warme.
45, 208 . . lieb ward noch nye so haiss.

Interjektionen etc. wie z. b.

4, 41 Ey wecket ewer frawen. (P_5)
10, 40 Ey, das dir got lonen mûss.
122 Ey, lass mich rûen bas.
45, 112 Heya, hay!
296 Pfew, wie übel es statt.
10, 54 Baide spatt vnd frû.
45, 99 Spatt vnd frû zu aller zeitt.

10, 49 Recht als es woll von hynn.
45, 22 Recht als sẏ wär erlost.

Die sprachlichen ähnlichkeiten würden sich durch einen aufweis von zahlreichen analogiebildungen aus den drei nummern bedeutend vermehren lassen. Ebenso finden sich in den gedanken einzelne berührungen. Und ich denke daher, dass wir I, 4. I, 10. I, 45 einem und demselben verfasser zuschreiben dürfen, mit umsomehr recht, als alle drei nummern auf md. ursprung hinweisen. Vergl. zu I, 4 besonders: schlauffent — waffen 49. 50 (vergl. Weinhold § 401); man — gesa(ge)n 77. 78 (Weinhold § 33); gesait — leit 91. 92 (Weinhold § 33); moht — doht 137. 138 (Weinhold § 90); verschma(h)t — hat (149. 150). Ueber I, 10 und I, 45 s. u. Wer war aber dieser dichter? Keine handschrift scheint ihn uns überliefert zu haben. Oder aber, sollte sich am ende in P_5 zu I, 10 in der überschrift „Gozoldis sproch" eine spur des dichters finden? Wir können ihn füglich „Gozold" bezeichnen: sein name allein macht uns ihn nicht mehr bekannt.

I, 5.

Dies gedicht ist eins der bekanntesten und verbreitetsten der gesamten spruchpoesie des XIV. und XV. jahrhunderts, aber weit vor der mitte des XV. jahrhunderts ist es in keinem liederbuche zu finden. Vollständig kenne ich aus der sonstigen überlieferung dieser nummer nur die texte von P_2 C_1 (= C_2) C_4 (in doppelter fassung), sowie den abdruck der Weimarer hs. O_2 mit den hauptsächlichsten varianten der Trierer hs. T in Grimms Altd. wäldern II, 136 ff. Vergl. Bartsch, Beitr. zur quellenk. s. 177. Um sie in ihrem gegenseitigen verhältnis kurz charakterisieren zu können, will ich eine probe vorausschicken.

Text nach H:

Sich fůgt an ainem morgen,
Das ich gar vnuerpòrgen
Lag an meinem pett.
Belangen da hett

1. fuget C_1; eym P_2. 3. lag in mein (meinē̊m C_4 II) selbs (selbers O_2) bett C_1 C_4 I. II. 4. Verlangen O_2 P_2 C_1 C_4 I. II; gross ich het C_4 II; ich do C_4 I; mich da O_2 P_2 C_1.

Mein hertz besessen.
Ich dacht: Ach, sy will mein vergessen,
Die vsserwelt vnd mynneclich!
Ach, herr gott von hymelreich,
Wie sol ich geparen?
Müss ich in jungen jaren
Durch not also greisen?
Will mir ir gnad entreisen
Nach ir weiplichen tugent?
Müss ich in meiner jugent
Durch ain weib ersterben?
Will sy mich lān verderben?
Das ist ain gross michel ding!
Wann ich mich in vrspring
Ergeben hab in iren gewalt.
Sunst was manigualt
Mein kum̄er vnd mein nōt.

---

5. Vnd was mit senen besessen C_4 I; Mit senen gantz b. C_4 II; mit senen gar (be-) vmb sessen $P_2 O_2$; Vnd senen hett besessen C_1. 6. Ach *fehlt überall*; meiner C_4 I; ged., will mich verg. O_2; ged., will min verg. $P_2 C_1$. 7. Die czart die m. $P_2 C_1$; die rain die zart die m. O_2; die zart (die) rein d. m. C_4 I. II. 8. herr *fehlt* P_2; werder gott im O_2. 9. ich dann $O_2 C_1$. 10. in mynen j. P_2. 11—14 *fehlen* O_2. 11. In n. C_4; also *fehlt* T; ergriesen T; entgriesen C_4 I. 12. Wie wil mir C_1; ir huld C_4 I. II; also entr. $P_2 C_4$ I. 13. Vnd auch ir T C_1 C_4 I. II; Vnnd ir P_2. 14. Sol ich T. 15. also durch O_2; sterben O_2. 16. also lassen verderben C_4 I. II. 17. gross *fehlt* O_2 P_2 C_1 C_4 I. II; unseglich ding O_2 (T). 18. doch von urspr. P_2; Ich han mich (doch) von vrspr. C_1 O_2 C_4 I. II. 19. Gantz (ge-)geben C_4 I. II; han an irn P_2; hab *fehlt* $C_1 O_2$; in ir gew. O_2 C_4 I. II C_1. 20. was auch m. P_2; was mein gevalt C_1; si was so m. O_2; Sust was auch mein senen m. C_4 I. II. 21. Mein senen (klag O_2, pin P_2) vnd auch mein not C_4 I O_2 P_2; mein sinnen vnd C_1; So gar yn grosser not C_4 II.

O_2 und T stimmen grösstenteils miteinander überein. Ferner ist aus einer vollständigen vergleichung der texte ersichtlich, dass die hs. O_2 bei aller ihrer sonstigen vorzüglichkeit nicht nur durch nachlässigkeit des abschreibers etc. verdorben ist, sondern auch zuweilen absichtlich (durch freie textänderungen) variiert. Da O_2 (z. b. v. 11—14) und P_2 (z. b. v. 31—36) für sich allein lücken aufweisen, die sich sonst nicht vorfinden, so ist klar, dass sie nicht direkte vorlage für eine unserer verglichenen handschriften, am wenigsten also für H sein können.

Diese hs. H aber kann umgekehrt gleichfalls nicht von einer der bez. hss. kopiert sein, da auch sie ihre selbständigen abweichungen (v. 5. 7. 13 etc. etc.) hat. Denn eben an I, 5 ist einmal klar zu ersehen, wie oft der text schon in der vorlage von H verändert war. Bisweilen mögen die textlichen verderbnisse tiefer liegen. Am interessantesten sind in dieser beziehung die verse 108 ff. Sie lauten nach P_2 (in wesentlicher übereinstimmung mit C_1 und mit O_2):

Du findst eynen, der mer hat
Dan diner dry vnd drissig,
Der darczu nit ist flissig,
Er bleibt dheim zu aller frist.
Ich weis wol, das jderman nit ist
Der babst vnd her bartschenal.[1])
Ob du erfocht hettest eynen (den C_1) gral
Vnd (darzu C_1) der abentur gestein:
Das hulff dich alles cleyn,
Wer falsch gen mir das hercz(e) din.
Arm man mag nit graff gesin.
Darumb gesell gehab dich wol. —

P_2 O_2 C_1 stehen zweifelsohne näher zusammen als irgend welche andere der bekannten hss., nur hat P_2 — ob aus versehen oder absichtlich, ist nicht genau zu erkennen — eine andere anordnung der verse. An vers 216 (es fehlen also zunächst v. 217—254) schliessen sich in P_2, gegen alle übrigen hss., die verse 255—258, daran 243—247 (es fehlt 248) und 249—252. Es folgen nun vier (durch alle codd. geschützte, also nur in H fehlende) verse (252a—252d):

Sust wer mir kein sach ze hert,
Die dich vor vnmut (O_2 T: allem laid) ernert.
Von mir ein freuntlich byligen
Das sy dir (sol dir wessen O_2) vnuerczigen.

sodann v. 253. 254 und nun erst 217 ff. Diese durcheinanderstellung kann natürlich der gesamten sonstigen überlieferung gegenüber schon ihrer sinnfolge wegen nicht primär erscheinen. Der ausfall mehrerer verse in O_2 erklärt sich aus deren vorlage. Denn nach dem text O_2 liessen sich die versehen nicht erklären,

---

[1]) Besser noch, obgleich sich auch in P_2 die spuren des richtigen textes erhalten haben, in O_2: Her Gabein noch her Parzival — gral.

vielmehr hat der schreiber dieser hs. das versehen bemerkt und nun die lücke durch änderung des textes, resp. durch einfügung einer partikel überbrückt. Recht wohl aber sind die minusverse nach dem text von H P_2 etc. zu begreifen. Uebrigens hat T, so sehr es auch sonst mit O_2 übereinstimmt, die lücken nicht. Durch das versehen (von O_2, vorlage) bei v. 11 ff. (s. o. in den varianten) war der zusammenhang der stelle nicht gerade verletzt, wohl aber v. 73 ff., wo eine grössere textänderung nötig war:

Vor lieb vnd laid besunder,
Ir schön, die gab wiederglast,
Ain weil mir auch geprast
Der wort vnd auch der sinne.

so O_2, hingegen H:

Vor lieb vnd laid besunder
(Ich die zarten anplickt;
Der mynne varb sy mir entschickt
In gar mangerlay gestalt,
Yetzund haiss vnd dann kalt.)
Ich hett gar kein rast,
Ain weil mir geprast . . .

In H lässt sich das versehen leicht erklären (Ich die — Ich hett). Da nun natürlich der text der vorlage von O_2

Vor lieb vnd laid besunder,
Ich hett gar kain rast

unsinn ergab, so änderte der schreiber die zeile:

Ich hett gar kain rast

um in:

Ir schön die gab widerglast

nnd setzte zuvor eine interpunktion. Im einzelnen ist der text von O_2 sehr oft besser als der von H.

Die verfasserschaft des gedichtes ist bereits wiederholt gegenstand litterarhistorischer erörterung geworden. Goedeke, Gdr. I.², 294, stellt diese nummer in die reihe der sicher Hermann von Sachsenheim gehörigen dichtungen, freilich ohne nähere begründung. Dagegen hat Roethe, ADB XXX (1890) s. 149, Hermanns verfasserschaft rundweg geleugnet, gleichfalls freilich ohne einen grund dafür zu sagen. Zunächst ist als ausgemacht zu betrachten, dass unser gedicht mit dem in vielen

hss. überlieferten, im Lieders. I, 131 ff. abgedruckten Traume schlechterdings nichts zu thun hat. Derselbe befindet sich zwar auch in der bekannten Sachsenheimerhs. zu London (Brit. Museum 10010), ist aber zweifelsohne nicht Hermanns werk, denn es lassen sich ausser dem gleichen stoffe auch nicht die geringsten anklänge an Hermanns sonstige werke entdecken. Anders aber steht es mit dem Traum in unserem liederbuche.[1]) Dass er die auffälligsten berührungen mit Hermanns stil zeigt, muss schon Goedeke bewogen haben, dies gedicht dem Sachsenheimer zuzuteilen. Mag I, 5 nun ihm selbst gehören oder einem andern aus dem schwäbischen dichterkreise, als dessen mittelpunkt Hermann zu bezeichnen ist, so ist doch sicher, dass sich nicht nur einzelne formeln, sondern ganze verse in Hermanns hauptwerken und übrigens nicht zum wenigsten auch in der oben (s. 45) genannten parodie (P) finden.[2])

1	Sich fügt an ainem morgen,	
	Das ich gar vnuerporgen . .	
	Still vnd auch verborgen	P v. 5
	Gar frue ann einem morgen . .	
6	Ich gedacht: [Ach sy] will mein vergessen . .	
8	Ach [herr] got von hymelreich.	
	Ich gedacht: Ach got, wie weitt.	P v. 8
	Ich sprach: Gott vom himmelrich.	P v. 58
10	Müss ich in jungen jaren — geparen.	
	Durch not also (er-)greisen.	
	Darynn müss ich werden alt	14, 456
	Vnd in kurtzen jaren greys.	
	Gar grawsam̃lich geparen,	62, 30 = Sl. 212, 33
	Das die von jungen jaren . . .	
26	Sunst vil manigen stoss	vergl. v. 167
	Tett allda mein hertz.	
	Sin herz det mengen stos,	Sl. 205, 18
	Als ob es wolt zerspringen.	
	Ir brustlin fuor und stiess,	Sl. 219, 26
	Als ob es wolt zerspringen.	

[1]) Inwieweit dies gedicht (I, 5), sowie I, 7—9 und I, 42 zu einer reihe von gedichten der Liedersaalhs. beziehungen haben, werde ich vielleicht an anderer stelle darzulegen versuchen. Vergl. Moerin 2305 = Lieders. III, 563 v. 78; M 3374 = ibid. v. 100; desgl. v. 132 = I, 5. 116a (s. o. s. 75).

[2]) Ich citiere den text nach der hs. E, dessen orthographie ich auch wesentlich beibehalte.

38 Das mein hertz da genas,
Das was ain michel wunder.
Das ich vor sorgen nit verswant, M 490
Das was ein wunder, als ich wen.
Ob mir die klaider wurden nas, M 5992
Das was nit wunder, als ich wen.
Das ich nit wuetten ward vor zorn, M 102
Das was der siben wunder ains.

45 Ich liess [vil] mang seüftzen tieff;
In der not ich entschlieff . . .
Mit mangen sinfzen dieff; Sp. 130, 4
Ich wen nit, das er schlieff.

47 Als noch vil dick geschicht,
das man die lütt sicht . . .
Als noch dick mangem man geschicht, M 3293
das er doch nit verzagen well.

74 Das mein hertz da nit zerprach,
das was ain grosses wunder. (s. o. v. 38)

v. 90 vergl. 7, 26.

91 Ist es on claffer straffen.
Sy sprach: [Ja] sy hand verschlauffen . .
Myn unvernüfftigs straffen, Sp. 140, 36
Hand ir die red verschlaffen.

100 Chain Prewssen vnd kain mer fart (O_2)
Ist von mir nye geschehen.
Das sy durch iren willen faren 2, 278 (s. o.)
Gen Prewssen vnd über mer.

Vergl. 62, 18 ff. u. 78 f. Solt ich gen Nogarten
Durch ewren willen faren.

108 Du vindst ain, der mer hatt s. 1, 12 u. 7, 15
Wann deiner (dry und) drissig.
Man vint noch gugengiegel vil . . M 3314

114 Ob du erwürbst den gral. (O_2)
Als wölt sy rechten um den gral. M 976
Ja, Eckhart sprach, gult es den gral. M 2228

113 Her Gabein noch her Parzival. (O_2)
Ir haltent vil dort uff der ban, M 4812
Als Gowen tett zuo aynem maul
Und ouch mit im herr Parczifal.

115 gral — das hülff dich alles clain.
Erbt ich von dir den gral, Sl. 247, 30. P v. 353
Das hulff mich alles cleyn.
Und wer der Eckhart noch als wis, M 1068
So mag es in doch helffen clain.

140 Ich sprach: [fraw,] das waiss ich wol.
In dinem herczen, das waiss ich wol. M 695
Ich sprach: gnaud herr, das waiss ich wol. M 1124

142 Ee wolt ich vnder obdach
Nymmermer erwarmen etc.,
Ee ich tätt gedencken
Euch vmb ain har zu (be)krencken . . .

270 Ee wolt ich vss dem lannd,
Vnd nym̄ermer d(a)rein chomen,
Plinden oder (krum̄en st.) stum̄en
Wolt ich mich (selber) lieber [lassen] sehen,
Ee dann eüch solt beschehen . . .
Ee wolt ich vss dem landt P v. 562
Vnd nim̄ermer d(a)rein kom̄en,
Ehe von mir sol vernomen . . .
Man solt mich billich hetzen Sl. 217, 38
Mit hunden uȥ dem land . . . vergl. M 596

201 Hertz, mut vnd all mein synn.
Des hertz, des mut, des synn. 8, 167 u. ö.

201 Hertz, mut vnd all mein synn,
Meins hertzen kaiserin.
Sie nimpt mir all mein sinn P v. 41 f.
Die selbig edell keiserin.

216 Sy sprach: gesell, es ist zu frů (zů)!
Und graiff darmit dem zedel zuo. M 1513
Der Eckhart sprach: es ist zu fruo!
Eckhart, du kumpst ain tail zuo fruo. M 1311
Du redst minr frouwen berlich zuo.
Dü mœrin sprach: du kumpst zuo spaut. M 1460

220 So wurden wir genoss
Isold und Tristion.
Trystranz lieb gen Ysolt Sp. 155, 33
Gen dieser qual was niht.

Zu 234—239 vergl. M 2181 (note zu 1684).

237 Das wär mir ain kummer. P v. 1. 2
Sy sprach: es ist doch ym̄ summer.
Und sprach zuo mir: geselle guot, M 3981
Wir syend in des mayen bluot.

256 Das mich ewr werder leib
Nackent solt (will P_2) berüren;
Davon tätt sich zerfüren
Mein kummer vnd mein schmertzen.
Mit kus ich da beruort, Sl. 211, 25
Das als myn leid zerfuort.

Zu v. 277 vergl. 27, 201.

285 Hort ich ain geschell,
Da kam mein gesell.
Und ouch mit üch der guot gesell, M 4543
Es hebt sich morn ain gross geschell.
Das bruef ich wol an dem geschell, M 4739 u. ö.
Doch sech ich gern, min trut geselll.
291 Ich mûss dich straffen,
Du hast die mess verschlauffen.

vergl. o. 91. 92, Sp. 140, 36 ff.

Nach all dem ist wohl Hermann oder ein sonstiger dichter dieses schwäbischen kreises als verfasser von I, 5 anzusehen.

I, 6.

Dies gedicht gehört wieder zu der reihe der in P_7 zusammenstehenden nummern. Es hat offenbar auch thatsächlich nähere beziehungen zu I, 1, welches seinerseits auch mit I, 21 („Von den süben varben“) das höhere alter teilen mag. Diese drei gedichte entstammen sichtlich einem andern kreise und sondern sich von dichtungen wie I, 5 scharf ab. Soviel scheint mir sicher zu sein, dass in P_7 in der umgebung von I, 6 mehrere ein und demselben verfasser wie I, 6 gehörige gedichte stehen. Leider ist nirgends ein verfasser genannt. Derselbe steht aber in sprachlicher wie technischer hinsicht Suchenwirt sehr nahe; Suchenwirt selbst ist es sicher nicht, wenn auch die stellung unseres spruchgedichtes in L_2, wo es mit Suchenwirts Schöner aventiure und Minne vor gericht zusammensteht, auf ihn hinzuweisen scheint. In der sammlung von C_5 steht I, 6 mitten unter werken von Harder, Teichner, Durst und Rosenblüt. Doch auch ob es einem der ersteren von diesen gehört, ist nicht zu sagen. Jedenfalls gehört es noch ins XIV. jh.

Auch I, 6 ist in unserem liederbuche stark verstümmelt überliefert. P_7 habe ich selbst verglichen, er stimmt im hauptsächlichen mit L_2 und der (Zfda 13, 360 beschriebenen) ndrh. fassung überein.

H Ich gieng ains tags durch kurtzweil pald,
Da ich vand ligen mit gewalt

---

1. V. 1—129 *fehlt* in D_1. 2. Do vand ich l. P_7 L_2.

Ain lieplich taw, was schön vnd kalt,
In ainem gar grönen walt.
Dem argen winter ze laid
Zu veld vnd uff der haid
Lag der May mit seiner güt,
Der mit seiner früchten plüt
Den winter hett verdrungen.
Damit im was gelungen,
Das maniger wunder nam darab,
Gel, grön, rott vnd plaw,
Schwartz, praun vnd weiss, —

---

3. 4 *fehlen* P_7 L_2 n. (= *ndrh. fassung; nur:* kurtzwile vor eynem grunen walt). 5. Den argen winter P_7 n. 6. Zu veld vnd auch ze haid L_2; Zu veld zu holtz vnd auch zu waid P_7. 7. Lag es der P_7; den Mayen. L_2; Zu s. P_1. 8. seinem (seinen L_2) fruchtpern. L_2 P_7. 10. daran was im gel. P_7. 12. vnd *fehlt* P_7. 13. Graw, swartz, prun vnd weiss. P_7.

Eingangs sind also die abweichungen nicht allzugross, wenn schon der abschreiber (auch in anderen hss.) es mit den ersten, überdies ja formelhaften versen nicht gerade genau zu nehmen pflegte. Allein H hat auch starke veränderungen in seinem texte und besonders eine grosse lücke von über 40 versen. Grössere differenzen gegen P_7 sind:

v. 32 ff. Ich solt zů dem prunnen gon,
Ich schaut der wasser wallen.
Da hett ich wol gevallen,
Het mich verlangen laussen.
Das ich mich nit maussen,
Wie halt sich das verkert.
Mein wort mich da lert.
So zu hand ich begund
Umb lůgen vnd sach zů stund
Ain frowen nachen py mir.
Sie grust mich, ich naigt ir
Zuchteclich als mir gezam.

Nach 32 ist also P_7 lückenhaft.

v. 61 Vor übrigem verlangen.
Mein fröd die gert der stangen.
Das håt mir truren angesigt,
Syd das min hertz kainer frowde pfligt.

V. 76 ff. ist P_7 desgleichen verderbt:

Ich sprach: jung frow, mich hilfft nit
Euer hilff noch kaine nicht
Ich sy by lande oder nit — tag.

Bei all diesen verderbnissen bietet P_7 doch eine reiche anzahl besserer lesarten als H. Wenn H mit den versen

255 Got bewar dich, fraw, ym̄er wol!
256 Damit schaid ich von dir,
257 Wünsch auch gelück vnd hail mir!

die in P_7 heissen:

Got gesegn dich, frow, schaffe wol!
Ich schaid da hin von dir etc.,

schliesst, so mochte H durch diese üblichen schlussverse dazu verleitet gewesen sein, zu glauben, es folge nun eine andere (nur aus irrtum mit diesem gedichte zusammengeschriebene) rede. An der originalität der in L_2 und in der ndrh. fassung bezeugten verse von P_7 ist daher nicht zu zweifeln. Sie lauten:

257 Ich schaid da hin von dir.
Die jungfrow sprach: nu sag mir,
Wann du mir vrlob nymst
Und hinder sich gedenckst
Mit mengem segen, den su dir tut?
Ist der nit ander zu mut,
Das ist dir schad an dinem vermügent,
Syd ir zucht und ir tugent
Dir als willeclich ist berait,
Das sie dir soliche ler vortreit,
Die ich gehort von keiner frowe nie.
Ich sprach: jung frow, nu merck wie!
Wann ich mich von ir schaid,
So ist als manigvaltig min laid,
So tů ich als ain arm man,
Und gon an ain ort
Und niem iren swur und ir wort
Ungelich in minem sin;
Und wa oder wen ich pin
Am nechsten by ir gewesen,
So laut sie mir kein resten,
Git säufften, senen und grossen clag
Zů tuset stund an ainem tag.

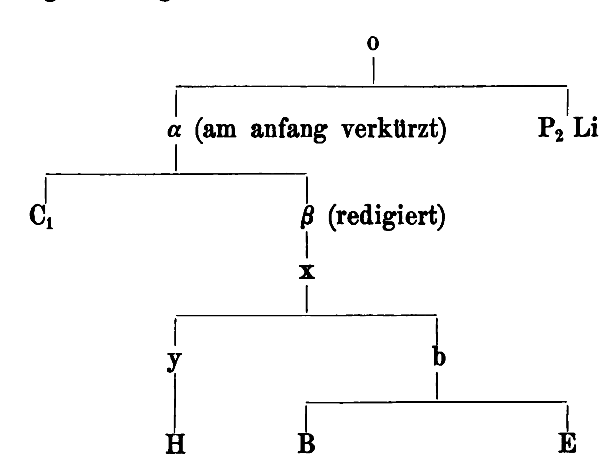
Wird ich also ver ver (sic!) irret,
So man mich fraugt, was ir wird,
So tar ich niemand gesagen.
Das liden mûss ich ainig tragen
Heimlich vnd verporgen,
Macht, dass ich mûss besorgen
Je ir als da billich ist.
Wann alles das da mir enprist,
Das spar ich bis das ich zu ir kum.
So wirb ich mit worten min frum
Als ich das pest kan.
Ob das wird vnderston
Und mit laid mischt sich.
Die jungfrow sprach: nu hör und sich
Grosse lieb und friuntschafft!
Ich prüff die minn die haut ir krafft
Getailt mit in paiden.
Gesell, ich mûss mich von dir schaiden,
Davon so gib vrlob mir!
So wil ich wünschen dir,
Das ir baide lept in dem synn,
Das ewer lieb mit ern zerrynn,
Und wer e ewencliglich on end,
Getrost ich ir mein hertz send.

L_2 lässt (nach meinen excerpten) die beiden schlussverse weg. H, resp. der schreiber von x hatte gewiss allen grund, alle diese wert- und sinnlosen zeilen wegzulassen! Die schweren corruptionen aber mögen ein zeichen des alters dieses gedichtes sein; ein grosser teil mag auch durch die sorglosigkeit des schreibers (der vorlage von P_7?), von der wir bereits oben zeugnisse vorzubringen hatten, entstanden sein.

I, 7.

Ein interessantes beispiel für verschiedene redaktionen einer nummer bietet I, 7, ein gedicht, das auch nicht die geringste ähnlichkeit mit I, 6 aufweist. In ältester gestalt — soweit wir es kontrollieren können — liegt dies spruchgedicht in der Liedersaalhs. (Li) vor, d. i. aus dem zweiten viertel des XV. jahrhunderts, und zwar in einer bedeutend grösseren und ursprünglicheren gestaltung (gedruckt Lieders. II, 695—708 in 490 versen gegenüber 314 (resp. 313) in H. Der text in

Li II, 695 stimmt im allgemeinen so genau mit der doppelüberlieferung in P_2 überein, dass es zwecklos wäre, die varianten auch nur weniger verse wieder aufzuführen. Eine eigenartige mittelstellung nimmt C_1 ein, das uns schon mit seinem texte die originalität von P_2 und Li erweisen würde, liesse sie sich nicht auch durch eine vergleichung von H und P_2 Li gewinnen. C_1 lässt nämlich mit H den eingang, der offenbar echt ist, weg, stimmt aber im übrigen grossenteils mit P_2 Li überein, d. h. C_1 bietet mehr verse (von P_2 Li) als H. Jedoch hat auch H einige verse, die nicht nur in C_1 fehlen, sondern auch nicht in P_2 Li zu finden sind. In erster beziehung betrifft dies den längeren schluss in H, der offenbar später angefügt ist. Da der lückenhafte und um dieselbe zeit etwa wie H geschriebene codex C_1 natürlich nicht selbst die grundlage der überarbeitung sein kann, die in HBE vorliegt, so muss doch der text der ursammlung x auf eine ähnliche hs. wie C_1 zurückgehen: beide sind also parallelüberlieferungen mit eignen, teils absichtlichen, teils nur zufälligen variationen einer im grunde gemeinsamen vorlage (α), die ihrerseits mit derjenigen textgestalt eine gemeinsame vorlage (o) hat, welche der überlieferung von P_2 und Li zu grunde lag:



Nur auf diese weise sind auch einige fälle zu erklären, in denen C_1 mit H (= E = B) von P_2 Li abweichende verse gemeinsam hat. Den redaktor β kennen wir nicht. Wenn nun

aber die originalfassung bereits in den 1433 geschriebenen Liedersaalcodex aufgenommen worden ist, so müssen wir die entstehung des gedichtes etwa ins erste viertel des XV. jh. setzen. Könnte aber unter diesen bedingungen noch Hermann von Sachsenheim, dem ich schon oben s. 62 I, 7—I, 9 zuwies, als verfasser unserer nummer, wie sie in Li vorliegt, gelten? Ich denke, recht wohl. Denn erstens braucht man für dies gedicht nicht das greisenalter des Sachsenheimers als abfassungszeit in anspruch zu nehmen, er kann es mit 40—50 jahren auch schon angefertigt haben, denn es zwingt uns nichts, seine poetische thätigkeit auf die 50er jahre des XV. jh. zu beschränken. Zweitens aber ist ja der Liedersaalcodex am Oberrhein entstanden, in einer gegend also, der Hermanns von Sachsenheim heimat benachbart war.

Aehnlichkeiten zu Hermanns stil erkenne ich in folgenden ausdrücken, die ich nach der fassung von Li citiere (obgleich ich überzeugt bin, dass auch in Li mehrere male verse, die in H stehen, nur durch versehen ausgefallen sind): Li II, 695 ff.

13 Wann vnglück wil vmgeben mich
Und gen mir nit verkeren sich
Ze gelück: das wer doch zit.
Wir söllen schaiden, es ist zit. M 4427
Ich wil dich fueren, es ist zytt. M 4809
Hofmaister, hin! es dunckt mich zytt. M 4059
Nempt urlob, sprach der Wolbedaucht, M 3010
Von disen herren: es ist zytt.
Swig still, gesell: es dunckt mich zitt. M 2996

27 Wess ich engelt, das wais ich nicht. vergl. 5, 140

328 Du bist getrü, das wais ich wol. (s. o.)
An dem beginn, das wais ich wol. M 5413

31 Du vindest licht mangen man,
Der dir erwünschet wolte han. vergl. 5, 108

41 Das mich betrog min sender mut,
Als noch vil mangem tut.

249 Des verkert sich min mut,
Als noch vil manger tut. vergl. 5, 47

Vergl. M 1749. 2381. 3293 ff.

71 Nach wunsch rain geschicket.
Nach wunsch gezieret schon. T 317

Sol sin nach wunsch bedeckt. T 907
Nach allem wunsch geziert. T 943
Nach allem wunsch gepflanczet schon. M 4519

93 Sy sprach: gesell, got dancke dir . . .
Ich sprach: Eckhart, das danck üch got! M 2811

120 Sy sprach: das hab dir für ain mer.
Das hett er alles für ain mer. M 2933

123 So soltu din ding schicken. vergl. M 5108
ibid. 3955

149 Mit ainem ay gebützet dir.
Das er nit tuo nach Schwiczer sit, M 2486. Sp. 139, 25
Der swieren süben umb ain ay.

150 Das soltu wol geloben mir.
Das suln ir mir glauben. Sp. 139, 22

167 . . Du bist so gar ain aff.
Der aff ist hie, dem sie gehört. M 2169
Das er zuo sinem affen kam. M 2195

184 Sy sprach: nim ain löffel bald . .
Mir wurd ain löffel nit ze teil. G 297

185 Versuch sintz icht sur . .
(H: Versūch, bin ich nit sur).
Du nimst dir für ain tail zů vil, M 3994
Das du dich dunckst noch also sur.

200 Sy sprach: ich bin sicher wol.
Das wais ich sicher wol. T 219. 431

218 Gar vil wenkig ist der frowen sin.
(H: Vil mangerlay ist frawen syn,
Sy hand langs har vnd kurtzen mut). vergl. M 2585
ibid. 4496

282 Das wär mir ain burden,
Die mich also dochte,
Das ich sin nit erliden mochte.
Was das nit wol ain swere burd, M 2716
Die ich um unschuld tragen muost.

312 Was gat dich mins dinges an? vergl. G 202
(H: Was gat dich nur mein ding an?)
Was get dis red graf Egen an? M 2305
Was get min frouwen an dü gab, M 2018
Die in ain kayser haut getoun?
Was gett es an ain ritter guot? M 2489

330 Das dir des füres flamm
Entere dinen torschen lip.

vergl. Ia hett ich dich by ainem für, M 410
Ich stiess dich mit den füssen drin.
362 So geb ich doch vmb dinen schal
Nit ain wicklin sicherlich.
Die ist nit dreyer wicken wert. 56, 260
403 Da von soltu verzagen nicht,
Din ding wirt gar verslicht.
So möcht min ding wol werden guot. M 3955
Und sprach: gesell, hab guoten muot! M 5107
Din ding mag noch wol werden guot.

Wir dürfen demnach, denke ich, dies gedicht ohne bedenken dem Sachsenheimer kreise zusprechen. Schon der ganze ton, vor allem der springende, zuweilen derbe witz kennzeichnet des meisters feder. I, 8 steht der klage des „geprüften minners“, wie Lassberg I, 7 bezeichnet, nicht fern. Dies beweist vor allem auch der verston: der stumpfe reim ist stark im überwiegen, klingender reim bei vier hebungen aber sehr selten, vielleicht überhaupt nur auf schlechte überlieferung zurückzuführen. Hermanns sprache ist, wenn auch noch nicht in ausgeprägter form, so doch in der entwickelung unverkennbar, sein humor drängt sich überall hervor.

I, 8.

Auch I, 8 und I, 9 gehören meiner meinung nach in denselben kreis wie I, 5 und I, 7. Beide gedichte sind durch mehrfache nebenüberlieferung bekannt, also auch nach ihrer beschaffenheit in H leicht zu beurteilen. I, 8 ist eins aus der reihe der gedichte, die citate aus Hadamars von Laber „Jagd“ in die erzählung einflechten.[1]) Es ist das einzige spruchgedicht dieser art in C_4. Andere finden sich jedoch noch in C_1. Doch lassen sich zwischen diesen und unserer nummer keine beziehungen entdecken.

H.

Ich rait ains tags in hochem müt
Vss durch lust, als maniger tůt,

2. Durch lust aus sam mancher t. C_4; Auch durch St.

[1]) Vergl. Stejskal, s. XIII, 13.

Vnd wolt es ye nit lenger sparen,
Ich wolt ervorschen vnd erfaren,
Wie es wär in der welt gestalt.
Ich kam, da ich fand jung vnd alt,
Frawen vnd mann an manigem end;
Wå ich kam, da was ellend
Mein zergesell gar lange zeitt!
Darumb trůg ich mir selber neidt,
Das ich mit im besessen was,
Vnd kunt doch nit gepessern das,
Dann ich was jungk vnd ain tor,
Der ich noch bin, ist laider wår.
Nun fůgt es sich in kurtzer zeitt,
Das ich auch kam on argen neidt,
Da ich vil frawen vand
Vnd auch gesellen, die ich kannt.

---

3. wolte C_4 I; ye *fehlt* P_2 C_4 I. II. 5. Wie es in der w. wer gest. C_4 II. 7. an eynem end P_2. 8. ich hin kom C_4 I. II; so was ich C_4 I; da was ich C_4 II. 9. Und mein zerg. mannig zeitt C_4 II; Das weret etwas lange zeitt C_4 I; lan̄ger czit P_2. 10. trag ich C_4 II; Darumb ich mir selber wart tragen neit C_4 I. 11. Da mit ich besessen was P_2.; Das mein so gantz vergessen was C_4 I. 12. 11 u. 12 *umgedreht* P_2; bessern P_2; auch nit C_4 II; Doch kont ich nit C_4 I. 13. vnd auch ein P_2; Wan ich was C_4 I. II; dismals jung C_4 I. 14. Das ich leyder noch pin das ist war C_4 II; Als ich leyder noch bin, es i. w. P_2; Was ich red, das i. w. C_4 I. 15. fugte C_4 I. II gar in k. z. P_2. 16. auch *fehlt* C_4 I. II; on allen n. C_4 II. 17. Do ich gar C_4 II; vil jungfrawen u. fr. P_2 C_4 II; vil fr. u. jungfr. C_4 I. 18. ich woll kant C_4 I; Vnd ges. vil auch wol erkant P_2.

P_2 weicht (neben St. und Q_6) unter den mir bekannten handschriften am wenigsten von H ab, ja P_2 hat bisweilen, namentlich in den Laberer-citaten (= str. 553 und str. 223 nach B.), wesentlich bessern text, wenn er auch hin und wieder einen ungewöhnlichen reim durch geläufigere form ersetzt hat. Q_6 lässt den schluss von H 390 an weg, die beiden fassungen des C_4, die bei dieser nummer durch wiederholte freie änderungen von C_4 I differenzieren, endigen bereits mit vers H 382. Der text der hs. H nebst ihren parallelüberlieferungen steht bis auf einzelne kleinigkeiten dem originaltexte dieser nummer am nächsten, denn die in H selbst fehlenden verse sind in B u. E erhalten, haben also in der ursammlung x noch gestanden. Die citate aus des Laberers Jagd sind jedenfalls ursprünglich

in der strophenform des originals in den text von I, 8 aufgenommen gewesen (vergl. P_2), sind aber dann in reimpaare verwandelt worden.

Während bei I, 7 drei- und vierhebige verse wechseln, sind in I, 8 regelmässig vier hebungen erstrebt: alle abweichungen in H werden durch die anderen hss. emendiert. Vierhebig stumpf und vierhebig klingend stehen als gleichwertig neben einander, wenn auch im allgemeinen stumpfer reim die regel bildet.

Von wendungen und gedanken, die an Hermanns von Sachsenheim werke erinnern — sicher gehört dies gedicht in seinen kreis — sind mir folgende besonders aufgefallen, die wir ja zum grossen teil bereits in I, 5 u. I, 7. 9, z. t. auch in in I, 2 vorgefunden haben:

2	Vss durch lust, als manger tůt.	vergl. 7, 41
10	Darumb trůg ich mir selber neidt.	vergl. 2, 76
15	Nun fůgt es sich in kurtzer zeitt,	
	Das ich auch kam on argen neidt . . .	
	Sich fůgt ains tages zeitt	14, 1. 2
	Das zween gesellen on neidt.	
43	In sölicher lieb, als man dann tůtt (v. 2).	
55	Mein hertz . . gund in mir zu ringen,	
	Als wolt es vss der prust springen . .	
	Sin herz det mengen stos,	Sl. 205, 18
	Als ob es wolt zerspringen.	Sl. 219, 26
67	Gar wankel was ir můt.	vergl. 7, 218 Li
71	Gar heimlich an ain eñd	vergl. 2, 17
	Zů der tür bey der weñd.	
88	Du woltest deins hertzen pforten . . .	oft bei H. v. S. vergl. T 2
96	Das du im schlechst alenfantz.	vergl. M. 2159, auch die note daselbst
101	Des soltest du pillich schämen dich.	
	Dar zuo solt billich hœrn ain für.	M 1043
	Darumb ich billich clagen sol.	M 1289
	Des soltu billich dancken gott.	M 4821
122	So solt ich sitzen als ein nunn,	
	Die ainen orden halten wil?	
	Er went, er sy in ainer klos	M 384
	Vnd red mit ainer klessnerin.	

139	Nun will ichs got von himel clagen.	
	Das můss got ym̃er claget sein.	56, 112
	Das sey den wilden gensen clagt.	G 292. M 1105
147	Das tůtt mir ye in hertzen andt.	
	Du fürstin sprach: das ist mir and.	M 1930. 2416
	Das ist mir laid und tuot mir zorn.	M 1005
152. 259	Du solt fürwar gelauben mir.	vergl. 7, 150
	Das suln ir mir glauben.	Sp. 139, 22
	An ainem strick: das gloubent mir.	M 5363
177	Mein hertz ist darumb nit entzway.	
	Mein hordt, nun ist entzway	G 200 u. ö.
	Was ich von fräden ye gewan.	
191 ff.	Laberer-citat verwertet auch 14, 343	vergl. Laberer, Stejskals ausg. str. 223
221	So sprich ich das vff meinen aid.	
	By meinem ayd ich das wol sprich.	M 1634
224	Das mein hertz von im solt wenken	
	Als tewr als vmb ain har.	
	So tiur als umb ein har	Sl. 255, 14
	Kompt nit myn hertz von dir.	
	Es schet ir nit als umb ain har.	M 2693
235	Ich brüf wol an deinem synn.	
	Das brüf ich wol an dem geschell.	M 4739
	So brüf ich suss der zaichen vil.	M 4725
308	Die stätt sprach: Nun peitt . . .	vergl. 7, 16 Li
327	Sy sprach: das will ich sagen dir.	
	Sy sprach: das will ich sagen dir.	M 372
343	Sy sprach: liebe, da lass von!	
	Genediger herr, da laussen von!	M 4371
	Ich sprach: Nain, herr, da laussen von!	M 5359
344	Was gat dich unser sach an?	vergl. 7, 312 Li
	Was gat dich nur mein ding an?	7, 312
	Sy sprach: was gats den Tilmañ an?	G 202
	Was get dis red graf Egen an?	M 2305

Nach all diesen, z. t. wörtlichen übereinstimmungen dürfen wir I, 8 zuversichtlich dem Sachsenheimschen dichterkreise zuschreiben. Wir sehen aber im fortgang unserer untersuchung auch, wie thatsächlich sich die in P_2 befindlichen stücke von H untereinander selbst vielfach berühren: wenn sich unter den verglichenen stellen auch zahlreiche formelhafte wendungen befinden, so vermissen wir bei all dem doch nicht ganz individuelle wendungen Hermanns.

I, 9.

Hat sich an den nummern I, 2. I, 5. I, 7. I, 8 unsere annahme als richtig erwiesen, so brauchen wir das gegenteil von I, 9 nicht zu befürchten. Auch dies gedicht lässt sich als produkt des schwäbischen dichterkreises erweisen trotz seines ziemlich geringen umfanges. Auch lässt sich nach der nebenüberlieferung die stellung von H (für diese nummmer) zum original genügend erkennen. Eine nd. fassung (n) vom j. 1431 findet sich nach der sog. „Livländischen sammlung“, welche gegenwärtig in der königl. bibliothek zu Berlin liegt (vergl. Bartsch, Beitr. z. altd. quellenk. s. 177), gedruckt in Eschenburgs Denkmälern altdeutscher dichtkunst, Bremen 1799, s. 257—264 in 210 versen.

H.

Ich was ains tags also frey,
Das meines hertzen ammey
Meinem leib vrlaub gab
Vnd tett mich alles trawrens ab.
Zu derselben zeitt
Ward ferr vnd weitt
Mein vnmůt gantz ersträet,
Darzů mich auch erfräet
Die zeitt, die künftig was.
In den fräden ich fürbas
Kam in ain wildes tan.
Da sach ich ain paum stån,

1. dags myns gemuts P_2 T; so fry P_2 T. 2. myner frewden amy P_2 T; dat yk myner vrauden amye n; das m. herzen trawt vnd amey St. 3. leyd(e) P_2 T. St. n; vnd m. leyde n; ich urlaub St. 4. Ich dett P_2 T; ganz trawrens St. 5. Twar to der sulnen tyd. n; Genn der wonicklichen zyt P_2. 6. Ward *fehlt* P_2 n; Verr vnd auch w. P_2; beyde vere. n. 7. Myn gemute was tostrowet. n; Wurden myn gedenck gestrewt P_2. 8. Doch hadde yk my gevr. n.; Wan sich myn hercz erfr. P_2. 9. Des jares dat (P_2) to komende w. n. (P_2). 10. In deme jare vorbas. n.; Mit frewden ich vmbgeben was P_2; *Darauf in* P_2: Durch abenture ging zuhant Da mir kurczwil was bekant Spacyern durch eynen weyten than P_2. 11. Quam yk uff eynen schonen plan. n. 12. Dar sach yk eyne linden stan. n.; *In* P_2 *folgen* 30 *in* H. n. *nicht stehende verse, darauf*: gemach — Unnd ich die linden sach; Mich beducht das ich by myner czit Hett gesehen nye so wyt Kein linden noch so gross (15) P_2.

Das ich by aller meiner zeitt
Ain linden nye so weitt
Hett gesehen noch so gross.
Von dem păm ain prunn floss,
Daby sass ain fraw clůg,
Ir heñd (*sic*) sy vss dem pruñen zwůg,
Die wăren weiss vnd clain.

---

13. by alle myne tyde n. 14. nu so wyde. n. Hedde geseyn noch. n. 16. Vnder der linden eyn borne vlot. n.; darunder ein brunn vl. P_2. 17. Dar over sat. n.; uth dem borne wroch n.' 19. wern or w. n.; vnd auch P_2.

Statt 12 ff. stehen in P_2 folgende 30 plusverse:

Darynn begund ich vmbgann
In frewden richem gedrecht.
Die vögel mit irm gesprech,
Die liessen dar clingen
Mit irm woniclichen singen.
Sie wurden sich entgesten.
Der wald mit grünen esten
Stund in woniglicher wat.
So ging ich so drat
Durch den wald uff ein heid,
Da mangerley augenweid
Gar lieplich vor mir ersprang
Unnd durch einander dranng,
Unnd mancherley hand güt (git)
Als sich in der awen blüt (blit);
Da nam ich gar eben war,
Wie gar rich far
Stund die heid mit vlis:
Bla rott grün und auch wis,
Als sich da alles finden.
Ich sach also ein grun linden
Über die heid her brechen.
Mir ryt myn hercz ich solt besehen,
Ob ich yemant da fund,
Der mich gewisen künd,
Wie ich wider quem zu land.
In dieser czit mich da ermant
Myn hercz, ich solt hin zu gan (entspr. vers fehlt).
Da ich solt ir nemen bas war.
Da ich nach was komen dar
  On leid vnnd on gemach
  Unnd ich die linden sach . . . .

Diese ausführliche einführung scheint mir nicht sekundär zu sein, selbst wenn sie auch in der nd. fassung fehlt. H hat noch sonst oft den text verstümmelt, wo er auch in der nd. hs. vollständig ist, z. b. nach H 35 fehlen folgende verse:

— begert
Ich bin mynem bulen also wert,
Das ich im dick geb hoen mut.
Des wurd sin hercz also frut,
Das er wis und ler begeyt,
Gelast sich schawen in wappen cleyt.
Durch mynen willen er darnach ringt,
Das er mir abenture bringt,
Die er mit ritterlicher dat
In mynem dinst erworben hatt.
Er ist mir lieb vnnd ich jm sam,
Wan er auch jn mynen nam
Dreit hoen mut, darin er lebt.
Myn hercz sich dick überhebt
Ains fryen muts, den er da dreit
In mynem dinst on vnderscheid.
Sich der frewd bistu verlann.
Wiltu bulschafft wesen an . . (= v. 37)

Im übrigen aber scheint H lückenlos zu sein, denn im vergleich zu dem nd. text hat H nur einige wenige verse nicht, z. b. fehlen nach vers 128 zwei zeilen und nach 246 vier zeilen. Auch die nd. sammlung hat kleine verslücken, z. b. fehlen hier v. 149—152 (wohl wegen: *geletzt — ergetzt*). Dass das original nicht nd. sein konnte, erweisen folgende abweichungen des nd. übersetzers:

H (P_2) 89. 90 Dann wirt unser fräd so groȥ,
Das sy hat kainen widerstoȥ.
nd. So wert vnse vraude gros,
Dat wij werden sorgelos.
H 169. 170 Ich käm villeicht meins traurens ab,
Ich grüsset sy tumer knab.
nd. Yk worde licht myner sorgen an,
Yk grette se, yk dummer man.

Die nd. form von *ab* wäre *af* gewesen, die aber natürlich mit dem nd. *knape* nicht reimt. Vergl. dagegen den reim:

H 185. 186 Der volg, sy tregt dich nit ab,
Gar züchticlich sy mir gab . .

nd. Der volge se treyt dy nergend aff,
Gar togenliken se my gaff . .

Deshalb ist auch *knab* nicht geändert (in *man*, wie v. 170), wenn es nicht im reime stand: ein deutlicher beweis für eine übertragung.

Vergl. H 177. 178 ff. Tummer knab, was sucht ir hie?
Genad fraw, ich vergie
Mich hiutt daher vmb
Durch meiner fräden getumm . .

nd. Wat sochstu vil dummer knape hyr?
Gnade vrauwe, yk wil iu geyn vil schir:
Eynes dages als yk vor synne
Durch myner vrauwen mynne . .

Der nd. text ist also zweifellos sekundär. Der Pal., der bis v. 90 mit der nd. textgestalt ziemlich übereinstimmt (bis auf die grosse lücke), weicht von da an sehr bedeutend ab und hat einen stark verkürzten schluss. Das gedicht war ursprünglich in vierhebigen versen geschrieben, aber durch abschleifung der schlussvokale sind zahlreiche dreihebige zeilen entstanden. Geradezu auffällig aber ist an diesem spruche die grosse menge von versen ohne auftakt. Bei der verhältnismässig geringen anzahl von versen lassen sich auch nicht allzu viele belege für des Sachsenheimers stil und form auffinden.

36 ff.	Da nam ich gar eben war.	
	Des nam der Eckhart eben war.	M 1338
	Des nam der herr gar eben war.	M 4036
	Des nam die küngin eben war.	M 4950
61	Das möcht er geren hân für gût.	
	Ir süllent nit für übel hon.	M 3713
	Das soltu nit für übel hon.	M 4081. 6015
64	Der durch sy not vnd arbaitt	
	Hatt erlitten zu maniger stund.	
	Mich hatt ainer vnstättikait	14, 453
	Gepracht in not vnd arbait.	
67	Und mûss sich lons verwegen —	
156	Ee ich mich wolt liebs verwegen —	
	Und mich der welt gar verwegen.	14, 443
	Und sich der eren gar verwegt.	56, 254
73	Beleib on lieb: das ist mein ratt.	
	Brünhilt, laus ab, das ist min ratt.	M 1233

Für hin — den guten man: das ist min raut. M 3867
Sicz her zuo mir, das ist min raut. M 3958

95 Sich, der fräd bist du ain gast.
Hoher kunst bin ich ein gast. T 86

119 So ist dir we vnd andt.
Die fürstin sprach: das ist mir andt. M 1930
vergl. 2416. 6017

139 Ich sag fürwar das. vergl. 8, 259

142 Gelaub mir fürwar. vergl. 8, 259

167 Nun rat, was ich tů.
Und sprach: raut zuo, min lieber zwerg. M 155
Nun ratten zuo an disem ring. M 979
So rauten her, ir fremden gest. M 1049

189 Das claget got ich sender man.
Nun will ichs got von himmel clagen. 8, 139

Diese ähnlichkeiten genügen, denke ich, I, 9 mit recht demselben kreise wie I, 2, I, 5, I, 7 und I, 8 zuzuteilen.

I, 10.

Ueber den vermutlichen verfasser dieses gedichtes haben wir bereits unter I, 4 gehandelt. Es erübrigt also noch, die beschaffenheit des textes von H zu untersuchen: eine aufgabe, die in anbetracht der nebenüberlieferung[1]) — das stück befindet sich nur noch im Pal. germ. 358 als „Gozoldis sproch" — nur unvöllständig zu lösen ist. Ich will die anfangspartie einschalten:

Wich[2]) vmb die liebe so wol getan!
Ich sach sie gein mir her gan
Gegürtet uff iren besten rok.
Wie crus, wie goltuar etlich lok
So zart sich für ir hüblin bot!
Ir hitzen richer munt so rot
Warff mir ein morgen grüssen dar.
We, wie gern ich den hals so sne geuar
Hette mit myner hañt geslagen.
Deȥ luste mich, daȥ můȥ ich sagen,

[1]) P_5 (= Pal 358) habe ich selbst eingesehen.
[2]) Wohl interjektion = wech.

Do er so bloȥȥer vor mir stunt,
So lan̄g, so blan̄g, so linde, so runt!
Wie kume enthielt sich deȥ myn hant!
Die süȥȥe mich alleine vant.
Ich vant mich selber auch by ir:
Guten morgen, sprach sie zu mir.
Ich sprach: frawe, genade, wannân sus?
Si sprach: het ich in hie, ym würde ein kůs
Von mynem munde alȥ helff mir got!
Ich sprach: Eya eȥ ist ewer spot.
Sie sprach: In rechten trüwen neyn!
Werstu nyergen by uns zweyn,
Deȥ hett ich alzu ringen haȥȥ.
Ich sprach: Eȥ ist geuallen baȥ.
Er ist dort, so bin ich hie.
Eȥ ist leider war, so sprach sie.
Vnd wer er hie von richer kost
Min munt vnd sin munt butent schost.
Die schust můȥ nu velen,
Deȥ můȥ myn herze quelen
In iammer vnd in pine.
Wie fro ich anders schine,
So liden ich doch groȥȥe quale
Nu vnd alle male.
Waffen, immer waffen!
Ich enmag weder eȥȥen, trincken, slaffen,
Sitzen noch geligen.
Mir wil myn herze nyder sigen
Zu tale uff myne füȥȥe.
Daȥ dir got lonen müȥȥe!
Lere mich etwaȥ da wider.
In vnmaht valle ich dernyder
Dicke so ich wene stan:
Alle myn macht wil mir zurgan.
Ich brinne rechte alȥ ein kertze,
Lege din hant uff myn hertze,
Griff, wie eȥ lebet!
Uȥ mynen brüsten eȥ strebet,
Alȥ eȥ sprech, eȥ wülle von hynnen.
Ich sprach: Eȥ ist von mynnen
Alleȥ daȥ üch wirret.
Si sprach: ich bin verirret
Aller raste vnd aller rüwe.
Myn herze in mir glüwe
Reht alȥ [eȥ glu (*sic*)] ein zunder.
Daȥ ich leb, daȥ ist wunder.

Wenn es bei I, 9 sicher war, dass ein hochdeutscher text der nd. fassung zu grunde lag, wie Eschenburg selbst s. 257 ausspricht, so haben wir für I, 10 aller wahrscheinlichkeit nach einen nd. text als vorlage für die hochd. textgestaltung anzusehen. Wenn auch in H fast alle spuren des nd. originals getilgt zu sein scheinen, so ist doch eben in P_5 eine sichere spur geblieben. Während nämlich im übrigen der text der Heidelberger hs. P_5 mit H vers für vers übereinstimmt, weicht er von v. 104 an ab. Die reime in H *alsust—gelust*; *lieb—hie* müssen unsere aufmerksamkeit ohnedies erwecken. In der that stehen sie aber gar nicht in P_5. Vielmehr ist eine umänderung des reimes wegen vorgenommen: die stelle lautet in P_5 (wo bekanntlich mehrere gedichte zu finden sind, die sich in nd. sprache auch aus einer Haager hs. belegen lassen, so das P_5 fol. 94 b — 107 b stehende gedicht, desgl. fol. 118 b — 134 a; vergl. Zfda. 13, 364):

Ich sprach: Frawe, durch ewer bet
Wil ich schriben disen brieff.
So schrip alsus: Lieff vnd lieff,
Lieff vnd lieff, lieff an ende!
Ich sprach: Mit miner hende
Han ich diz [mit miner hand] geschriben,
Sit ir noch by sinnen bliben,
So sprechent me, so schrib ich vort.

Auch sonst ist, wie die oben ausgehobenen zeilen beweisen, der text von P_5 wesentlich besser als der von H, natürlich ist aber auch er wiederholt verderbt.

I, 11.

Sonst unbekannt.

I, 12.

Es ist das bekannte Teichnersche gedicht Vom weltlauf, freilich mit verändertem eingang: weshalb es auch bisher in den sonstigen nachweisen vollständig übersehen worden ist. Mit dem gleichfalls verstümmelten schluss ist natürlich auch sein name weggefallen. An guten nebenüberlieferungen fehlt

es glücklicherweise nicht. Auch ist für unsere nummer sein selbstcitat unanfechtbar. Wir ersehen aber zugleich aus diesem stücke, wie stark korrumpiert diejenigen texte von H sind, welche auf ein bedeutend höheres alter als die zeit der entstehenden sammlung schliessen lassen. Gedruckt ist sonst dies gedicht, meines wissens, nicht (zus. 90 zeilen).

H Merck vnd hör ain yeglich man,
Des mich nit verwundern kan,
Wie den dingen sey,
Das chain man lebt so frey
In aller welt, jung noch alt,
Wie es ioch ist gestalt,
Kindig, torecht oder weis,
Milt, karg nach allem fleiss,
Reich, arm, lay noch pfaff,
Der es ietzunt also schaff,
Das es nyemant missuall,
Er schimpff ernst oder schall!
Was in der welt ain man tůtt,
Das hatt man kaum halbs für gůt.
Wellich man nun der witz pfligt,
Man spricht: Wie der alle ding wigt!
Ist er dann ain schlecht man,
Der weder weis, noch wort kan,
So spottet sein die welt stätt.
Wer seinem ding gern recht tätt,

V. 1—2 *fehlen in allen übrigen hss.* 3. Mir wont oft wunder bey L_2; Mich wundert warumb das sey C_4; Mich büdert oft, warumb d. s. P_8; Mich wundert ser, wie dem sey C_1. 4. Das nyndert lebt ein man (mensch P_8) C_1 C_4 P_8; Ob in der wellt yemant sey L_2. 5. aller der w. C_1; jung vnd a. $L_2 C_1$. 6. Frisch gerad vnd (noch C_1) wolgestalt $C_1 C_4$; frisch gemait wolgestallt L_2. 7. Kunstenreich tor. C_4; Chunstenreich tor $C_1 C_4$; oder witzig $C_1 C_4$. 8. Wild, karg oder diemütig C_1; Wild karg demutig oder spitzig C_4. 9. Arm reich pfaffen C_1; leyh oder pf. C_4. 10. es mit synnen also C_4; Wie sy dan̄ seyen geschaffen C_1. 11. Das er ydermann wol gefall C_4; Das es sey aller welt ain gefal C_1. 12. Er sch., er ernst oder er sch. C_1. 13. Was man in der werlt nu thut C_4. 14. man eym h. C_4; man im chain h. C_1; vergut $C_1 C_4$. 15. Wölcher nun C_1; Ist das ein man w. C_4. 16. seht wie C_1. 17. dann *fehlt* C_1; ein solcher (sälig C_1) m. C_4. 18. Das er weder C_1; das noch jens k. C_4; ditz noch gens C_1. 19. Der ist ein spot frue vnd spat C_4; Der ist der welt spot stet C_1. 20. Wer dan sein sach recht that C_4; Wer nun seinem ding r. t. C_1.

Tag vnd nacht, spätt vnd frů,
Dem rechens mans in arg zů.

---

21. Nacht vnd tag C_1. 22. Des spott man auch dartzu C_4; Secht, da redt man auch zu C_1.

Man sieht, sowohl C_1 C_4, als auch L_2 weichen von H je für sich stark ab. Es ist nicht zu bezweifeln, dass vor allem C_1 C_4 vom originaltext weit entfernt stehen. Selten gehen beide zusammen, gewöhnlich hat jede von beiden hss. selbständig korrigiert, bisweilen steht die eine von ihnen zu H. Auch der anfang von L_2 ist wie der von H willkürlich geändert. Bis auf die beiden schlussverse sind die herangezogenen texte vollständig, nur H lässt nicht allein das (in hss. des XIV. jhs. als echt bezeugte) abschliessende reimpaar weg, sondern verkürzt den text um 20 verse, welche nach C_1 lauten (incl. des von H noch obendrein abgeänderten stückes):

Darumb prüfe ich wol dopey,
Das nymant in aller werlt sey,
Der ydermann zu gefallen lebe.
Die werlt stet auff (der) sweb.
Darumb deucht mich wol das best
Vnd ist auch also vor gewest,
Dass ydermann pleib yn seiner weiss,
Er sey jungk, alt oder greyss,
Vnd thet das peste, das er vermocht,
Vnd furet ein leben, das gegen got tocht,
In dem das im empfolhen wer,
Getrewlich on alles gever.
Vnd wer getrew, demutig vnd sleht,
Er wer herr oder auch knecht,
Vnd sehe vmb das sein getrewlich auff
Vnd lyess der werlt iren lauff,
Vnd gedecht alltzeit zu gote,
Vnd behielt auch sein gebote
An ym vnd an seinen eben cristen,
So mocht er sel vnd leib gefristen
Hie vnd dort: das weiss ich wol.
Wan die werlt ist bosheit vol,
Das ir nymant getrawen kan,
Es sey frawe oder man:
Dan was man mit den augen sicht,

Do mit kan man dich betrigen nicht.
Woltestu dan̄, so kemstu nit in swer.
Also [hat ge-]redt (der) [Heinrich] Teichner.

I, 12 ist bereits früh in die Teichnerschen gedichtsammlungen aufgenommen. Auch inhalt und form bestätigen seine verfasserschaft.

I, 13.

Dies spruchgedicht geht in seiner entstehung sicher ins XIV. jahrhundert zurück. Daher ist es denn auch schon in sehr frühen spruchgedichtsammlungen zu finden, und zwar wiederholt mit I, 21, welches ungefähr gleichzeitig entstanden sein mag: z. b. in der Strassburger pergamenthandschrift A 94; desgl. im Liedersaalcodex, in der Karlsruher hs. (K) und im Pal 393 (P_7). In der Londoner Sachsenheimerhandschrift (L_1) steht es neben den kleineren gedichten (Schleiert., Tempel, Jes. d. arzt) Hermanns sowie jenem (von I, 5 abweichenden) Traum. Das gedicht gehört indessen kaum Hermann von Sachsenheim, aber sicher in den kreis[1]) der nrr. CLXXXVII, CCXXIV bis CCXXVI u. CCXLVIII des Lieders.; CCXXVII ist unsere nummer I, 13. In sprache und inhalt haben diese 6 stücke vieles gemeinsam. Und doch stehen sie auch zu Hermann in einiger beziehung; aus ihnen und ihresgleichen hat der Sachsenheimer nicht nur zahlreiche wendungen — bewusst oder unbewusst, lässt sich nicht entscheiden — herübergenommen, sondern auch aus ihrem stoffe seine komischen vergleiche gewählt. Ich will einstweilen nur an M 3370 ff. erinnern, aber sogleich die behauptung hinzufügen, dass Hermann selbst nicht verfasser von Der Metzen hochzeit = I, 67 sein kann. Ueber den nachweis vergl. unter I, 67. Wer der verfasser der bez. spruchgedichte des Lieders. ist, lässt sich nicht ausmachen: sie sind um die mitte des XV. jahrhunderts entstanden, wie die historischen anspielungen erkennen lassen. Vergl. Li III, 560. Und wenn sich nun unsere nummer I, 13 in der

[1]) Die zusammengehörigkeit dieser gedichte wird erwiesen durch form- und inhaltsgleichheit. Sprachliche anklänge hat bereits Lassberg in seinen bemerkungen zusammengestellt.

Strassburger hs. (S) befindet, in der that auch in der umgegend entstanden ist wie der Liedersaalcodex selbst, d. h. nicht fern von des Sachsenheimers heimat: so haben wir umsomehr berechtigung zur annahme, dass der stil einer Mœrin etc. von diesen gedichten beeinflusst ist.

In I, 13 finden sich auch keine speziell Herm. v. S. eigene wendungen. An Li III, 561 ff. erinnern mehrere gedanken und ausdrücke, vergl. besonders:

H 109 Die weitten schûch, die langen,
Die sind vngeschaffen.
Man spricht, der wöll affen
Vahen, der sy an trätt.
Li 24 Wer affen vach oder jagen
Wöl, der sol sich warnen buntschuech.

Text nach H.

Ain fraw mir iren dienst ab spricht
Durch wandel, den sy an mir sicht,
Des ich laider hab genûg.
Nun ist die zart frucht so clûg
Vnd auch so wandelber,
O das ich ir gemässig wär
Zu dienen ain volkomen man,
Der alles wandels wär on,
Der doch, ich wen, nyendert lebt!
Die welt sogar in wandel sträbt,
Man schiltet ainen weisen man

---

1. Dü vrow Li; Mein frowe S K; Ein hübsche frow P_7; Die lieb L_1; mir *fehlt* S K P_7 Li L_1; min dienst S P_7 Li L_1; den meinen d. K; versprich(e)t S P_7 K; vernicht L_1: versprach—sach Li. 2. Von wandel L_1; an mir richet S; der vil an ir ist P_7. 3. Des ich (*sic*) laider hung L_1; Des doch leider ist genug S; Des ist laider an ir g. P_7; Des ist laider vil g. Li. 4. Dü rain zart so Li; Ir zarter lip der ist so S; aber die selb frow ist cl. P_7. 5. Und also seldenber(e) S; Und och so seldenbäre Li; Und sogar aller wandel ler P_7. 6. daz ir ze messe S; Das ich ir gerne were Li; Der ir zû dienst gebar P_7. 7. Zuo dienst ein S; ze lieb ain P_7 Li. 8. der wär alles wandels on P_7. 9. Der doch wenig iendert Li; Der laider wenig l. P_7; Ich wen daz ir keiner iht l. S. 10. Der in der welt on w. P_7; Da von dü welt in wandel strebt Li. 11. Daz man sprichet zuo einem w. S; Sait man von ainem wysen man Li; Vint man einen w. m. P_7.

Vnd spricht: Hütt dich vor dem, der kan
Die zungen wenden, wenn er will!

---

12. Huete dich vor ime wen er k. S; Man spr. P_7; So spricht man Li; dich (d)er kan P_7 Li. 13. Sin z. — wa er Li; wie er w. P_7; war er w. S.

S und Li stimmen von allen bekannten hss. am meisten mit H überein. Wiederholt hat die eine oder andere dieser hss. die bessere lesart. An vierter stelle steht die Londoner hs. 10010 (L_1), deren text aber um reichlich 20 verse verkümmert ist und dazu auch einen willkürlich geänderten schluss hat. Der freiste, daher am wenigsten originelle text ist der von P_7. K hat einen eigens verfertigten schluss:

Und heist der werlt verkerunge
Beyden von alten vnd von jungen.

Die überlieferung von H hat lücken und auch zusätze, es fehlen z. b. nach v. 87 (i. 88) die 4 verse (welche in S und Li stehen):

Die kurzen und die gestozen
Daz sint alles knodebozen.
So muestent dunne sin
Sante Martins gewer oder sin schin.

Die verse 88. 89 und 98. 99 sind in Li gegen S und H umgestellt; 92—95 sind zwar plusverse von H allein, nichtsdestoweniger aber echt, denn sie sind nur, weil sie nicht leicht verständlich sind, von den andern schreibern weggelassen worden (in S ja auch noch 96. 97). Nach 101 folgen in Li die 4 verse, die aus demselben grund in S und H fehlen:

Hat ainer denn ain witen munt,
Man spricht: Luog, wie ain slunt.
Ist er im denn enge,
Er haist ain löfel drenge,

denn wenn „*slunt*“ in H 116 im reime schon wiederkehrt, so ist das gegen die ursprüngliche fassung, welche nach S (und Li) geheissen haben muss:

Tuot ers nut, er heisset ein sluch,
Der alles sin gut leit in den buch.

H 125 ist unecht, 124 zu halbieren:

Nimt er eine schöne,
Man spricht: Su ist ze hoene.

Der echte schluss findet sich in S (denn auch der von Li ist verändert):

Wan das su mir ist ze hart,
Das zal ich ir für ein hohvart.
Ir muot tuon ich sam ein wip,
Der ir leben unde ir lip
Iemer ist als es wesen sol.
Nach ir ich grozen kumber tol.
Das wil ich alles ir vergeben
Ich bin ir kneht, die wil ich leben.

Eine sonderbare überlieferung, bezw. „bearbeitung“ bietet P_7; sie ist voller umstellungen, zusätze und lücken, also nichts weniger als originell: Bis v. 86 stimmt P_7 noch leidlich zu der sonstigen tradition. Von da an aber sind die verse von H, soweit sie rezipiert sind, in folgender weise angeordnet:

87 Wa er get oder rit.
118 Nimt ain man (ain) frow zů der e:
119 „Vor was im wol, nun ist im we.“
120 Ist dan dass er kaine nimt,
121 So spricht menger můter kint:
Er wil vmb das on wesen,
Er truw sunst vil bass genesen,
Aine si im zů arm, die ander (zů) rich:
Also vint er niernt sin gelich.
89 Untruw zucht man die roten . .

Nun 88. 90. 91. (Es fehlen sodann 92—102). 103. (+ 1.) 104—117. 101. 100. 96. 97. 138. 139. P_7 ist eine ungeschickte redaktion des XV. jahrhunderts. H bietet also einen verhältnismässig guten text von diesem gedichte, dessen inhalt, wenn irgend einer, auf die bequemste weise spätere zusätze annehmen konnte.

I, 14.

Bei diesem spruchgedichte, aus dem kreise Hermanns von Sachsenheim stammend, ist die handschriftliche überlieferung wieder sehr verschieden. Der text von P_2, dessen anfangsverse

wir folgen lassen wollen, da es sich wesentlich um seine varianten handelt, steht mit L_2 ziemlich weit von H (nebst den parallelüberlieferungen B und E) ab.

Sich fugt eins dags ezit,
Das zwen gesellen on argen nyd
By ein ander lagen
Uñd begunden einander fragen,
Was ieglichem zu synn wer.
Der eine sprach: Ich han myn ger
Geleit an ein frawen myñiglich.
Zwar sie ist so recht dugentlich,
Das ich ir nit vergessen mag,
Wan sie ist ye myns hertzen hag
So gar in allen mynen gedencken.
Von ir will ich nit wencken
Dieweil das ich das leben han.
Der ander gesell sprach: Sag me (l. an),
Ob es ir auch zu synn sye.
Ich sprach: Ja, darumb bin ich frey
Des muts vñd myns libs gar,
Wan wir gehornd an der frewd schar,
Ich uñd sie ym̄er,
Uñd woll nym̄er
Vonn einander gescheiden.
Beid lieb vnnd leid
Wollen wir mit eynander dragen.

P_2 hat mit zahllosen änderungen und ausscheidungen — es fehlen z. b. die verse 47. 48 und 101. 102 ganz, andere stehen an neuer stelle — den originaltext stark entstellt. Schonungslos sind partieen zusammengezogen, andere erweitert. Den eigentlichen text beschliesst P_2 bereits mit H 332. Denn die sich daranschliessenden verse sind aus den in H folgenden teilen der erzählung herausgenommen: 332. 349. 350. 333 bis 336. 351. 352. Sodann:

333 Unnd wir vñs verd bedeuten by dem eid,
334 Das wir beide lieb vnnd leid
345 Mit einander dragen wollten,
336 Als wir das voñ recht thun solten —
351 Uñd meynt das yn stetikeit,
352 Also ist ir unstet also breyt.

Auch sind von den in H noch folgenden versen mehrere als interpolationen in den ersten teil der erzählung ein-

geschoben. In noch weiter abweichenden und daher sicher unechten versen ist diese schlusspartie in L_2 gehalten. Sie bezeichnet I, 14 — denn auch sie lässt die letzten 230 verse wie P_2 weg — als Die red vom ellenden gartten. Da Baechtold, Deutsche hss. aus dem Britischen mus. sie nicht erwähnt hat, will ich sie hier einfügen:

363 Tod dann lebendig,
364 Seÿd mir hertz, muet vnd sig
365 Also ist entgangen.
366 Des leit mein hertz gefangan,
369 Und bin lebendig tod.
370 Ich sach vmb mich in der nott,
371 In jamer vnd in clag,
372 Wie ich enden wolt mein tag.
Doch will ich gelücks wartten.
Die red haist der ellend gartten.

Schon aus den versen, die in der redaktion von P_2 zur erweiterung des ersten teils des gedichtes benutzt sind, ist ersichtlich — da dieselben bei H in den folgenden 230 zeilen und zwar auch am rechten platze stehen — dass der folgende teil der „rede" originell ist. Da aber eine direkte abhängigkeit der hss. L_2 und P_2 ausgeschlossen ist wegen der beiderseitigen abweichungen, so müssen wir annehmen, dass die weglassung der grossen schlusspartie bereits sehr früh erfolgt sei. L_2 und P_2 werden also eine gemeinsame vorlage benutzt haben.

Zur textlichen vergleichung des gedichts, das wir bei den nrrn. I, 2, I, 5, I, 7, I, 9 bereits so oft herangezogen, dass wir uns mit einigen zuthaten begnügen können, erwähne ich:

39 Ich brüf an deinem gevert.
Man briefft ain ritter by dem vall. M 1406
vergl. M 4725. 4739. Sl. 212, 7.

122 Bis an meines endes zil.
vergl. 58, 177. 321.

165 In lieb vnd auch in fräden gross
Gewyinnst du chainen widerstoss.
Dann wirt vnser fräd so gross, 9, 89
Das sy hat kainen widerstoss.

194 Ach solt ich allweg bey ir sein. vergl. 9, 113

199 Nun ratt, wie ich tů!
Es riett, das ich hinzů

Solt gan vnd nit reyten.
Nun ratt, was ich tů! 9, 167
Es riett, das ich gieng hinzů.

208 Mir gieng ze perg all mein har.
Und gieng mir uff das har zuo berg. M 3329

216 Ich hett vmb ain ay
Mein leben nit gekaufft. vergl. Sp. 139, 25 u. ö.
— Giebt man zwů nadel vmb ain ai. 42, 69

262 Die ist schmal vnd nit praitt.
Die snell vnd nit die lasser. Sp. 146, 1
Der cleyn vnd nit der gros. Sp. 164, 4

288 Du magst fürwar gelauben mir.
Des solt du wol gelauben mir, 8, 259
Du hast zelang geschlauffen. vergl. 5, 292

322 Sy sprach: den jungen welffen
Sol man das gelb von schnebeln wüschen,
Wa sy sitzen ob den tischen.
Ich welt dirs gelb vom snabel wüschen, M 548
Suss můss ich laider schwigen hie.

344 Ach, wär ich hingerunnen
In wasser vor zehen jaren.
vergl. das Laberercitat 8, 191.

424 Ich sprach: wie ligt das?
Swigt, was sol das? M 2422
Sprach: was sol das ding? M 3120 u. ö.

448 Man vindt noch vil der knaben.
Man vindt noch gugengiegel vil. M 3314

601 Den selben sy straffen wolt,
Als sy ze recht solt.
Ich gan, was ich von rechte sol. M 905
Als er von recht dann haben sol. M 3030

Dies gedicht steht der Mœrin in sprachlicher beziehung so nahe, dass es genügt, die hauptsächlichsten ähnlichkeiten angedeutet zu haben. Zugleich aber tritt durch die citate die nahe verwandtschaft auch mit I, 9 besonders hervor.

I, 15.

Sonst unbekannt.

I, 16.

Diese nummer ist ausser in H (nebst den parallelüberlieferungen B E) noch in drei handschriften zu finden, resp. an

drei stellen überliefert, nämlich zweimal in der Regensburger sammelhandschrift[1]) (R) und einmal in C_1. Die vergleichung dieser vier traditionen lehrt, dass die handschriftlichen belege in 2 klassen zerfallen, zu deren erster wir H und den im II. teil der Regensb. hs. überlieferten text (R II) zu rechnen haben, und deren zweite aus C_1 nebst der ersten fassung der Regensb. hs. (R I) besteht. R I ist nicht aus C_1 geflossen, da zwei offenbare lücken von C_1 in R I nicht zu finden sind. Wohl aber ist R II aus H oder einer mit H auf gleichem boden stehenden hs. entnommen. Die grosse in H und R II befindliche, (die nach v. 72 folgenden) 33 verse umfassende lücke ist wie in R I so in C_1 nicht vorhanden. Da der anfang des gedichts in R II bis v. 43, bezw. 44 fehlt, so wollen wir ein anderes stück aus dem texte zur vergleichung der handschriftlichen überlieferung auswählen. Der folgende text umfasst noch den schluss der lücke von H und R II, vergl. Keller, Erz. aus altd. hss., s. 164 v. 10 ff.

(K) Da sy als gar iniclich clagt,
(K) Da hub ich auf vnd fragt,
(K) Ob ich sich (= sie?) icht trosten kundt.
(K) Nain, sprach sy, kains herczen mundt.
(H 73) Ich sprach: Gib vrlaub, schönes weib;
(74) Sy sprach: Got bewar deinen leib!
(75) Ich gund ain wenig von ir gan,
(76) Aller erst vieng sy ain clagen an.
(77) Ich parg mich hinder ainen stam̄,
(78) Das sy mein chain war nam.
(79) Sy sprach: O gnadenreicher got,
(80) Hilff meinen leib vss seiner not!

1—4 *fehlen noch in* H *und* R II, *citiert n. Keller* R I. 1. si also sere cl. C_1. 2. ich aber auff C_1. 3. ob si iemant getrösten C_1. 4. Si sprach chaines menschen m. 5. Ich sprach *fehlt* R I; So gib mir vrl. R I; gebt mir url. C_1. 6. g. behüt dir deinen leip C R I; 7. 8 *fehlen in* C_1. 7. Ich pegundt R I. 8. Aber hub sy ain clagen an R I; ain clag R II. 9. mich doch vnter ain paum R I; mich neben ir hinder ain paum C_1; mich hinter aiñ stain (hinder eiñ stein *Bechsteinsche hs.*!) R II. 10. Da nam sy mein nicht da gaum R I; Da selbs nam si mein chainen gaum C_1. 11. o du gnadenr. C_1; o *fehlt* R I (R II). 12. meinem l. R II; Lös mein lieb aus seiner not C_1; Erlos mein leyb aus aller seiner n. R I. —

[1]) Abgedruckt: Keller, Erz. aus altd. hss. 161 ff.

(K) 13 Las in geniessen frumer tat,
(K) 14 Dy sein leib pegangen hat.
(K) 15 O du allerliebste maid,
(K) 16 Las dir mein klagen wessen laid!
(H 81) 17 Hilff dem triuen vnd dem stätten . . .

13—16 *fehlen in* H *und* R II. 13. geniessen seiner tat C_1. 15. O du chaisserliche maid C_1. 16. main clag C_1. 17. Hilff aus dem trwen vnd stäten C_1; Hilf auss dem frumen vnd dem städten R I.

In v. 9 (= H 77) hat H (offenbar abweichend vom originaltext) *stam̄,* die Bechsteinsche hs. (B) aber *stein.* Wenn nun auch die fassung R II, welches wie in diesen neun versen so auch sonst bis aufs wort mit H übereinstimmt, diese korruptel (*stain*), die sich in B findet, aufweist, so kann es nicht mehr zweifelhaft sein, dass der zweite text von R aus der parallelüberlieferung von H stammt. Da aber hierbei die hss. B und E selbst nicht in betracht kommen können, weil sie später geschrieben sind (1512 und 1530) als R II (1510), so muss eine dritte von b abgeleitete hs. oder b selbst als vorlage für R II gedient haben. C_1 steht den überlieferungen H R II näher als R I, muss also mit ihnen (gegen R I) eine vorlage indirekt gemeinsam haben, denn C_1 teilt mit H und R II auch einige lücken, z. B. Keller, s. 165, v. 22 u. 23. Dies handschriftenverhältnis gilt, da die folgenden nummern aus H in R II in einem tenor fortgeschrieben sind, auch für die nrrn. I, 17 — I, 21 (natürlich mit ausnahme von C_1).

Der verfasser ist unbekannt.

I, 17—20.

Für die nummern I, 17—20, die nur in der unter I, 16 beschriebenen hs. R überliefert sind, ist ein bestimmter verfasser nicht nachzuweisen. Zum inhalt vergl. Uhland, Schr. III, 430 ff.

I, 21.

Dies gedicht hat mit den vorhergehenden symbolisierenden sprüchen nichts, auch nicht hinsichtlich der entstehungszeit, gemein. Als eines der älteren stücke unseres liederbuches —

weil gewiss schon um die mitte des XIV. jahrhunderts entstanden — ist es in zahlreichen hss. nachzuweisen. Es ist eins der bekanntesten gedichte gewesen und steht eben dadurch im entschiedenen gegensatze zu I, 17—I, 20, sodass die annahme gemeinsamer verfasserschaft schon deshalb mindestens bedenklich würde, wäre sie nicht schon aus stilistischen gründen als unhaltbar zu bezeichnen. Ueberdies sind auch aus I, 21 so wenige sprachliche charakteristica zu entnehmen, dass wir mit hilfe ihrer kaum den verfasser bestimmen könnten, selbst wenn es eine bekanntere persönlichkeit wäre als Jacob Peterswald, der ja sonst in der spruchdichtung nicht vertreten ist. Diesen namen hat uns auch nur ein glücklicher zufall überliefert.[1]) Im Wiener cod. 2201 (2238) des XVII. jhs. findet sich eine aufzählung der verschiedenen stücke, die in einer 1402 geschriebenen handschrift gestanden haben sollen, und zwar unter ausdrücklicher hinzufügung des verfassernamens.

Unter n. 35 findet sich denn auch unser gedicht (Von den sieben farben, gedicht Jacoben Peterswald, aufgeführt (I, 21), daneben auch I, 23, das Herzmære Konrads, das freilich hier, wie des öfteren sonst, nach den eingangsversen „Gotfrid von Strasburck" zugeschrieben ist. Ueber die überschrift: „Von den sieben farben" vergl. Pal. 393 (P_7) fol. 65 a: Von den süben varben. (Auch steht hier das in derselben kopie zitierte Suchenwirtsche gedicht „Vom jüngsten gericht"). Desgl. in C_1 und R: „Von den 7 farben". Es ist in diesem gedichte die gruppierung der hss. besonders interessant.

Text nach H:

Mich fragt ain fraw gar mynneclich
Vnd sprach zu mir: beschaid mich
Ains dings durch den reichen got,

1. fragete S; fräget K; froget D_2; ein jungfrawe m. D_2; gar *fehlt* S, F Li D_2 L_2 K R; fraw so minnecl. C_1; gar weidelich P_7. 2. Sie sprach S Li F D_2 L_2 C_1 P_7; zu mir *fehlt* Li L_2 P_7; sprach gesell Li L_2 P_7; mir bewise S C_1; geselle bewise Li L_2 P_7; mir berichte F D_2; mir beschaid H R II_7. 3. dings *fehlt* P_7; den weisen g. E; dings beger ich durch g. L_2.

[1]) Vergl. hierzu die bisher völlig unbeachtet gebliebenen nachweise in der einl. zu Primissers Suchenwirtausgabe s. XLIX ff.

Des ich dich fragt on spott.
Ich sprach: Fraw, ob ich es kan.
Da sprach die rain, tugentsam:
Ich gelaub, es sey dir kůnt.
Merck, wie geuelt dir der funt,
Des man nun pfligt durch alle lannd,
Das man mit röcken tůt bechannt
Vnd mit der varb schawen,
Wie yeglichs hertzen frawe
Gen im sey gemůt?

---

4. frag S P_7 Li C_1; des frage ich dich F; das du mir sagest L_2; sunder spot S Li; gar sunder spot C_1; on allen spot P_7 Li F. 5. es *fehlt* S; spr. ja ob P_7. 6. Si sprach F; ja sprach C_1 P_7; fraw wolgetan C_1 P_7; fraw lobesam F. 7. Ich wen wol es S Li F. 8. Nu sag mir wie Li; sprich wie C_1 P_7; sich wie F; Su sprach wie S. 9. pflegt P_7; durch die l. S. 10. Und mit den F; Und man Li; Das ist dir harte wol erkant S. 11. 12. Jglicher gen sins hertzen frowen Wie sy sich lasent schowen Li. 12. her vnd frowe P_7. 13. Gein seine lieb F; Gen irm lieb C_1 P_7 Su gegen ime si gemuot S; Und wie sy gen ir amyen sint gem. Li. *Ferner*: 15—33 *fehlen* Li; 20—24 *fehlen* F C_1 P_7. 20. das saget mir einer dem wonet bi Kunst und cluge meisterschaft F C_1 P_7; Grave Wernher v. Homberg S. Vergl. Li II, 321.

Auch hier haben wir also zwei handschriftenreihen, deren erstere aus P_7 C_1 L_2 Li nebst D_2 und F gebildet wird und deren andere nur S und H umfasst, denn R ist nicht unabhängig von H, wie wir auch bereits unter I, 16 gefunden haben. Li, aus verhältnismässig früher zeit stammend, hat nach S, der haupths., den grössten wert, obgleich auch diese hs. von willkürlichen änderungen nicht frei ist. Wie in der einen gruppe H R verwandt sind, so stehen sich auf der andern seite P_7 und C_1 sowie D_2 und F näher. Doch liegt hier direkte abhängigkeit nicht vor. H hat einen bereits stark verkürzten text, P_7 C_1 aber sind weniger lückenhaft. In einzelheiten weicht jede hs. hin und wieder ab.

I, 22.

Es ist das einzige prosastück unserer sammlung. Welche verbreitung damals die farben- und pflanzensymbolik gewonnen hatte, zeigt die poesie mit ihren zahlreichen, dies thema be-

handelnden dichtungen, sowie die verarbeitung dieses stoffes in spruchgedichten anderen inhalts.

Allein, welcher poet wäre so geschickt gewesen, alle die feinen nüancen der blumensprache im lied und im spruch zum ausdruck zu bringen! Selbst durch den dramatischen zug des dialogs haben solche beschreibungen keine besondere gediegenheit erreichen können. Dazu musste ja auch dies kapitel des liebesbriefstellers nach den einzelnen landschaften abgeändert werden. Dass es gerade Frankreich gewesen ist, das uns mit diesem import beglückte, lässt sich vielleicht nicht allzu zuversichtlich behaupten:[1]) aber dass es kein deutsches produkt ist, erweisen schon die vielen fremden pflanzen, die noch in den ersten derartigen belehrungen zu finden sind, die aber bald genug der einheimischen flora den platz räumen mussten. Daher finden wir denn auch eine grosse abwechselung der zusammengestellten „blüten und blätter". Allgemeine verbreitung aber scheinen diese lehrbücher nur am Mittel- und Niederrhein in Deutschland gefunden zu haben.

Die vergleichung der hs. E mit H zeigt, dass die gemeinsame vorlage so gut wie intakt in E H überging. Der text von E[2]) weicht geradezu nur in orthographischen kleinigkeiten ab. Eine den hss. B E H ziemlich nahekommende behandlung desselben stoffs bietet der zweite teil der Würzburg-Berliner hs. E. Während diese in grossen partieen mit B E H übereinstimmt, weicht die fassung in der Trierer hs. bedeutend ab. H selbst ist eine schon vielfach modifizierte redaktion des textes. Dem inhalte nach zeigt die überlieferung folgende anordnungen:

	BEH	T	E
1.	Aichin	Eichen	Eichennpletter
2.	Espin	Espyn	Espenn
3.	Pirckin	Birken	Birkenn
4.	Massalter	Massholder	Massalter
5.	Kestenpletter	Kesten	Maulberbaum
6.	Tannen	Thannen	Stechenpletter
7.	Weiden	Borenkrasse	Schleendorn

[1]) Vergl. Grimm, Altd. wälder II, 131 ff.

[2]) Auch B wird genau mit H übereinstimmen, wenigstens hat es Haltaus nicht der mühe wert erachtet, die varianten anzuführen.

	BEH	T	E
8.	Maulper	Heide	Holder
9.	Pŭchin	Schiffen	Wachalter
10.	Lindin	Hoppen	Ephenn
11.	Weingart	Kamendrile	Borabenn (H, 19)
12.	Heslin	Kornelblumen	Kestennlaub
13.	Eybin	Mandelnbluet ane laube	Weydenn
14.	Stechenpletter	Mandelnbl., laup.	Wiltheydenn (T, 8)
15.	Wächalter	Sporlin(bloe)	Weinrebenn
16.	Schlehendoren	Rittersporlin	Rosenn
17.	Hagendoren	Vergisse myn nit	Hagenndorn
18.	Eppsche	Hornungblümel	Meyenblumen
19.	Porretschplüd	Augenweide	Dannen
20.	Windenpletter	Meyblumen	Buchenn
21.	Wegweis	Wegeweiss	Heydersein
22.	Rupffplůmen	Roprblumen	Hopffenn
23.		Rosen	Prunkres
24.		Hulder	Mandelbaum
25.		Gemude	Klettenn
26.		Geselschaftsblumel	Bintzen
27.		Kletten	Mandelblüt
28.		Nesseln	Distel mit bl.
29.		Disteln	Imrgruen
30.		Distel mit den blumen	Himber
31.		Hagedorn	Rifferber (erbis)
32.		Slehen	Korn̄plum̄en
33.		Fielgote	Veigennbaum
34.		Ingrien	Feyell
35.		Negelgartebluethe	Lindenn
36.		Gesellschaftblümel	Wegwartten
37.			Farn
38.			Vergis mein nit
39.			Je len̄ger ye lieber
40.			Eschennlaub
41.			Windenn
42.			Gelbrittersporenn
43.			Negelleinblum
44.			Eybenn
45.			Plo rittersporn
46.			Flachs

In T folgt ein förmlicher schluss, in dem alle, denen zu nutz und frommen dies verzeichnis angelegentlichst empfohlen wird, doch auch gewarnt werden, ihrerseits nicht zu zuversichtlich diesen zeichen zu trauen, da viele dieser neuen mode aus bösen

absichten huldigten. Von diesen drei redaktionen hat E nicht nur den vollständigsten, sondern auch vielfach den besten text. Um die abweichungen der drei hss.-klassen zu kennzeichnen, gebe ich eine probe.

Mgf 488 (E).

Birkennlaub bedeudet, wer im selbert ein meisterschafft ausserwelt vnd straff altzeit leyden will, es sey hart oder lindt, der sol birkenn tragenn mit dem haupt, das bedeut, das im der meister woll getrauenn will vnd will in doch vntter der rutten haltten. Dann die rut ist nit als scharpff mit dem laub als on laub.

Trierer hs. (T).

Wer ime selber einen meister welet vnd straffen von ime gerne lieden wil, es sie hart oder linde, der sal bircken tragenn one laup; wem iss entfolen wirt, der mag iss bedencken, das man ime grosser hertikeit nit vil hertzeugenn wil vnd wil ine doch vnder deme ruten haltenn.

In diesem stück hat H entschieden den besten text:

Wer im selber ain maister hab vsserwelt vnd des straffen allzeit will williclich leiden; es sey hartt oder lind, der sol pircken tragen on lăb (sic)! Wiem es aber beuolhen wirt mit lăb ze tragen (sic), bedeutet, das der maister im wol getrautt vnd will in doch vnder der rŭten haben, wann mit dem lăb ist sy nit als scharpff als on das lăb.

I, 23.

Das Herzmære Konrads von Würzburg hat, weil besonders beliebt, in verschiedenen sammlungen von spruchgedichten aufnahme gefunden. Ueber die hss. vergleiche man H. Lambels Erz. und schwänke = Deutsche klass. des ma. hg. v. F. Pfeiffer, Leipzig 1883, s. 288. Piper, Höf. epik 3, 215 ff. Bei dem grossen abstande unserer hs. H von der zeit der entstehung des gedichtes kann es uns nicht wunder nehmen, dass der text sehr schwere verderbnisse aufweist: fast jede zeile, möchte man sagen, ist abgeändert. Dass es auch einige wenige male die richtige lesart bietet, kann für die grossen mängel nicht entschädigen.

Der text ist um 100 zeilen verkürzt, vor allem fehlt auch der schluss mit dem selbstzeugnis Konrads: vergl. Lambel s. 304 v. 533 ff.

578 Niht anders kan ich in verjehen,
Von Wirzeburc ich Kuonrat.
Swer also reine sinne hat,
Daz er daz beste gerne tuot,
Der sol diz mære in sinen muot
Dar umbe setzen gerne . . .

Wenn man Gottfried von Strassburg öfters als verfasser bezeichnet hat — auch Haltaus einl. LV. mochte daran glauben — so liegt der grund dazu in einem missverständnis der zehn eingangsverse, in denen sich Konrad auf den grossen meister beruft.

I, 24.

Es ist ein lehrgedicht ganz nach der art von I, 62 und hat wohl auch ein gleiches schicksal erlebt, d. h. es ist aller wahrscheinlichkeit nach gleichfalls ein ausschnitt aus einer grösseren dichtung. Dass es ursprünglich nicht selbständig überliefert gewesen sein kann, erweist die situation des gedichtes. Die lehre ist nicht ohne persönliche bezugnahme vorgetragen, sie ist auch — ganz entgegen der abfassungsart der Catones — als dialog gedacht. Fast beweisend für den charakter des excerpts (etwa aus einem abenteuer nach art des Spiegels oder des Schleiertüchleins Hermanns v. S.) sind verse wie:

19 Wiltu in meiner huld sein . . .

oder

55 f. Vor aller diser welt
Bin ich zu dir geselt . . .

Abgefasst ist das gedicht in vierhebig stumpfen versen, wechselnd mit dreihebig klingenden. Da noch viele senkungen fehlen, mag das stück höheren alters sein, umsomehr als es im liederbuche unmittelbar neben Konrads dichtung steht.

I, 25.

I, 25 steht zu den vorangehenden nummern in keinerlei beziehung. Ueberhaupt zeigt das gedicht eine grosse menge

sonst höchst seltener reimwörter (sälig — hailig 220). Der ausdruck schwynn ethica (v. 207) erinnert an v. 73 mynn ethica des nd. gedichtes I, 10.

Der text ist sonst nirgends überliefert, also auch keine lesart gesichert.

I, 26.

Rätsel von sonst unbekanntem verfasser.

I, 27.

Diese erzählung,[1]) welche auch C_5 [= Cgm 714 (sic)] unter dem titel: Der gross anhaber aufgenommen ist, erinnert im dargestellten gegenstand wiederholt an I, 5, z. b. v. 202 ff. = 5, 277 ff.

27, 202 Sy sprach: So gang ain weil von mir
Vnd sich mir nit zů,
Bis das ich mich recht angetů.
5, 276 Die mynneclich zu mir sprach:
So wend dich ain weil von mir,
Bis ich nach deiner gir
Abzieh das hembd.

Desgleichen 27, 245 = 5, 144.

27, 245 Ee ich nur gedencken wolt,
Das ewren ern schaden solt,
Nur umb ain hår [ist] clain,
Ee wolt ich allweg sein allain
Ja in der wilden haidenschafft
Vnd verlieren alle crafft.
5, 144 Ich wolt ee an fräden armen,
Ee ich tätt gedencken
Euch umb ain hår zu bekrencken
Ewren werden hochen preis . . .

Doch berührt sich die ausdrucksweise beider gedichte sonst fast gar nicht. An gleiche verfasserschaft mit I, 5 ist also kaum zu denken. — Der text von C_5 zeigt von H keinerlei

[1]) Zu v. 1—4 vergl. Walther 94, 11 ff.

auffällige abweichungen, ich will anfang und schluss daraus mitteilen:[1])

Als der sumer kumen was,
Vnd dy plumen durch das gras
Gar lustiglick entsprungen,
Vnd dy vogelein herwyder sungen,
Als sie denn vor heten gethan,
Ich gedacht: Ich wil spacieren gan
Vnd wil nach frewden stelln.
Vnd gieng von meinen geselln
In ayn garten, den ich wesst.
Darynn warn pawm vnd esst...

Was scholt mir hinnach das leben,
Das ich, fraw, ewr huld nit het,
Das ich etwas wyder euch thet,
Darumb mich ewr gnad auffgeb.
Sye sprach: Gesell, dye weil ich leb,
So scholtu vnaufgeben von mir sein.
So verr scholt auch haltten dy trew dein
An allen sachen redlich vnd reht,
Das ich dich vind alls mein kneht
Allzeyt frum̄ stet on alles wencken,
Darnach scholtu allzeyt gedencken.

Der verfasser ist nicht zu ermitteln.

I, 28.

Diese frauenklage, eines der seltensten gedichte nicht nur des verfassers, sondern der spruchpoesie überhaupt, ist nur aus L_2, der Londoner additionalhs. 24, 946, bekannt, und zwar steht die dichtung hier in derselben sammlung Teichnerscher werke wie I, 12, Der welt lauf, hier aber unter der überschrift: Von den die den frawen arckwan machen. Sie stimmt wohl, den anfangsworten nach zu urteilen, ziemlich mit H überein. Wenn Teichners autorschaft im letzten verse bezeugt wird, so haben wir umsoweniger grund, dies selbstcitat zu bezweifeln,

[1]) Da mir Bartsch, Beitr. z. altd. quellenk. s. 383 das citat Cgm 711, 16 b sicher falsch zu sein schien, wandte ich mich an die direktion der königl. bibl. zu München, welche meine vermutung bestätigte und mir gütigst eine kopie der überlieferung von I, 27 nach Cgm 714 übermittelte.

als auch form und inhalt sowie der umfang des gedichts auf den Wiener dichter hinweisen. Im übrigen vergl. I, 3.

I, 29.

Der verfasser dieses sonst nicht überlieferten gedichtes scheint mir mit dem von I, 4. I, 10. I, 45 identisch zu sein. Dialektische eigentümlichkeiten lassen sich zwar nicht nachweisen, aber in einzelnen (freilich auch bei anderen dichtern vorkommenden) phrasen klingt es doch an den stil jener nummern an.

14 Ich prynn vss gleich als ain kertz.
39 Ir mund prynnt stätts recht als ain ros.
Ey, leg dein hannd vff mein hertz, 10, 45
Das prynnet recht als ain kertz.
Mein hertz prynnt als ain zunder. 10, 55
18 Ob nun graw wär mein hår,
Das wär ye chain wunder.
Das ich leb, ist ain wunder. 10, 56

117. 118 der reim *i(h)t—quit* md. und obd. häufig.

157 Durch senen chomt mir kalter schwaiss.
Ir gebt mir frost vnd macht mir haiss.
Hulff es iht, ob ich läg 10, 60 ff.
In ainem schwaiss, ob er wolt chomen?
Ich sprach: Fraw, ich hab vernommen,
Das chain schwaiss vertreib
Anders dann an dem leib.
Yetzt kalt vnd dann warme 10, 84 ff.
Wirt mir an derselben stund,
Kalt vnd plaw wirt mir der mund,
Mein wänglein val vnd darnach rott.
187 Vngern ich tätt gedencken,
Das ich von euch solt wencken.
Vnd fräd von andern nemen . . .
Das du mir nye gewenckte, 4, 103
Noch dein triu verkrenckte vergl. I, 27
Gen mir vmb ain schwaches hår.

Zu vers 29, 232 ff. vergl. 10, 90 ff.

Im übrigen bewegt sich das gedicht so sehr in den üblichen wendungen der minneklage und -freude, dass keine kriterien

weiter aus der sprache für die verfasserschaft zu entnehmen sind. Wir werden indes gut thun, es einstweilen mit I, 10 I, 4. I, 45 zusammen zu halten.

I, 30.

Diese wie die beiden folgenden nummern sind noch durch St überliefert und zwar in der reihenfolge 31. 32. 30 auf bl. 85—95. Mit I, 30 ist jedenfalls ein siebenstrophiges gedicht des Liedersaalcodex (Li III, 379) enger verwandt. Soviel wenigstens lässt sich nicht nur nach dem gleichfalls anaphorischen aufbau vermuten, sondern auch durch einige sprachliche anklänge erweisen.

30, 40 An aller fräd stůnd ich ploss.
Li 11 Vnd miden mich tuot fröden bloss.
Li 32 Vnd tuot mich aller fröden grech.
30, 15 Wann ich bedacht lieplichen scherz,
So pracht mir schaiden pittern schmerz.
Li 25 Liden bringet smerzen,
Miden leret scherzen.

Vergl. noch Li 54 = H 92, Li 49 = H 96, Li 31 = H 106, Li 30 = H 158.

Die verse 33 f. finden sich in einem gleichfalls im Liedersaalcodex stehenden gedicht Li III, 313 v. 317.

30, 33 Setz sant Johannes ze pürgen mir,
Das du chomest gesunt her wider schier.
Li 317 Setz sant Johans ze bürgen mir,
Das wir frölich vnd schier
Zu ainander komen.

Metrisch steht I, 31 auf derselben basis wie I, 32. Beide gedichte werden wohl in der that einem und demselben verfasser gehören: aus den 36 versen von I, 32 lässt sich sicheres nicht entnehmen. Da sich aber beide stücke in form und stoff so nahe stehen, auch beide in H und der von H unabhängigen hs. St nebeneinander überliefert sind, so liegt dieser schluss sehr nahe. Das verhältnis von St zu I, 4 gilt auch für die nummern I, 30—32. Vergl. Büttners Frankonia I, 223 f., 225 f.

Ueberdies ist nicht zu bezweifeln, dass H den besseren text hat, da die norm dreihebiger verse mit zweisilbigem reim und

vierhebiger verse mit stumpfem reim von H nur in den versen 33 und 34 von nr. 31 verletzt wird, wo allerdings St richtig liest:

Der ainig trost mich ernert,
Ach das mir glück (wer) beschert.

Auch die in St stehenden plusverse sind echt:

nach 16 Mit einem wort vnuerkert,
Das mir allzeit trawren wert.
nach 34 Den allerhöchsten trost mein,
Der versprach vnuerkert zu sein.

Im übrigen aber ist St nicht nur lückenhaft, sondern auch wiederholt absichtlich abgeändert.

I, 32.

Bezüglich St gilt natürlich das gesagte auch hier; denn alle unebenheiten des jetzigen textes von H schwinden bei einsetzung der streng mhd. formen, während St nur in v. 23 eine verbesserung zu H zu bringen scheint. Der vers lautete:

„Elént vnd nót ist mein gefért“,

(doch vielleicht auch:

Élènt ist mein gefért.)

I, 32 eröffnet eine lange reihe zusammengehöriger gedichte: I, 32—I, 41. Dass I, 34—I, 41 zusammengehören, erweisen schon die überschriften; allein dass auch I, 32 und I, 33 demselben verfasser zugeschrieben werden müssen, lehren uns zahlreiche wörtliche übereinstimmungen, die der dichter fast unwillkürlich angebracht zu haben scheint. Sie sind für diese zehn stücke zu reinen formeln geworden, ja sie finden sich z. b. in den einzelnen nummern an derselben stelle. Dieser komplex, der zweifelsohne den grundstock der ganzen liedersammlung gebildet hat, ist nur aus H und seiner parallelüberlieferung bekannt. Nur I, 33 bildet eine ausnahme, es findet sich auch in L_2. Der text wird also, wenn wir uns aus der überlieferung der andern nummern (von H) zu schliessen erlauben dürfen, zwar von H unabhängig, jedoch nicht zu weit entfernt sein. Auch der Catalogue of romances in the dep[t] of mss. in the

British mus. hat keine wesentliche differenz beider traditionen angemerkt, desgl. stimmt das gedicht dem umfange nach, soviel aus meinen excerpten zu ersehen ist, mit H überein, es schliesst auch mit denselben worten wie in H.

Von typischen ausdrücken, die der verfasser von I, 32—I, 41 regelmässig angewendet hat, sind mir besonders aufgefallen:

Meines hertzen kaiserin (fraw):
32, 1; 33, 144; 36, 44; 38, 17; 39, 52.

Meines hertzen trost (schloss, lieb, cron):
33, 18; 34, 1; 35, 1; 39, 1; 40, 1; 33, 96.

Ich bin ze aigen dir ergeben:
32, 7; 36, 14; (35, 6); 40, 26.

In allen (chainen) stunden:
32, 12; 33, 154; 36, 10.

Mein zeit vnd weil mit dir vertreiben:
32, 13; 33, 49.

Lust vnd wunn:
32, 24; 33, 42; 34, 36; 40, 7.

Verschlossen — unverdrossen:
32, 29. 30; 34, 19. 20.

O cron ob allen weiben:
32, 34; 33, 71; 35, 20; 38, 20.

Halt vest, als ich dir ye getraw:
32, 35; 35, 38; 36, 50; 38, 40; 39, 37 u. 52.

Zart liebste fraw (fräwlein):
33, 146, (vgl. 132); 34, 42.

Hüt wol:
32, 36; 39, 37; 41, 50.

Fräd — geud:
33, 1. 2; 37, 7. 8; 38, 1. 2.

Glimpff — schimpff:
33, 73. 74; 34, 7. 8.

On vnderlas:
33, 153; 39, 21; 41, 30.

Bis an mein endes zil:
34, 18; 40, 55; 41, 10.

Mit tun vnd lan:
35, 25; 36, 5.

Das hertz mit triu gepunden — stunden:
32, 11; 33, 75; 36, 9.

Got geb ihr glück vnd alles gut:
33, 160; (39, 4); 40, 5.

Die zehn nummern gehören demnach unbedingt zusammen; der name des verfassers ist nicht einmal zu vermuten. Ich glaube nicht, dass auch noch ein einziges stück desselben sonst in unserer sammlung ist.

I, 42.

An ähnlichen gedichten dieser art, scheinbar improvisierten machwerken, in denen alles mögliche und unmögliche zu reimpaaren zusammengeschmiedet wird, fehlt es in der mhd. spruchpoesie zu keiner zeit. Besonders interessant werden derartige erzeugnisse erst durch historische anspielungen, bezw. persönliche ausfälle. Einige der schönsten dieser art — ganz im stile des Sachsenheimerschen kreises — finden sich in der Würzburg-Berliner hs. E, die wir bereits oben mehrmals herangezogen haben. Auch die Liedersaalhandschrift hat einige wenige aufgenommen, eines der reizendsten in nr. CCXLVIII (Li III, 562).

I, 42 gehört unstreitig in den kreis Hermanns von Sachsenheim, denn es berührt sich mit der Mœrin sowohl wie mit jener parodie P so sehr in sprache und ethos, dass wir es sogar nicht fern von diesen werken, wenigstens der zeit nach, ansetzen müssen. Ueberliefert ist es leider nur noch in der hs. L_2, deren text vielfach von H abweicht, vor allem um einige verse verkürzt ist. Da einige bedeutsame änderungen am original von H, resp. deren urvorlage vorgenommen zu sein scheinen, will ich den text von L_2 in seinem ganzen umfange einrücken:

Ain dyrundaÿ ist halbs leÿnen.

Ain red bringt die andern.
Von vbrigem wandern
Gewint man müed hamen.
Es tut sich gern samen

Geleich zu seinem geleich.
Ich wais in allem tewschem reich
Für armut kain peʒʒer ding
Dann den (l.: der) pfennyng
Yst mit seinen gefertten.
Junge kind mit gertten
Man auf tugent ziehen soll.
Dabey zimbt den eltern woll,
Das sy mit wortten strafen sich.
Nw mach allenthalben ich
Nit gesein da ich gern wär.
Arm mans bach ist weitte mär
Vnd groʒʒer hern siechtumb hör ich sagen.
Ainen wachter, da es wollt tagen,
Begund ain horn erschöllenn.
Zway hertzen lieb, die wöllen
Ir er bewarn, die vollgen mir
Vnd schaiden sich schier,
Das spwur ich an dem zaichen.
Ich kund noch nie erraichen
Den mon an dem himel.
Ich fürcht mein hertz wöll erschimel
In der minicklichen wolgestallt
Vnd mich machen allt,
Das sy mir genadig sey.
Es ist verpotten vnd gilltet dreÿ.
Des lies ich nit ain mödel.
Was frumbt mich armen man edell,
Das nit nach ern grüendt?
Es ist noch vnuersuendt
Die gibling mit den gellfenn.
Wie kùnd mich dann gehellfenn
Ain krancker heilig aus groʒʒer nott,
Darin ein mündlein rosen rott
Mich ser hatt gezennt.
Der liebes ist gewennt,
Vnd des nit gehaben mag,
Ân den tod kain groʒʒere clag
Kund ich nie erdeñcken.
Wollauf, vnd la schencken!
Sprach Mätz zu irem fridell
Kanstu mir singen die lyedell?
Sich erfiell die lieb nachtigall.
Ye hoher berg, ye tieffer tal,
Hör ich die weisen sprechen.
Was will sy an mir rechen,
Der nie vergas mein stätter muet?

Aw schmelltz ich in der mynne glut
Als der venus (l.: fenix) in dem fewr.
Das ich mich nit kan vernewen . . .
— — — — — — — — — —
Das mir mein sporn erklungen.
Man hort den don
Von der glocken gan,
Wann man sy leytt zu Speyr.
Gott berätt ainen geyr
Als balld als ain klaine maisen.
Nach herren ist gut raisen.
Goppollt den han erslug,
Das ich durch ain naÿger lug
Ainen walldesell sach.
Das mein vngemach
Ir hertz nie verruert.
In der mess ze Franckfurt
Gab ich drey nadell vmb ain ay.
Ich kauft ain tuech von dirundaÿ,
Was halbs leynen.
Ob sie mich mein,
Das wais ich vnd der zehent nit.
Doch ward verd als posses enwicht,
Als es ain ganslein barfus gieng.
Ain aff an ainer stang hieng.

H 77—82 fehlen.

Das riett mir meins hertzen mum.
Ze Strassburg auf dem tum
Da leyt vil öggel wercks an
— — — — — — — — — —
Nu han ich mich ains vergeȥȥen,
Hinder sich ze meȥȥen.
Das brueft ich an der krapfen vart
Was zu den ern wirt gespartt,
Das wirt verzertt nach lasster.
Des bin ich mueder noch geraster
Nie gewesen,
Das ich vmb ain vesen
Wär gelaufen ain meill.
Kum, geluck, eyll vnd eyll!
Es gett mir gar vneben.
Wie möcht ich es nehner geben
Vmb sechs schilling siben ros.
Wie yeglichs kam, es torft wol glos.
Nw han ich es erratten.
Kurtz predig vnd lanng pratten,

Hört man gern zů der vasnacht.
Ich hett mir vor ainem jar gedacht,
Was nit annders mag gesein;
Das soltt ain man mit ringer pein
Den himel vberdeckenn.
Dw mochst ain kalb erschrecken,
Vnglück, mit deiner weis.
Möcht ich von schullden werden greis
Ze meiner zeit (corr.) — — — — —
Vnd ist doch nit wen glebt vnd gfegtt.
Brueder, was irs ringer wegt,
Das lat ir wol beleiben.
Wir hetten vier knie scheiben
Ich vnd der von Sachsen.
Des bin ich also glachsen.
Man vademt mich in ain stadell tor,
Dannoch muos ich bleiben dauor
Vor der lieben mit meiner kunst.
Gegen der hab ich den gunst,
Das ich kum sellten in ir haws
Vnd vileicht nymer in irs hertzen claus.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Das mich sein gott ergetzen mües.
Stett vast vnd eben, ir edell fües!
Gros trunck valen nicht.
Wer den frawen annders gicht
Dann alles gut vnd rainikait,
Dem wünsch ich das sein laster braitt
Werd in allen lannden.
Ich han mich ir ainer hannden
Ergeben gar vnd gantz,
Wann sie tregt der ern ain krantz.

Obgleich auf den ersten blick zu bemerken ist, dass H einen wesentlich bessern text bewahrt hat als L_2, so scheinen mir doch vor allen andern die verse 84, 85, in denen des Strassburger meisterwerks erwähnung gethan wird, in der Londoner fassung echt zu sein, wenn auch der unmittelbar folgende vers in dieser hs. ausgefallen ist. Eine mhd. form der Donau, welche mit „mům“ reimte, gab es nicht. Wohl aber ist zu begreifen, wie man in und um Augsburg, wo doch unser ldb. entstanden ist, dafür die Donau einsetzen wollte.

Die verse 77—82, die auch nach H nicht recht verständlich sind, können vom schreiber der hs. L_2 oder deren vorlage

absichtlich weggelassen worden sein, ursprünglich sind sie sicher.

Weist uns schon die lokale anspielung von v. 84, 85 nach der fassung L_2 in das Elsass und die gegend am Oberrhein, so lassen die sprachlichen belege keinen zweifel über den ort der entstehung übrig. E. Martin hat in den noten seiner ausgabe schon einige male unsere nummer zum vergleich herangezogen. Auch die anklänge an P habe ich verzeichnet.

23 Das brüff ich an den zaichen. vergl. 14, 39

34 Ja, sein noch vnuersunt
Die Gybelin vnd die Gelffen,
Was möcht mir dann gehelffen . . .
Das ir mir wollent helffen Sp. 163, 13
Für Gibling vnd für Gelffen.
Die kompt dir bas zu helff. Sl. 227, 25
Der Gibling vnd der Gelf
Hant nit glichen mut.
All Gibling, Gelffen helffen nit. M 3592

44 Wol vff vnd lass dir schenken,
Sprach Mätz zu irem fridel.

Dergleichen citate aus der Mätzen hochzeit (vergl. I, 67) liebt Herm., vergl. die ausführlichste stelle M 3370 ff.[1])

46 Sung dir gern ein liedel
Von der lieben nachtigall . . .
Kondt ich also wol singen P v. 766 f.
Als die lieb fraw nachtigal — —

52 Ich schmiltz in mynne glût,
Als der venix in dem fewr,
Dann das ich mich newr
Nicht kan also erjungen.
Ich brinn in heisser glut P v. 434 f.
Als der phenix in dem fewer etc.
Der venix in dem fiur Sp. 136, 7
Im selber jungt das leben . . .
Venix der vogel zart, Sl. 223, 4
Der jungt sich in dem fiur.
So sich im fiur der fenix jüngkt, M 1944
So flügt er doch als hoch als vor . .

---

[1]) Dasselbe gedicht ist erwähnt Sp. 190, 29, wozu zu vergl. ist der Ring von H. Wittenweiler, Stuttg. litt. ver. XXII. (1851) s. 141. Auf diese situation wird sich der obige vergleich wohl beziehen sollen. Vergl. I, 67.

56 Die sporen mir erklungen . . — vergl. E. Martins einl. s. 20, 21.
Er fuort auch gelw sporn — Sl. 205, 16
Als ander myn genos.
Hie vor, da du wert knecht — Sp. 180, 14 ff.
Und nit hest userkorn
Die ritterlichen sporn,
Da was ich dir gar holt.
Er fürt ouch ettwan gelwe sporn — T 1231
In irem dienst, das weiss sie wol. — M 101. 254

68 In der mess zu Franckfurt
Gibt man zwů nadel vmb ain ay . . .
Doch neher wann von Franckenfurt — M 3462
Gen Napols ist:[1]) das halt ain ay
Im mer, das tetten hie nit zway . . .

70 dirdenday̆.
So ist der lieb der ruck entzway,
Als gar ist nun dyrdenday. — 58, 215

75 Als das ain genslin parfůss gieng . .
Vnd darnach nit fragen, — P v. 754 f.
Ob ain gans barfuss ging.
Brinhilt, du achst nit ob ain huon — M 1592
Ain kalten winter bairfuoss gaut.
Und acht nit, ob ein huon — Sp. 195, 31
Dir etwan barfůss gat.

88 Ja hinder sich gemessen. — M 1011 (note)
Ja hinter sich, als wer gat da?[2])
Als rappen tanczen, hinder sich. — M 2225
(H: das brüf ich by des krebs vart).

Zu v. 95 vergl. M 3054. Sl. 250, 10.

97 Es gat mir gar vneben.
Gieng in die lieb vneben vss. — 68, 368
Gar eben vernemen dise redt. — P v. 77

Zu v. 98. 99 vergl. M 67. 68.

100 Wie yeglichs chom̄, das dorfft ainr gloss.
Und mach kain gloss, das dunckt mich gůt, — M 2285
Als in der bicht mang mündlin tůt. — Desgl. M 2624. 5469. Sl. 213, 6. G 209

---

[1]) Vergl. auch hier das bereits oben zitierte ged. Lieders. III, 561 ff. v. 60
Napols das versunck,
Bricht ain ay, daruff es stat!

[2]) Vergl. das gedicht im Lieders. III, 561 ff. v. 62:
Hinder sich der hass gat.

I, 43.

Dies Suchenwirtsche mahngedicht (Von dem würfelspiel) war zur zeit der herausgabe Suchenwirtscher werke von Primisser dem texte nach noch nicht bekannt, ist aber mittlerweise in verschiedenen handschriften aufgetaucht. Ausser der St. Galler hs., deren text mir nicht zugänglich war, ist es mir aus einer Kremsmünsterer hs. (XV. jh.) n. viij. 69 chart. 4° durch Goldhanns abschrift vom j. 1831, derzeitig als Mgq 488 in der kgl. bibl. zu Berlin, bekannt. Auch hier fehlt Suchenwirts selbstzeugnis nicht, aber der text weicht bedeutend von H ab. Vor allem fehlen mehrere einzelne zeilen, auch sind hin und wieder umstellungen vorgenommen, aber es ist nicht zu zweifeln, dass der text in H den vorzug verdient. Der anfang lautet:

Würfelspil, du snodes ampt,
Welich edel hercz sich dein nicht schampt,
Das phligt nicht guter sinn(e):
Des pin ich worden ynn(e). (*fehlt in* H)
Ich hab sein layder [vil] gephlegen,
Nu lazȥ ich[e]ȥ underwegen,
Seynd mir got die seld gab,
Daȥ mir mein[e]s ebenchristen hab
Nicht lyebet czu solchen sachen.
Wurfl spil chan machen,
Daz maniger [frecher] wirt erhang(en),
Der wol leben mocht lang
(H *besser*: der sunst mocht leben lange),
Wolt er sein spil laȥȥen.
Ein edel hercz scholl haȥȥen
Wurfl spil vnd auch sein chunst.

19. 20 sind umgestellt.
35 ff. sind verderbt.
50 fehlt.
101. 102 sind umgestelllt.
118 fehlt.
123 *besser*: Spil lupeln lüdern schüllen.
145. 147 fehlen.
160 Newn frömd sünd sind perait.
161 Newn vnd auch vndertan . .

Die autorschaft Suchenwirts ist gut bezeugt. Seine lieblingsausdrücke fehlen auch nicht, vergl. v. 6. 15. 29. 30. 35. 39. 61. 85. 100. 150. 165. 173. 176. 177.

I, 44.

Dies 32-zeilige gedichtchen steht nicht in H allein. Auch eine Hamburger hs. (XV. jh.), die aus der Schweiz nach dem norden gekommen ist, bietet es bl. 148/9. Vergl. Keller, Fastnachtsp. III, 1441/2:

Nun wais ich armer wo ich sol!
Ach wee jamers pin ich vol . . .
Und das uns kein schlechte not
Mag schaiden dann der todt.

Der verfasser lässt sich natürlich nicht bestimmen. Das wunderschöne gleichnis des in sehnsucht sich verzehrenden turteltäubchens findet sich in zahlreichen dichtungen, mit auffällig gleichem wortlaut auch Sp. 144, 25. Vergl. auch die anm. zu Enikels Weltchr. 2695 und Wiener sitz.-ber. d. phil.-hist. cl. 54, s. 305, str. 3 im liede: „Was sol ich fürbas fahen an“:

Ein turteltewblein trawret fast,
So es verleurt sein liebstes ein,
Und sitzet auf ein durren ast,
Wann aller frewden hat es kein.

Und im Schleiertüchlein 144, 25:

Recht als ein turteldiublin,
Das durren est erkust,
Wen es sin lieb verlust;
Kein anders kumpt im eben.

I, 45.

Ueber den autor dieses spruchgedichtes haben wir bereits unter I, 4 (vergl. I, 10) gesprochen, wir haben ihn nach P_5 Gozold genannt. I, 45 ist zweifellos md.-nd. ursprungs. Es finden sich zahlreiche dialektische reime, die namentlich aus dem text von P_5 leicht ersichtlich sind:

P_5 124 f.	Wie enist euch nit zu sa(ge)n, Ir het bekeret sit zehen man.	
v. 39. 40	tran (tragen) : san (sagen)	vergl. I, 4 v. 77. 78 (Weinhold § 33)
P_5 v. 57	Wes mogt ir euch gefrawen nu? (corr. H) Sagt an vff eur frewelich tru.	(Weinhold § 181)
v. 67. 68	hô : frô	(Weinhold § 246)

v. 89. 90	nit : diet	(vergl. Weinhold § 244)
v. 97. 98	augen : schawen	(vergl. Weinhold § 224. 225
Orendel 1148	ougen : beschouwet;	Kraus, zu den D. ged. d. 12. jh., 7, 69).

Beachtenswert ist besonders noch:

P_5 v. 185	Die einem manne so verre geleuffte. Wer ez nit schand, wie gern ich reuffte Mich mit ewch.	(vergl. Weinhold § 163)
P_5 v. 233	Mit trüwen überflüdig Frolich vnd müdig.	
P_5 v. 329/30	sal : zal	(vergl. Weinhold § 411)
P_5 v. 297/98	hôt : sôt	(vergl. Weinhold § 394)

Der text der Prager hs. ist, wie ein einblick in C_1 beweist, öfters durch lücken entstellt, einige male aus versehen, meist jedoch, um unbekannte oder seltene worte zu umgehen. Um zu zeigen, wie im einzelnen und kleinen der text der Münchener und Heidelberger hs. abweicht, will ich einige verse mitteilen:

C_1: Ainsmauls mich gar ser verdroz,
Ain wazzer hin fur mich floz;
Daz gieng auff die richt,
Daz wazzer hett nit slicht,
Ez hett manig chrumme.
Ich sach mich vmb vnd vmbe
Vnd lugt nach awe (sic) wunne. (P_5: augen)
Da floz ain chalter prunne
Gen mir, den ersach ich da.
Der prunn was wolkengra.
Von dem prunnen cham ain schein
Gar lustig in die augen mein. (P_5: lichtig)
Mich daucht, ez wär ain frawē pild.
Mein siñ, der ward mir wild.
Ich gedacht: volg dem schin nach!
Si saz auff des wazzers lach.

Nach v. 86 fehlen in H:

Ich sprach: bechennet ir recht die man.
Ir cherhen euch wenig an ir san. (P_5: kert)
Wa man in ez pütet wol, (P_5: wanne)
Die weil sind si fräuden vol,
Pis si choment andert war.
Si tund recht als die adelar
Vnd greiffend ie daz näst an.
Si sprach: mein fraind, der liepst man,
Betrüget mich nit. (P_5: nöde)

Begen vnstät ist er plüt.
Ich weñ, er hab mich allain,
87 So ist er darzu chain,
Mer dann mich, das gelaub ich nit.

Ebenso fehlen nach v. 106 zehn verse, desgl. nach 140. 148. 166. 266 je zwei verse. Der schluss ist abgekürzt in C_l und verändert in P_5, welche hs. sonst bei weitem die beste überlieferung hat. H ist also lückenhaft, P_5 und C_l enthalten incl. der plusverse 390, resp. 392 zeilen (gegen 356 in H). Die meisten lücken in H sind entstanden aus der tendenz, alle dialektischen reime zu entfernen.

I, 46—49.

Diese vier nummern, die, bis auf einen einmaligen beleg von I, 47 in C_l, keine weitere tradition aufzuweisen haben, sind auch ihrer verfasserschaft nach nicht zu bestimmen. Wer aber auch der dichter sein mag: andere seiner werke sind nicht in unser liederbuch aufgenommen worden. Die mehrzahl der eingewobenen vergleiche, wie eine grosse menge der phrasen finden sich sonst in einem gedicht unserer sammlung nicht wieder. Indessen ist es doch wahrscheinlich, dass sie alle vier einem autor gehören. Denn es kehren einige wenige wendungen des einen spruchgedichtes im andern wieder.

46, 30 Mein hertz ist nider genaigt
Vnd sinckt als pley vnd stain.
vergl. 48, 42 Mein hertz hat swärer dann ain pley
Sich in den leib gesencket.
46, 18 Des schrey ich ach vnd ym̃er ach.
vergl. 47, 150 Ze hannd so schrey ich wee und ach.
46, 42 Also mein hertz verquelet.
vergl. 47, 135 Vnd ain lieb zu stätt erwelt,
Das dich doch peinigt vnd quelt.
47, 161 Hab dir den nutz, lass mir die er,
Der lon ist dein, des ich ger.
vergl. 48, 62 Der schad ist ir, der spot mein,
Der lon wirt ainem andern mann.

I, 49 teilt mit den drei vorhergehenden stücken einige seltene reimworte und auch einige synonymverbindungen, weicht

dagegen von ihnen in einigen gleichnissen (vom magnet, von den giftigen nattern etc.) weit ab.

Die überlieferung von I, 47 in H ist, mit derjenigen von C_1 verglichen, überaus mangelhaft, so findet sich nach v. 120 eine lücke von 104 versen. Dieser ausfall kann beabsichtigt sein, um den erotischen charakter des gedichts zum ausdruck zu bringen, denn durch den grossen zusatz gewinnt die dichtung eine moralische tendenz: das gespräch zwischen leib und seele bildet die hauptsache. Allein da auch in den übrigen partieen dieser nummer der text von H schwere verderbnisse aufweist, könnte man für das fehlen der verse die vorlage verantwortlich machen; vielleicht darf man an den verlust zweier blätter denken. Denn in der verfassung, wie das gedicht in der Prager hs. vorliegt, hat es weder kopf noch fuss. Auch im einzelnen ist der text von C_1 vorzuziehen; gegen ende des stückes fehlen in H gleichfalls mehrere verse, nur anfang und schluss selbst stimmen ziemlich wörtlich überein.

I, 50.

Eine zusammenstellung der vorhandenen texte dieses „Zaubers“ hat Haltaus in d. einl. s. XXXIV/V. gegeben. Daraus ist ersichtlich, dass P_3 = der Pal. 341 (XIV. jh.) und B = der Coloczaer codex bei einer rekonstruktion des originals zu grunde zu legen wären. Die letztere hs. ist — wie auch die unmittelbare anknüpfung des in beiden hss. folgenden, aber von I, 50 unabhängigen gedichtes bezeugt — von der ersteren abhängig, und zwar scheint sie direkt aus derselben geflossen zu sein. Denn die wenigen abweichungen sind willkürliche änderungen. Wir haben also im grunde nur eine haupthandschrift, P_3.

Auf der andern seite bilden H und P_6 eine einheit: sie gehen auf eine gemeinsame vorlage zurück. Diese mittelbare vorlage hat H vermutlich genau kopiert, während sie P_6 oder dessen vorlage stark vermehrt hat. Die allein in P_6 überlieferten partieen sind schon durch die einleitenden worte als einlage gekennzeichnet. Die wenigen fälle hingegen, in denen die beiden Palatini gegen H stehen, d. h. also, H auch gegen die mit P_6 gemeinsame vorlage geändert hat, können wir

9*

kaum als absichtliche korrekturen deuten, sie lassen sich als nachlässigkeiten der schreiber auffassen. Die beiden jüngeren hss. haben den ausdruck „weib“ in „frau“ umgeschrieben, aber nicht durchgängig. Während ihn der jüngere Pal. mit einer ausnahme (Haltaus, einl. XXXVII, 4) ganz getilgt hat, hat ihn offenbar durch wiedereinsetzung H einmal (p. XXXV, 28) mitten im text, wogegen hier — daraus erklärt sich für H dessen einzige absichtliche abweichung von den Palatini — auch das wort aus dem reime entfernt ist. Bis auf diesen fall hat also H nach der haupthandschrift, der schon des bedeutend höheren alters wegen der rang nicht streitig gemacht werden kann, den besten text. H ist aber unbedingt zu berücksichtigen, da der ältere Pal. einige unechte lesarten hat.

Als verfasser ist in den schlussversen Walther von Grîven genannt.[1])

1, 51.

In dieser polemik gegen hoffart und putzsucht der frauen niederer stände erwähnt der dichter (v. 107—109) die grossen gebresten, also jedenfalls schwere krankheiten seiner zeit. Es mag ein epidemisches unglück über das land hereingebrochen gewesen sein, vermutlich der „schwarze tod“, der bekanntlich im XIV. jahrhundert wütete und im jahre 1348 das übermass der furchtbarkeit erreichte: es ist die zeit der wirksamkeit Heinrichs des Teichners, der ja mit vorliebe krankheit und notdurft als strafen aus gottes hand hinstellt, die geschickt seien, den menschen zur besserung zu bewegen. Er ist es auch, der seinen bitteren hohn über das überlebte, hohle rittertum ergiesst, er auch der schlichte, fromme bürger, der das anrüchige pfaffentum seiner zeit an den pranger stellt. Die freche überhebung des weibes wie die energielose nachgiebigkeit des mannes hat er fast in jedem seiner moralgedichte gestreift, und ohne ermüden das „mass in allen dingen“ gepriesen. Ihm ganz aus dem herzen geredet scheinen mir daher auch die mahnungen unseres gedichtes I, 51. Mit unbedingter bestimmtheit ist freilich seine verfasserschaft nicht zu erweisen.

[1]) Vergl. Roethe, ADB 41, 126.

Sogleich der eingangsvers ist ihm sehr geläufig:

	Die warhait hab ich vernomen . . .
vergl. Li II, 567	Ich han vil gehort vor nün . . .
Li II, 449	Ich will vch sagen warü mer.
Li I, 439, 16	Wenn die warhait wirt vernomen.

Im einzelnen sind natürlich die wendungen nicht genau zu belegen. An ähnlichen gedanken und stilist. anklängen sind mir in den Teichnerschen stücken des Liedersaalcodex — die übrigen textcitate sind wenig ergiebig — folgende aufgefallen:

2	Hochvart ist in das lannd chomen.
Li II, 687	Hoffart niden wider teil.
ibid. 539, 163	Da ist hür ain anders by
	Da von vnküsch hoffart symoni . . .
8	Dasselb dunckt mich nit gut.
Li I, 490, 138	Das in alles duncket gut,
	Was in jemen wist und lert.
ibid. 636, 196	Das sin herren duncket gut . . .
ibid. 445, 12	Je was einen duncket gut . . .
ibid. 441, 82	Liesest das, es wirt dir gut . . .
23	Mit hochvart vnd mit übermut.

Wortverbindungen bes. mit *übermut* sind bei Teichner sehr häufig:

Li II, 539, 171	Freventlich in übermut . . .
Li II, 543, 25	Antwurt in übermut . . . etc.
37	Das ist in den stetten sitt . . .
Li I, 636, 220	Es was ain götlicher sitt . . .
65	Und hat sein weib in rechter hutt . . .
Li I, 463, 24	Das er hiet als sich selbst
	Die sin in hut . . .
Zu 45	Sein weib . . . pranget her mit irem leib,
	Als ob sy sey ains ritters weib;
u. 69	Wer sein weib lasset schawen
	Als aines ritters frawen . . .
vergl. Li I, 502, 57	Das man spricht mocht ers nit han,
	Er liess sin weib also nit gan
	Als ain gräfin über her.
72	Von sein genossen on zil.
Li I, 631, 27	On anfang und on zil.
81 ff.	Das wirt von niemen mer verchert
	Mit wercken als von den pfaffen:
	Yetzt tût die welt als die affen;

Was man vor den vahet an,
Das wöllen sy getriben han.
Die welt kan anders nit gejehen,
Dann wir hans von [den] pfaffen gesehen:
Wir tun es in wol nach.
Li II, 539, 167 Was hant denn dü lüt ze schaffen,
Die man haisst ritter vnd pfaffen,
Die das ding solten vnderstan?
Do sprach ich: Dü hebents an.
107 Es sol niemen nemen wunder,
Ob got zu disen stunden
Grossen gepresten sendet uss.
Li I, 483, 35 Das wirt als gebüsset sider,
Wenn er wirt geslagen nider
Mit gebresten manger wiss...

Das mahngedicht mag vielleicht Teichner zuzuschreiben sein. Wenn es nicht gelingen kann, das stück in den Teichnerschen sammlungen zu entdecken, so mag dieselbe schwierigkeit wie bei I, 12 vorliegen: ich meine, es können zwei oder vier verse weggelassen sein. Da die meisten handschriftlichen nachweise nur mit anführung der ersten beiden verse aufgezählt sind, so kann die nummer leicht übersehen werden. Die anfangsverse waren ja auch gerade beim Teichnerschen Weltlauf geändert worden (in I, 12). Wenn auch dieses gedicht diesen titel führt, so passt er erstens gar nicht einmal gut, weil er viel zu allgemein ist, ist also überhaupt nicht vom verfasser selbst, würde zweitens auch gar kein grund gegen Teichners autorschaft sein, denn dieser hat wiederholt einen gleichen stoff nach verschiedenen seiten der betrachtung versifiziert.

I, 52.

Dies halbkomische spruchgedicht muss bereits viele jahre vor der entstehung unserer sammlung entstanden sein, es ist bereits in viel älteren handschriften überliefert, — aber auch in mehreren redaktionen. Was wunder also, wenn drei verfasser in frage kommen? Das thema ist in mehreren gedichten behandelt worden, und sicher haben einzelne redaktionen des einen spruches einen oder den andern der übrigen verarbeitet. In P_3 bl. 207a, in P_6 bl. 16 und in der Wiener hs. nr. 2848

findet sich ein Teichnersches stück „Vom üblen wip“, welches aber — nach Bartschs ansprechender vermutung (Heidelb. hss. s. 115) — schon auf einem andern text beruht. Daneben existiert, unter Sîbotes namen (vergl. E. Strauch, Breslauer progr. v. 1892 nr. 177 s. 2 ff.) überliefert, eine als Vrowenzucht bezeichnete und abenteuerhaft ausgeführte bearbeitung dieses stoffes, die in abweichender fassung auch in den Liedersaalcodex aufgenommen worden ist. Dazu kommen endlich noch zwei weit von einander abweichende gedichte „Vom übeln weib“, deren eine fassung wir in H vor uns haben und auch sonst aus 4 handschriften kennen: aus C_4 E K R. Die zweite gestaltung dieser kürzeren behandlung findet sich nur in F. Vergl. Archiv d. hist. ver. f. Unterfr. und Aschaffenburg bd. 11, heft 2. 3 s. 1—60. Der text der letzteren ist in der Germ. 23, 305 abgedruckt. Der text Sîbotes beruht auf keiner vorlage, ist auch nur in dem gedicht des Lieders. II, 503 ff., Vom zornbraten, benutzt worden. Wenn es nach v. Bahders auseinandersetzungen (Germ. 23, 220—22) als erwiesen zu betrachten ist, dass der text von F nicht aus dem auf überarbeitung beruhenden gedicht Vom zornbraten entlehnt ist, so ist es auffällig, das v. Bahder das gegenteil, eine benutzung der kürzeren fassungen durch den überarbeiter jenes gedichtes im Liedersaal nicht für zwingend nötig erachtet. Das nämlich der interpolator nicht einmal grund genug hatte, mit den worten:

(v. 957) Ich schriber gib min stür da zu

die zusätze als sein eigentum zu bezeichnen, erweist eine eingehende vergleichung vornehmlich des schlusses der rede Vom zornbraten (die verse 971—984 sind einfach ausgeschrieben) mit dem texte des „Königs von Odenwald“. Denn diesem schreibt v. Bahder die verse von F zu, da sie hier bei dieses verfassers werken stehen. Nun finden sich ja zwar die verse 971—980 in den beiden kürzeren bearbeitungen, aber 981 und 982:

Es wer denn ob man den tiufel vieng
Und in och darzu hieng

stehen allein in F. Die gestaltung von H (und namentlich von E) hat einen andern schluss. In jener lauten die verse:

Dann der den tiufel vienge
Und in zuo in hienge.

Sind schon diese verse massgebend, so geben doch auch die verse am anfange des gedichts Vom zornbraten eine bestätigung:

Z 18 Wil ich hie, so wil sy da.
F 21 Wil er hie, si wil dâ . . .
Z 20 Wil ich slaffen, so wil sy roffen.
F 34 Wil er slahen, si wil raufen . . .

Die wahl dieser worte kann nicht zufällig gleich sein! Der Würzburger text (F) lag also dem gedicht Vom zornbraten neben Sîbotes Frauenzucht zu grunde.

Weit schwerer zu entscheiden ist die abhängigkeitsfrage des von E dem Teichner zugesprochenen und des durch v. Bahder dem „König vom Odenwald“ zugewiesenen gedichtes Vom üblen wip. Dass beide gestaltungen in abhängigkeit zu einander stehen, erweisen gleichfalls die gemeinsamen schlussverse (bis auf die 4 letzten zeilen): F 41—48 = H 61—68. Die in E folgenden verse lauten:

Wann wer einen raup well
Holenn von der hell,
Der nem zu im ein vbell weyb,
So gesicht er auff meinen leyb.[1])
Das ist war on alles gever
Also spricht der Deichner.

Dass der gleichlautende schluss nicht etwa aus dem einen gedicht von einem schreiber ins andere als interpolation übertragen ist, beweisen namentlich die vielfachen berührungen in den gegensätzen von mann und frau:

F 22	Ist er trurig, si ist fro,	H 38
F 24	Wil er ezzen, sie wil trinken,	H 43
F 31 32	Wil er slafen, sie wil wachen,	H 52
	Wil er weinen, sie wil lachen,	H 51
F 33 34	Wil er slichen, sie wil laufen,	vergl. H 39
	Wil er slahen, sie wil raufen,	H 40

[1]) Vergl. damit R (Keller, Erz. s. 90). Im codex R, in dem das selbstcitat Teichners fehlt, heisst es: er an dem spreidt.

Ich glaube, dass die fassung F auf der von H R etc. beruht: die in E dem Teichner zugeschriebene form scheint mir aus folgenden gründen älter zu sein:

1. Die letzten verse von F

So gesach nieman galgen
Mit so argen balgen
49 Dann der den tiufel vienge
50 Vnd in zuo in hienge.

sind erst dem inhalte der gestalt von H, eben einem kampfe mit des teufels schar, entnommen, nicht aber hat umgekehrt ein dichter den rat des verfassers von F, den teufel zu fangen, als wirklich ausgeführt darstellen wollen, da die worte des vergleiches:

Wer gesach dann ye galgen
Mit ergern palgen?

auch in der Fassung F:

So gesach nieman galgen
Mit so (sic!) argen balgen.
[Dann der den tiufel vienge
Und in zuo in hienge].

abgeschlossen sind. Der vergleich erstreckt sich ja — die worte stehen im nebensatz! — nur auf den bereits geschilderten galgen, nicht erst auf den noch mit des teufels person geschmückten. Erst ein überarbeiter konnte den auf das vorhergehende zu beziehenden vergleich — es braucht nicht gerade durch missverständnis geschehen zu sein — auf das nachfolgende, bezw. zugesetzte ausdehnen.

2. Die zusammenstellung des weibes mit dem wilden tiere in den versen 6. 7 (F) scheint mir bereits von kenntnis des in den gemeinsamen versen ausgemalten schauspiels zu zeugen.

3. In F ist die mannigfaltigkeit der gegensätze dadurch vermehrt, dass nicht nur verbum, adverbium und adjektivum ausgebeutet sind, sondern auch das pronomen, bes. auch das lokale adverbium. Dazu ist der gegensatz noch künstlich gesteigert, indem alles bunt durch einander gesetzt wird.

4. Vers 35 F:

Des kan sie sich alles flizen.

unterbricht als parenthese in ungehöriger weise die reihenfolge der gegensätze in F. Sehen wir zu, was in H steht, resp. in der ursprünglicheren fassung (nach E):

Will er kratzeñ, sie will beysenn
Wil er fartzeñ, sie will scheyssen,

so begreifen wir den grund, weshalb F geändert hat. Umgekehrt aber wäre es wunderbar, dass durch die einsetzung dieser unanständigen worte der text glätter würde und dies zufällig!

5. Dass die verse (die zwar auch in H fehlen):

(So sach nieman galch
Hangen mit ergär pälch).
Wer nü nemen wel
Ain raüb von der hell,
Der nem zu im ain vbel weib . . .,

citiert nach R und E, gegenüber der einfachen paränese in F:

Ir tugentlichen frawen,
Lat iuch niht bi in schawen!

sekundär seien, ist kaum glaublich.

Die verfasserschaft der gestalt F ist nicht unbedingt sicher, aber gegen den „König von Odenwald" spricht — nach v. Bahders erörterungen — nichts. Ob wir aber im zeugnis von E genügenden grund finden, die fassung von H auf den Teichner zurückzuführen, lasse ich dahin gestellt. Denn wenn auch die stellung des gedichts im genannten codex (neben andern Teichnerschen werken) einiges zutrauen erwecken könnte, so spricht doch der stil gegen eine solche annahme, zumal das zeugnis (in E) in zwei loslösbaren und an anderen gedichten gleichfalls verdächtigen versen steht. Vielleicht hat die kenntnis des oben zuerst genannten Teichnerschen gedichtes gleichen inhalts das missverständnis hervorgerufen, dass auch dies stück demselben dichter gehöre.

Der text hat — wie es die form mit sich bringt — erklärlicherweise geradezu zahllose wandlungen durchgemacht, die aufzählung der gegensätze stimmt nur in wenigen versen überein. Auch eingangs ist in den späteren hss. (XV/XVI. jh.)

der wortlaut sehr abgeändert, bisweilen so verdorben, dass der reim mit untergegangen ist. Doch hat H einen der besseren texte. R (Keller, Erz. s. 80 f., 90) und E stehen sich besonders nahe.[1])

I, 53.

Dies offenbar absichtlich mit dem 100. vers abgeschlossene preislied auf die geliebte ist in jeder beziehung unbestimmbar. Wegen seiner vielen fremdwörter erinnert es an I, 25. Allein eine zusammengehörigkeit beider gedichte lässt sich nicht erweisen.

I, 54—I, 59.

Wenn diese reihe von gedichten auch in den hss. sehr ungleichmässig überliefert ist, da I, 54, 56—58 nur in H und seinen parallelüberlieferungen stehen, I, 55 ausserdem nur noch in P_7 nachzuweisen ist, während I, 59 auch in 3 Palatini, der Trierer, Ulmer und einer Wiener hs. (2959) aufnahme gefunden hat, so möchte man bedenken hegen, diese sechs gedichte einem und demselben verfasser zuzuschreiben. Man möchte zum mindesten I, 59 ausscheiden. Allein mit demselben recht, mit dem wir es aus der reihe ausnehmen möchten, können wir es demselben verfasser — es ist vermutlich Hermann von Sachsenheim oder ein dichter aus Hermanns kreise — zuschreiben. Der leichte stil, der burleske ausdruck weist mit notwendigkeit auf eines Sachsenheimers humorvolle darstellung hin.

Um mich nicht zum teil wiederholen zu müssen, will ich die nachweise der zusammengehörigkeit von I, 54—59 in einer reihe mit den sprachlichen ähnlichkeiten Hermanns aufführen.

54, 9 Ich kam da ich ze paissen vand,
Den sperber liess ich von der hand.
55, 12 Da west ich ainen prunnen kalt,
Da vand ich verdt nachent bey
Sperberzucht mer dann drey.

---

[1]) Die form der darstellung, spez. die schilderung der situation im eingange, sowie die kraftausdrücke (s. H 51, 65) wären Teichner zuzutrauen. Zur nachgeschichte s. Michels Q F 77, 33, vergl. auch Zs. des vereins für volksk. 6, 296.

59, 1	**Ains tages ich paissen raitt**	
	Mit ainem habich in ain aw praitt.	
54, 17. 18	Hitz — speher litz.	57, 259. 260
	Will von iren spehen litzen	58, 381. 382
	Ir frören vnd ir hitzen ...	vergl. 14, 44
54, 19	Mit schwaymen hin und her.	s. 58, 349
54, 23	Hett ich gewest wa.	
55, 33	Ich kund nit wissen, wa ich was ...	
56, 118	Ich enwais, wa ich mich ker ...	
54, 39	Zu zoren vnd in vngemut ...	55, 104; 56, 39
54, 46	Ich dacht, ich solt reiten hain.	55, 308
54, 58	Was mag das sein?	M 5334 M 5923 vergl.
	Wie ligt das?	14, 424 M 700
	So sie mich tœt: was sol das sin?	M 791
	Von ainem küng: was sol das sin?	M 1217
	Der pelis sprach: Swigt! Was sol das?	M 2422
54, 70	Sag, wie stat dein ding?	vgl. 14, 424
	Ich sprach: es stat nit wol.	14, 445
54, 74	... Gegangen bin: das ist war.	56, 27
	... Der ich noch bin, ist laider war.	8, 14
54, 89	Ich sprach: wolt es euch nit betragen,	
	Weiser man, ich wolt euch fragen ...	
		vergl. 54, 173. 174; 55, 231. 232
54, 93	Er sprach: Jüngling, das sag ich dir,	M 372
	Das solt du wol gelauben mir.	
		vergl. 56, 59; 14, 477. 524; M 5363
54, 102. 268	Seid hab ich mich nit gespart ...	
	Ich sprach: das wil ich nit sparen.	55, 122
54, 119	Wie mag das ym̃er gesein ...	s. v. 58 = M 5334
54, 125	Sy geb euch pillich grossen solt,	54, 133
	Gestain, silber vnd auch golt.	
	Darumb mans pillich püsset.	55, 188
		vergl. 56, 208; 59, 95. 290
54, 156	Geuelt sy euch in allen dingen?	vergl. 58, 157
54, 187	Ist laid vnd trauren tewr.	
	Als mein laid vnd trauren	14, 233
	Gund sich zu ainander mauren ...	
54, 224	Küng, hertzog, graff, ritter, knecht	55, 133
	Ward chainer nye so gut,	
	Noch gewan so hochen mut	
	Zu manhait noch zu ritterschaft,	
	Hett er nicht fraw stätten crafft ...	
vergl. 2, 283	Das chomt als von pûlschaft dar,	
	Vnd vil gûtz, das ich nit gar	
	Euch allhie beschaiden kan,	
	Nur das von frawen mang biderman	

	Wirt, der sunst nit preis errung,	
	Ob in die lieb nit darzuo zwung . . .	
54, 241	Doch ist sie also gemut.	
	Wann die mynn ist so gemut.	9, 62 u. ö.
54, 266	Es ist v̈bergrosse zeitt . . .	s. 7, 3 (s. st.)
54, 275	. . . Das wais ich (sicher) wol.	M 2755
		M 3753 M 5413
54, 293	Vor scham stund ich recht als ain stumm,	
	Als ich nye wort gesprochen hett . . .	
G 288	Ich stund vor ir als ain stumm . . .	
54, 303	Wie schweigst so still gen ir . . ?	M 1649. 2461
	Wie bist so las?	M 5004 u. sehr oft so!
54, 311	Ach, wie bist ain man!	
	Der schriber sprach: wie bist ain man!	M 306
54, 322	Das mir in las der alt, der greis.	M 4029
	Graw und greis.	M 3934
54, (305). 340	Schliuss vff gen mir dein hertzen port.	
	Du woltest deins hertzen pforten . . .	8, 88 T 2
54, 366	So kan ich nit vff meinen aid.	55, 238; 56, 220; 59, 360

I, 55.

55, 30	Galander vnd die nachtigal	
	Hetten da gar gross geschray.	14, 536
55, 52	Das mir mein hertz vor fräd nit prach,	
	Da was gross gelück bey, . . .	
	Das mein hertz da nit zerprach,	5, 74 (vergl. 5, 38)
	Das was ain grosses wunder.	
55, 54	Ich sprach: liebe fraw, das sey!	
	Der edel kung der sprach: das sey!	M 904 u. ö.
55, 68	Ich sag dir sicherlich fürwar . . .	s. 54, 93
55, 71. 72	Rock — pock	G 81. 82
55, 88	Den wolt ich nye gemercken eben.	M 1338
	Ain yeglich fraw sol mercken	68, 470
	In irem synn gar eben . . .	
55, 103	Das ich sein dienst nem für gůt.	M 1042. 2776
	Ich nem noch für gůt ir naigen.	57, 216
55, 105	Das ich des achtet clain.	56, 267
55, 106	Es ist pillich, das ich ietz wain.	58, 180
55, 115	Ich claget es den friunden mein.	vergl. zu 8, 139; 56, 112
55, 118	Da sůcht er gen mir neẅ fünd.	
vergl. 56, 6	Der alenfantz sucht neẅ fünd.	
58, 219	Sovil gat neẅer fünd entwer.	

55, 155 ff. Das nun folgende gericht stimmt bis auf einzelheiten mit der verhandlung in der Mœrin überein.

55, 182	Richtent vber das gross mort.	
	Du tůst an mir noch grössern mort.	56, 164
	Es ist der mynn ain rechtes mort.	58, 274
55, 198	Sy hett zeitt in jungen tagen.	5, 10
55, 205	Ich sprach: Stätt, es dunckt mich gut . .	
s. o. u. M 3386	das dunckt mich gut . . .	
55, 224	Sy hat in jung gemachet greis.	s. 5, 10 f.
55, 275	Gen ir bey seinen tagen nye.	s. 5, 176. 14, 439
55, 289	Vnd schwůr den aid in dem sauss . .	72, 158
55, 293	Das recht ist doch für geschlagen.	57, 135

I, 56.

56, 40	Als noch vil manger tum̄er tůt.	
	Als noch vil maniger tůot	8, 284
	Zu v. 59 vergl. 54, 94.	
	Zu v. 66 vergl. 58, 1.	
	Zu v. 112 vergl. 8, 139.	
	Zu v. 124 vergl. 8, 146.	
56, 176	Gewisse gült ist nit ain tant.	
	Wann stätte lieb ist nit ain tant.	58, 250
		vergl. M 851 (note). Sl. 226, 9
	Es tücht in sin ein tant.	T 1287
56, 199	Du böse, laster vaige haut.	(58, 330) M 239
56, 206	Du faige lung, die schuld ist dein.	
	Da kam dort her die fraidig lung.	M 5762
56, 210	Er zuckt den venden ab dem spil . .	
	Ich gäb ain venden vmb ain roch.	G 77
	Sie sind der vend, ich bin das roch.	M 3778
56, 212	Er tut der stäten ainen schach.	vergl. 59, 173. 232
	Wie gar mein fräd ist matt vnd schach.	
56, 237	Zu fräden noch zu hochem mut.	57, 129. 190
56, 254	Vnd sich der eren gar verwegt.	58, 237
56, 256	Wol hin, es ist alles gut.	
	Wolhin, wolhin, ich lass an hail!	G 298
	Nun hin, es gang recht wie es wöll!	56, 263
	Nun hin, das well wir laussen sin.	M 454
56, 260	Die ist nit dreyer wicken wert.	42, 69
	Das ist wol dryer helbling wert.	M 331
56, 269	Dein posshait nym̄bt dir nyemant ab,	
	Wann hawen, schaufel vnd das grab.	
M 3090	Ir niems dann how vnd schufel ab!	
56, 285	Nun mocht es laider nit gesein.	
	Der hencker sprach: es mag nit sin.	M 700 u. ö.
56, 290	Mit lauffen was ich nit so träg.	
vergl. M 5184	Dem schriber was zů ylen gǎch.	

I, 57.

Die bereits angeführten ähnlichkeiten will ich nicht weiter wiederholen.

57, 174	So plås still vnd leÿs.	
vergl. G 250	Tu schon vnd far leÿs.	M 56
M 3602	pfiff uff behend!	
57, 33	gefiert.	M 338
57, 186	getempert.	M 3341. 5508
57, 219	nit halb gemessen.	vergl. 62, 70. M 3246
57, 321	da kerent euch nit an.	vergl. 8, 343
57, 328	Da ligt nit an.	vergl. M 4406
57, 335	Got geb, das es mir wol ergee!	
	Got geb, er kemm joch nym̄er hayn.	M 5904
57, 340	Vnd hüt, das ir ze nach nit legt Das dürre stro zu haissem fewr!	
M 4127	Und sprach: gesell, bis frisch und frow, Nit leg das füir nauch zuom strow, Das es nit brinn: das ist min rat.	
M 5806	Wo man das füir legt nauch zuom strow, Da ist nit wunder, ob es brint.	

I, 58.

58, 9	Darynn erfinden nÿe noch nye.	(ye-ye v. 101)
	Ich kenn dich ye und ye.	Sp. 169, 38. G 142
58, 24	Es ist vss dem winckel messen . .	
	Ich kans nit gemessen nach der snuor.	M 3246
		Ebenso T 67 und 62, 70 = Sl. 213, 36
58, 31	übersung sy nit den gauch.	vergl. Sp. 158, 2
58, 130	Das ich ain jar die oren In irem dienst plecken liess, Oder das sy mich parfûss hiess Gan als den fuchs von Österreich.	vergl. Sp. 158, 5—12
vergl.:	Un̄d hett ich noch so bös zen, Ich wolt darumb barfûss gen, Das ir west das hertze mein.	P v. 175 ff.
	Wahrscheinlich auch 42, 75 (s. z. stelle), sowie	
M 1592	Du achst nit, ob ain huon Ain kalten winter bairfuos gaut.	
58, 150	Als turteltaub in stättikait.	Das gleichnis ausgeführt 44, 5 ff. und Sp. 144, 20
58, 177	bis an seins endes zil.	
321	weder trum noch endes zil.	
vergl. 14, 122	bis an meines endes zil.	

Vergl. P v. 251	west weder drum noch endt.	
58, 189	Ist zweifel gar ain v̈bel krautt . .	
vergl. P v. 396	Ein kraut heist schabab, Das tůt mir vil leide, Stett vil uff breitter heide.	
M 2323	Untrw sÿ gar ain edel wurcz.	
58, 215	So ist der lieb der ruck entzway.	vergl. G 200. (167)
58, 216	Als gar ist nun dyrdenday.	
vergl. 42, 70	tůch von dirdenday.	
58, 231	So müst schabab das voder. Zu 250 vergl. 56, 176. Zu 288 vergl. 42, 100.	s. o. v. 189
58, 342	So ist im wind vnd ant.	(56, 176)
58, 361	Mynn ist an fürgedencken plind, Alt vnd gesitt als ain kind. Du bist an witzen blindt, Das spür ich an dir wol.	 Sl. 250, 36

I, 59.

59, 89	Nit halbs ich dirs gesagen kan.	vergl. 57, 212
59, 91	Chain reyff, noch schnee ward so kalt.	
vergl. M 2181	Es ward kain summer nie so swilg, Geb vntrü kalt, er muest erfriern.	
59, 126	Es ist nit an! Es stat nit wol . .	M 4406 vergl. 14, 445
59, 173. 232	Mein fräd ist matt vnd schach.	vergl. 56, 212
59, 189	Es ist doch an dem jar fruo.	vergl. 5, 216
59, 200	Gesell, die red lass ab.	
M 1233	Brinhilt, laus ab, das ist min raut.	
M 5359	Ich sprach: nain, herr, da laussen von!	
59, 220	Noch tut mir von schuld zoren.	M 2199. 1005
vergl. P v. 202	Zart fraw, es thut mir ant.	
59, 243	Das ainer gat uss, der ander ein. Der nie kam uss, der kam̄ nie hein.	 M 2695
59, 260	Ain kraut, haisst afterrew, Sovil das in des mayen zeitt All ir frucht darnider leitt.	 vergl. 58, 189
59, 290	Pillich er das clagt.	vergl. 54, 125. 55, 188 u. s. w.
59, 332	Got geb, das ir noch tůt leben.	57, 335
59, 341	Mit in, das ich es selber clag.	56, 112
59, 345	Wann man oft gescheyd schlangen Sicht an den hecken hangen.	 vergl. 7, 288
59, 360	Wann das wär wol, vff meinen aid.	54, 366.

Die beiden von diesen sechs gedichten, welche aus andern hss. bekannt sind, I, 55 und I, 59, stehen auch in P_7 unmittelbar hinter einander. Aber auch in P_4 ist I, 59 fast unmittelbar neben I, 72, dem Sachsenheimerschen gedichte „Von der grasmetze", in P_2 desgl. folgt es sogleich auf G. An beide schliesst sich hier I, 2, jene „Beichte", die wir gleichfalls dem schwäbischen dichterkreise zugesprochen haben. In der hs. T, in der sich mit I, 59 auch die nummern I, 9. I, 2. I, 5. I, 14 befinden, steht I, 59 mit I, 5 zusammen, in U (vom j. 1459) neben I, 2. Also auch die art der überlieferung spricht für des Sachsenheimers autorschaft.

Der Heidelberger text von I, 55 ist sehr schlecht, er ist durch zufällige wie durch absichtliche lücken entstellt; wiederholt haben verspaare durch reimveränderung oder umstellung den ursprünglichen sinn eingebüsst. Hin und wieder sind auch weniger übliche worte aus dem text ausgemerzt worden. Aber nach v. 195 stehen zwei echte verse, die in H fehlen:

Stät sprach: hie staut mein gespil,
Dieser sag sie nit lögnen wil,
Vnd antwort hie vor gericht,
Dieser sach sie aber aller gicht . .

Ich will die anfangsverse, aus denen sich die verfassung des textes P_7 ersehen lässt, einschalten:

Ich stund an ainem morgen frů
Vff in ainer grossen vnrů.
Vnmůt tet mir we.
Ich gedaucht: so ich vff ste,
So wirtt mir licht des bas.
Als bald ich wider nider sas:
Do ward mir stund vnd wil ze lang.
Do kam mir in minen gedanck,
Ich gedaucht: ich wil vff ston
Vnd wil gon . . . . (*verderbt*)
Kurtzwilen in ainen wald;
Da wais ich ainen brunen kalt.
Do west ich vernd gar nach da by
Sperwer zůchten me dann dry
Vnd sunst wunn vnd fröden vil,
Die ich fürbas suchen wil.
Vnd hůb mich vff gen richt
Vnd sett niemand da von nicht

Allain in das holtz. . . . .
Ach wie mang vogel stoltz
Sin natur da bezwang,
Das er so sussiclichen sang,
Das ich es gern hort.
Des stigs ich nit eben fantt. . .

Zu einer rekonstruktion des originaltextes bietet also P_7 nur wenige gute lesarten (gegenüber H).

Nicht besser steht es mit P_7 bei I, 59. Auch für dieses stück ist dieser äusserst lückenhafte text nur insofern von bedeutung, als er, der mit P_2 und P_4 auf eine entferntere vorlage zurückgeht, doch auch bestätigt, dass am texte von H kleine änderungen (wortumstellungen, einschub von füllwörtern etc.) anzunehmen sind. Bedeutend besser sind P_2 und P_4, die, als vertreter einer zweiten handschriftenklasse, mehrmals mit H nicht übereinstimmen. Weichen P_2 und P_4 ab, so ist in der regel eine veränderung von ihrer vorlage vorgenommen, wie z. b. streichung der verse 117. 118 (wegen ungeläufiger wörter); stimmen sie aber mit der (wenn auch auf gleicher grundlage beruhenden) hs. P_7 zusammen, dann liegt fast regelmässig eine korrektur durch H vor. Von den drei überlieferungen erweist sich also H entschieden als die beste.

I, 60.

Mit den voraufgehenden sechs nummern hat I, 60[1]) nur wenige berührungen; ich habe es daher nicht ohne weiteres mit I, 54 — 59 zusammenstellen wollen. Auch die belege von Hermanns spracheigentümlichkeiten sind unbedeutend.

Ein ähnliches gedicht, dessen text auf viel ältere entstehung hinweist, findet sich in zahlreichen hss., vor allem auch in S (Myller III, 29. 30 der gedichte) und K (Keller, Erz. s. 588 ff.), vergl. Lieders. II, 329 ff. Der titel desselben lautet: „Der herbst vnd der mey“, aber diese erzählung hat mit unserem streitgedichte (ausser der ähnlichkeit des inhalts) nichts gemeinsam. Der verfasser ist ebensowenig bekannt wie der von I, 60.

---

[1]) Zum inhalt s. H. Jantzen, Gesch. d. d. streitged. s. 38 ff., bes. 40, auch Anz. 18, 366.

I, 61.

Unbestimmbar.

I, 62.

Diese ritterlehre geht ebenfalls auf Hermann von Sachsenheim zurück. Uhland hatte bereits die vermutung ausgesprochen (vergl. schriften II, 246 note 1), dass sie wohl (auf den Sachsenheimer zurückgehe, resp.) aus dem Schleiertüchlein stamme. Thatsächlich befindet sie sich in demselben bis auf die 13 eingangsverse, nämlich Sl. 212, 17—214, 13 (hg. von Holland-Keller, Stuttg. litt. ver. XXI. publ., „Meister Altswert"). Woher aber stammt der anfang des gedichts?

Auch er gehört dem schwäbischen ritter. Doch ist er wunderbarer weise nicht demselben gedicht entnommen, sondern dem Spiegel, und zwar ist er verändert worden. Denn beim Sachsenheimerschen werke selbst ist es ein teil einer rede der frau „Zucht" und frau „Ere". Der anfang lautet demgemäss (Keller, a. a. o. s. 194, 31 ff.):

Sp. 194, 31 „Gesell, volg unnser ler,
[Tů nym̄er wider er,]
So gat es dir nit übel.
Slach numme zu dem kübel,
Als du hast dick getan.
Vor augen soltu han
Den schopffer aller ding.
Gut frawen wig nit ring
Und auch die priesterschafft!
In ritterlicher crafft
Soltu din zitt verzern.
Sp. 195, 3 Die armen soltu nern . . . . ."
Sl. 212, 16 „Du bist wol noch ein knab,
Der gar in rechter jugent.
Erzeug an mir din dugent
Und auch din manlich art! . . . .
Sl. 214, 4 — Die keusch magt Mary
Kum dir darinn zu stiur".
„Gnad, werd fraw, gehiur",
Sprach ich zu der vil zarten,
„Solt ich gen Nogarten
Durch vwrn willen farn,
Die reis wolt ich nit sparn.

Durch Tattarn und Riussen,
Dry wintterreÿz gen Briussen
In uwerm dinst dun,
[Das brecht mir fried und suon
Sl. 214, 15 In mynem hertzen dick . . . .“]

Man sieht, welche schwierigkeit der abschreiber hatte, diese verse herauszunehmen. Durch das reimbrechen hat sie der dichter unauflöslich zusammengeschmiedet. Wir erkennen daraus aber auch einmal, welche kunstfertigkeit im interpolieren wir dem sammler des liederbuches zuschreiben dürfen, der den herrlichen reim (am schlusse des gedichts) zustande brachte:

In ewrem dienst ze tůn.
Got helff mir wider — hain

Dass das gedicht I, 62 also excerpt, d. h. sekundär ist, ist klar genug. Der text ist im wesentlichen in H gut erhalten. Es ist nichts ausgefallen und nichts eingeschoben. Nur wenige abschreiberversehen haben sich eingeschlichen, alles, wie wir es uns bereits nach der entstehung des liederbuches, sowie aus dessen verhältnis zu den parallelüberlieferungen BE denken konnten. Dazu kann der zusammensteller der schlusspartieen einen ziemlich authentischen text benutzt haben.

Ich erachte es nach Martins belegen und in sonderheit auch nach den obigen citaten für ausgemacht, dass Hermann von Sachsenheim verfasser der beiden vom sammler excerpierten dichtungen ist. Nur möchte ich mich nicht der ansicht anschliessen, die Roethe, ADB. 30, 148 ff. über die reihenfolge der einzelnen werke Hermanns aufgestellt hat, ich glaube vielmehr, dass man an Martins anordnung der zeitverhältnisse (s. einl. zur Mœrin s. 10 ff.) festzuhalten habe.

I, 63 — 66.

Diese vier lieder haben den Mönch von Salzburg zum verfasser. Vergl. über ihn Meyer-Rietsch, die Mondsee-Wiener liederhs. und der Mönch von Salzburg. Acta Germ. bd. III, 4. IV. (Berlin 1896) s. 31 ff. In dieser hs. finden sich auch einige der geistlichen lieder, die in unserem liederbuche sind. Vergl. daselbst 20 ff. auch die einzelnen handschriftlichen belege unserer nummern.

Drucke samt handschriftennachweisen zu I, 63—66 findet man bei Wackernagel, Das deutsche kirchenlied II, s. 420 (= I, 63). s. 423 (I, 64), s. 414 (I, 65), s. 417 (I, 66) und neuerdings bei Mayer-Rietsch (IV.) II, s. 224 ff. unter nr. 8 (= I, 63), 9 (= I, 64), 10 (= I, 65), 7 (= I, 66) zusammengestellt. Sie sind natürlich sehr zahlreich und weichen textlich bedeutend von einander ab. Die verfasserschaft „des münichcz" ist auch in der überschrift der gedichte in der Mondsee-Wiener hs. bezeugt. Auf die freien abweichungen des textes H hat bereits Wackernagel s. 421 hingewiesen. Die varianten der hss. s. unter den einzelnen nummern daselbst.

I, 67.

Schilderungen des bauernlebens mit all seinen derben zügen bilden in der erzählenden poesie des mhd. keine seltenheit. In lied und spruch hatte sich der spott über die „tölpelhaftigkeit" und rohheit dieses standes breit gemacht. Es konnte nicht ausbleiben, dass die kritik weit über das ziel hinausschoss. Wahres und erlogenes war bald vereint zu einem bilde, welches im leben nie existieren konnte. Aber unflätigkeiten und zoten machten diese gattung beliebt.

Im ersten viertel des XV. jh. hatte wohl Heinrich Wittenweiler seinen Ring geschrieben. Das wüste treiben bei der bauernhochzeit, insbesondere die blutige rauferei, welche die feier beschliesst, ist wiederholt vorwurf zu komischen dichtungen geworden. Auch I, 67 liegt dieser stoff zu grunde. Dass das eine gedicht unbeeinflusst vom andern entstanden sei, ist schon von vornherein höchst unwahrscheinlich; aber auch die auffallenden ähnlichkeiten beider — wenn man sie so bezeichnen will bei gedichten so verschiedenen umfanges — sprechen gegen eine solche annahme. Welche gestalt aber ist nun ursprünglicher, die in kurzen, aber kräftigen zügen erzählende dichtung in H, welche sich auch in St und Li wiederfindet, oder aber das breit angelegte und in behaglicher redseligkeit sich ergehende sittengemälde des Wittenweilers? Wenn es im allgemeinen selbstverständlich ist, dass eine breitere ausführung nicht eine kürzere fassung veranlasst, wohl aber umgekehrt ein die hauptsachen nur andeutendes gedicht oft zur darstellung

der einzelheiten erweitert wird, so findet diese wahrnehmung auch in diesem falle bestätigung, nämlich an der art der beiderseitigen überlieferungen. Der Liedersaalcodex, in dem (III, 399) unser gedicht zu finden ist, kann nur wenige jahre nach der entstehung des Rings[1]) geschrieben sein, er trägt die jahreszahl 1433. Wenn wir ferner im laufe unserer untersuchung gesehen haben, dass die im Liedersaal enthaltenen dichtungen aus H (I, 13; I, 21; I, 23 etc.) auch bereits in hss. des XIV. jahrhunderts überliefert sind, so wäre es sonderbar, dass gerade diese nummer fast unmittelbar nach ihrer entstehung (d. i. ca. 1425—1430) in den Liedersaalcodex aufgenommen sein sollte. Legt schon diese erwägung den gedanken nahe, dass das gedicht Der Metzen hochzeit früher entstanden ist als der Ring des Wittenweilers, also etwa um die wende des XIV./XV. jh., so ist auch erklärlich, warum in I, 67 noch der inhalt des I. teils vom Ring, der betrug der Metzen, fehlt und auch in keiner anspielung erwähnt wird. Ich erkenne darin einen unsauberen zusatz des redactors von I, 67.

Wer war nun aber der verfasser von I, 67? Auf einzelne situationen dieser „Bauernhochzeit" wird in verschiedenen gedichten angespielt. Wenn Herrmann von Sachsenheim M 3369 ff. erzählt:

Des tet der Eckhart ouch ain trunck,
Als mannig torpel alt und jung,
Da mayer Berschen hochzit was.
Da truog man her den yppocras,
Der ward ouch bald getruncken uss,
Besunder ainr, hiess Schwappelrüss,
Der macht den kopff wol halbe ler,
Als ob es win von Züttern wer. . .

und desgl. im Sp. 190, 28 sagt:

Fraw Dugent die gehurn,
Die was nit Metz von Biurn
Sie kund ir deding bas
(vergl. zur situation I, 67 v. 34 = Ring 141, 39 ff.),

so ist klar, dass er keines der beiden uns vorliegenden gedichte gemeint haben kann. Die bezeichnung Metz von Biurn lässt

---

[1]) Einige (vergl. Goedeke, Gdr. I², 297, nr. 3) scheinen ihn sogar erst ins 2. viertel des XV. jh. verlegen zu wollen, s. aber auch Jb. f. neuere littg. 1891, s. 159 (II, 3, 2).

sich daraus nicht erklären. Dazu hiess der „mayer" nach I, 67 nicht Bertschi, sondern (wie der reim erweist) mayer Betz (— metz I, 67 v. 1. 2 und 41. 42). Hermann von S. kann also, wenn die Mœrin 1453 gedichtet ist, nicht verfasser sein, er würde sicher — wie die „Grasmetze" in der Mœrin — sein eigenes gedicht citiert haben. Der angeführte Swappelrüss kehrt aber wieder in einem gedichte des Liedersaals, das wir bereits öfters citiert haben: Li III, 561 v. 98 ff.

Von so clainen dingen
Hebt sich ain michel struss.
Bentz vnd Waffelruss
Hant zway juppen angelait.

Bentz findet sich I, 67 v. 122, nirgends aber Waffelruss oder Swappelruss. Daraus folgt, dass noch eine andere fassung vorhanden gewesen sein muss.

Wenn I, 13 in Li unmittelbar auf I, 67 folgt und das voraufgehende gedicht von Li (mit dem titel: Von den Barfüsser mönchen) mit I, 13 mancherlei ähnlichkeiten zeigt, so läge es nahe, für alle drei dichtungen denselben verfasser anzunehmen; freilich sind die stoffe, welche behandelt werden, so ungleich, dass im sprachlichen ausdruck nicht allzu viel anklänge untereinander zu entdecken sind.

Der text von H und St ist durch überarbeitung aus der form von Li entstanden. Denn reime wie 169/170 man : lonan (f. lonen) etc. sind beseitigt in H, auffallende wendungen wie Lieders. v. 30:

Bärschi, du bist jung
Vnd ein stark suber man . . .

geändert:

Betz, du bist ain gerad man,
Wiltu Metzen zu (der) ee han? . . .

und unverständliche namen ersetzt.

Ueber einen druck dieser nummer erfahren wir etwas von Meusebach. Vergleiche die mitteilungen darüber in der Germ. 13, 505; Wendeler, Briefe des freih. v. Meuseb. mit den Grimms, s. 341.

I, 68.

Vergleiche darüber Adelb. v. Keller, Elblin von Eselberg, Tübingen (Universitätsschriften) 1856, s. 7—48. Keller kommt nach längeren erörterungen zu dem zweifellos richtigen resultate, dass unter Elblin von Eselberg keine personenbezeichnung gemeint ist, wenn sich auch verschiedene geschlechter derer von Eselberg nachweisen lassen. Die worte sind schon viele, viele jahre früher sprüchwörtlich gewesen. Vergl. Freidank (Grimm,[2] Gött. 1860) s. 52 (82, 8):

Wisiu wort vnd tumbiu werc
Habent die von Gouchesberc.
vergl. Boner 65, 55 Wisiu wort vnd tumbiu werc,
tribent die von Gouchesberc.

Ebenso werden gebraucht: Lasterberg, Säldenberg, Tugentberg, Affenberg. Letzterer name auch bei Herm. v. Sachsenheim

Sp. 201, 7 „Gut man, so sagent her,
Wo ich dieselben find.“
„Ich weis ir wol urkund,“
Sprach ich, „myn lieber zwerg,
Es ist nit Affenberg,
Gut kopler wolt ich sin.“

Auch den bisher nicht weiter belegten namen Eselberg habe ich jüngst entdeckt, nämlich in den versen der Parodie:

P v. 780 ff. Wen es erbarm, der trost mich
Vn̄d erfül die sechs werck.
Ich glaub, trüg ich den Esselpergk
In ein tall, es hulff mich nit,
Je ser ich schrei vnd bitt . . .

Mit diesen fingierten namen vergleiche man auch die übrigen bezeichnungen dieser art M 5918 ff. Sl. 201, 11 ff.

Damit findet auch die vermutung Kauffmanns (Gesch. d. schwäb. mundart, s. XXIV), I, 68 gehöre vielleicht Hermann von Sachsenheim, grosse wahrscheinlichkeit. Wenn endlich dies gedicht auch in P_2, also mit den nummern I, 2; I, 5; I, 7—9; I, 14; I, 59; I, 72 zusammensteht, so kann das uns in unserer ansicht nur bestärken. Doch ist nicht zu verkennen, dass die sprache wie die behandlung von der der Mœrin weit absteht, sie erinnert aber mehrfach an das Schleiertüchlein und an den Spiegel.

24 Vns ist in disem don
Mit dem süssen geschray
Verchünt der werde may. G 168
Sie schruen all: es ist der may! M 3272
Wir wellen muot und frouden houn!
38 Was ich von hübschen lüten
Ye gesach, ist als ain wind.
Das dunckt mich alles sin ain tant. M 851
Es tücht in sin ein tant. T 1287
51 Des ich am maisten wunder nam.
153 Nem dich, fraw, des wunder . . .
312 Das wunder mich selber frass . . .
Das wonder aller wonder (— besunder) Sl. 217, 24
Dutt mir mÿn hertz verschnyden.
Das wundert mich und vnd west doch gern. M 4303
vergl. M 4720. 5102, s. v. 350, 419

111 Vil geren ich bin ewr armer knecht,
Wann das ertailen alle recht
Von Cölen bis gen Wien,
Das man dienst wieder dien.
Ein stat heist Köln am Rin, Sp. 195, 23 f.
Da bin ich meisterinn,
Darumb heis ich fraw Mynn. vergl. M 5689. 5834

Zu v. 178 ff. vergl. 8, 162.

221/22 So ich die lieb von erst erheb,
Gar ferr von synnen ich enseb.
Was wonders wil sich hie erheben Sp. 153, 36. 37
Uffhalten und enseben?
262. 304 Sag mir, warumb ist dann ditz? vergl. 14, 423
298 Wann wes ains lust, das duncket gut. M 3386
309 Da ains was haiss, das ander kalt. vergl. 5, 80
368 Gieng in die lieb vneben vss. s. 55, 88
Es gat mir gar vneben. 42, 97
420 Man vind hundert, vergl. 5, 108
Die ainander wesen hold . . .
425 Ich waiss auch wol vff meinen aid. vergl. 59, 360
439 An allen iren dingen. vergl. 56, 3
444 Sel, leib vnd gůt sie wigt
Für nicht, recht als ain junges kind.
Der hayden sprach: Das ist für nicht! M 1635
446 Darumb wa weis maler sind,
Die malen sy in chinds genoss . . .
Nun bin ich ye chain maler nicht. G 193
449 Sy kund herrn Dauit nöten,
Durch ain weib hiess er tötten

Seinen liebsten ritter.
Sie sprach: Oryasbrief — Sp. 132, 9
Solt ich von schulden dragen!
453 Herr Salomon, der weise was. — vergl. 56, 4
475/76 Ir rain vnd wirdig kensch,
Nun merck, fraw, ob der lieb geteusch . . .
Und sin muter kiusch, — Sl. 236, 5. 6
Es ist nit ein gediusch.

Ebenso v. 525/26.

481 Vor vnkeuscher mynne pfey!
Nu hör, was das byspil sey!
Miner frouwen und der masseny, — M 1201
Die mœrin sprach: Eckhart, pfuch pfy!

Zu v. 483 ff. vergl. 59, 131 ff.

541 Den schnûrschlag v̈berhawen.
Ich kans nit gemessen nach der snûr. — M 3246

Die überlieferung ist, wie man aus den wenigen, bei Keller a. a. o. angebrachten varianten ersehen kann, sehr gleichmässig. Das gedicht ist nur aus hss. des XV. jh. bekannt. Mit recht hat Keller betont, dass H und die hs. St. — in der sich auch I, 72, I, 67, I, 9, I, 31, I, 32, I, 30, I, 8, I, 4,[1]) I, 2 befinden — auf eine und dieselbe vorlage zurückgehen müssen. Beide stimmen bis auf geringfügigkeiten wörtlich überein, können aber doch nicht direkt von einander abhängig sein, weil bald die eine, bald die andere hs. mit P_2 da übereinstimmt, wo die eine von beiden hss. abweicht. Allein auch die Weimarer und Heidelberger hs. stimmt sehr genau zum text von H. Also spricht auch die junge überlieferung des textes für eine spätere abfassung unseres gedichtes.

I, 69.

Dies gedicht ist uns nur noch aus K bekannt, und zwar steht es hier unter werken, die sicher bereits in der ersten hälfte des XV. jh. oder sogar schon im XIV. jh. entstanden sind, insbesondere bei I, 13 und I, 21, also gedichten, die schon im XIV. jh. allgemein bekannt waren (z. b. I, 13 und I, 21 in S, hs. XIV./XV. jh.). Die meisten dichtungen dieser hs. stehen

[1]) Zu diesem resultate sind wir bereits unter I, 4 und I, 30—32 gelangt.

auch schon in Li (1433). Der text von K ist gedruckt bei Keller, Erz. s. 665 ff.

Wenn Keller (ebendas. n. 1) meint, dass der text von H „unvollständig“ sei, so hat er, glaube ich, wenn er sich so allgemein ausdrückt, nicht recht. Dass der text von K an umfang dem original genau gleich sei, ist nicht anzunehmen, ja, lässt sich mit sicheren beweisen widerlegen. Denn es ist unmöglich, dass die stelle (bei Keller) s. 671, zeile 7—10 sollte gelautet haben:

So sie die werlt möcht gehan,
So hanget slauffen alles hynden dran,
Und möcht auch die freude nit lange bestan,
Es hanget alle zeit hynden dran,[1] . . .

Vielmehr hat H den originellen text:

So mag die fräd nit lang bestan,
Es hangt allweg hinden daran . . .

Wir haben also in v. 7. 8 eine interpolation zu erkennen. Ebenso steht es 669, zeile 24 ff.:

Hie gerytt ich mein scheissen,
Nyemant sal mir daz verweissen,
Daz ich die freude hoch preyse,
Alz ich euch noch wol wil beweisen,
Dan ich die freude hohe preise
Alz ich euch noch wol wil beweisen.

während H bietet:

Scheyssen will ich ym̄er preisen,
Alz ich euch wol mag beweisen.

Denn es ist zum mindesten höchst auffällig, dass sich gerade an solchen stellen versehen und verderbnisse in K eingestellt haben, wo beide texte abweichen. Ich glaube daher, dass die umfänglichere gestalt K auf eine vorlage zurückgeht, die am rande mit interpolationen beschrieben war, denn absichtlich können oben die verse 8 und 10 nicht neben einander gestellt sein. Ist dies aber zuzugeben, so ist auch anzunehmen, dass der zusatz in K über die minnefreuden — selbst bei all der

---

[1]) Diese zeile ist auch in der hs. wieder getilgt. Sie folgt sogar noch einmal 671, v. 20!

menge von ungewöhnlichen wörtern — nicht im originaltexte stand. Es lässt sich das auch aus den worten von K selbst erweisen:

H 107 Mynn hat fräden vil,
Der ich nit sagen wil
Vnd auch nit sagen sol; (sic!)
Wann wir wissen alle wol
Wär die mynne nicht, etc. . . .

Dagegen K 668, 19 ff.:

Wan mynne hat freuden vil,
Der ich wenig sagen wil.
Mynne . . etc. (es folgt die aufzählung der obscönitäten)
Sye hat noch freuden vil,
Der ich nicht sagen wil
Und auch nicht sagen sol. (sic!)

Ja welche soll er denn dann in aller welt noch aufzählen, wenn er seine liebsten schon aufgezählt hat? Dazu kommt, dass H sicher nicht die 26 verse weggelassen hätte, wenn sie in dessen vorlage bereits zu finden gewesen wären, denn mit übergehung einiger weniger zeilen hätten sie unbeanstandet in H aufgenommen werden können — wenn immer H auf ausmerzung aller unsauberkeiten bedacht gewesen wäre.

Derselbe vorgang findet sich bei H 223 ff. = Keller, s. 672, 24 ff.:

H: Alle gůt gesellen,
Die zu der fräd wöllen.
Da sicht man lecken vnd streichen,
Kain fräd mag ir geleichen,
Wann der ofen recht erhitzt,
Vnd wol waidenlich erschwitzt.
Vnd gäb der küng im zehen marck,
Sein krey wär dannocht nit so starck.

K: Alle guete gesellen,
Die zue der freude wöllen.
Da sicht man bruech fellen,
An beyden arssbellen
Sychet man sich streichen,
Keyn freude kan ir geleichen,
Wan ein man uff die banck siczet
Und dar uff wol erswiczet
Und sich hauwet, da man siczet,

Da hynden umb die mynne glocken.
Umb vierczig malter rocken
Macht er sein kreyeren nit so starck
Und gebe ym der keyser hundert marck,
Sein geschrey were nit also . .

Man sieht, die grössten obscönitäten sind auf interpolationen zurückzuführen. Ist dies aber unzweifelhaft sicher, so werden wir auch füglich in den übrigen plusversen von K unechte zusätze vermuten dürfen. Weder der ursprüngliche verfasser noch der redaktor ist zu ermitteln.

I, 70.

Vergl. Zarncke, Der deutsche Cato, Leipzig 1852, s. 125 f.

I, 71.

Vergl. Geyer, Altd. tischzuchten, Altenburg 1882, s. 34.

I, 72ª.

Es ist (71 v. 209 ff.) die selbstverfertigte grabschrift Hermanns von Sachsenheim. Damit ist aber auch ein zeitpunkt gegeben für die entstehung dieses teils unseres liederbuches. Es kann höchstens zu anfang der 60er jahre des XV. jahrhunderts um diesen teil vermehrt worden sein. Denn es ist kaum zu glauben, dass er die worte, die sein grab schmücken sollten, schon vor seinem tode habe in die welt gelangen lassen. Nichtsdestoweniger können sie bedeutend früher entstanden sein; schon 1446 hatte er sich dem tode nahe gefühlt und sein testament besiegelt! Gestorben ist er 1459.[1]) Sein grabstein ist neulich in der Stuttgarter stiftskirche wiedergefunden worden. Die zwölfzeilige aufschrift desselben ist nur in den vier schlusszeilen identisch mit I, 72ª. Vergl. im übrigen E. Martin, Mœrin, einl. s. 13. Staatsanz. f. Württemberg 1886, nr. 159.

I, 72ᵇ.

Die „Grasmetze“ Hermanns von Sachsenheim. Wenn man früher auch bei den sonstigen kleineren werken des Schwaben

[1]) Vergl. Jb. f. neuere littg. 1890, s. 92 (II, 3, 9).

zweifel hegte, ob sie wirklich mit der Mœrin den verfasser gemeinsam hätten, so herrschte doch im allgemeinen die überzeugung, dass ihm die „Grasmetze“ mit ziemlicher sicherheit zugesprochen werden könne. In der that ist — wenn irgend ein stück des liederbuches — gerade dies ein echtes erzeugnis seines humors. Ein unzweifelhaftes beispiel, dass der Sachsenheimer sich selbst irgendwo genannt habe ausschliesslich zur bezeugung seiner verfasserschaft, existiert in keiner hs. Ausser der schilderung seines wappenbildes T 1224, die überdies sicher vom Tempel loszulösen ist, hat nur G in unechten versen von W_1 seinen namen (in der poesie) überliefert:

Hie mit der spruch ein ende hat.
Wir alten mynner lant nit abe
Vnd dyenen doch mit krancker hab.
Des will ich wol gezeugen han
Einen ritter wolgethan.
Her Hermann von Sachsenheym ist er genant
Der vns dy obentewr thut beckant.
Vnd hat hy mit ein ende.
Got vnns allen kummer wennde!
Amenn.

Sie finden sich auch in keiner hs. wieder. Und es wäre gewiss zu verwundern, dass sich der schwäbische ritter gerade in diesem zotenreichen gedichte genannt haben sollte! Wohl aber hat er sich indirekt als den verfasser von I, 72 bekannt, nämlich durch zwei anspielungen in der Mœrin:

v. 122 Der alt mich do mitt nam̄en nant
Und sprach: Wie nun, frow Meczen knecht?
Ja, kommen dir die schuoch nit recht . . .

Auf die frage, wo denn jetzt seine einstige geliebte sei, antwortet er:

v. 390 Zart frow, ich sach sie verdt:
Da truog sy gras und ampffern fail.

Das gedicht fällt demnach vor die abfassungszeit der Mœrin, d. i. vor 1453. Aber es kann doch andererseits auch nicht viel früher als Hermanns hauptwerk entstanden sein. Denn mit diesem hat G ganze verse gemeinsam.

Zur Mœrin (und zum Spiegel) vergl.:

G 36	Sy lacht vnd sach mich spötlich an.	M 2370
37	Als ob ich wär her Jacobs knecht.	M 2201
77	Ich gäb ain venden vmb ain roch.	M 3778
101	Vnd sitzst vff ainem predigstůl.	M 2100
115	Wilt du mein red nit han für gut.	M 6015
152	Der kunst bin ich frey.	M 2298
160	Ich sprach: du redest loyca.	Sp. 188, 8
168	Entraun, das wär der may!	M 1684
192	Das ist ain främdes funt.	M 746
209	Der kan den text vnd auch die glos.	M 2624
224	Dauon ich dir nit sagen wil.	M 1994
229	Der da wär ainer pappeln wert.	M 389
250	Tů schon vnd far leys.	M 56
292	Das sey den wilden gensen clagt.	M 1105
295	Das lass ich sein als im ist.	M 1309

Der text von H ist sehr verkürzt, und jedenfalls auch der von St, da beide hss. auch sonst ziemlich gleichartige überlieferung bieten. Jedoch enthalten die beiden Palatini eine grosse menge echter verse mehr als H. Mit rücksicht auf den umfang ist der Pal. 355 die beste hs. Dass die plusverse in P_4 originell sind, beweist der umstand, dass sie sich meist in der Mœrin vorfinden, jedoch nicht aus derselben entlehnt sein können.

Der anfang lautet nach P_2

Wie wol das ich nit jung bin,
So hann ich doch ein doben synn,
Das mir vil lutt gesten müssen.
Doch gann ich lieber vff den füssen
Wan das ich vff dem haubt dancz.
Ich nem eylffin zu einr schancz
Vor siebenn als ich vch bescheiden will
Vff dryenn vn̄d eym gefirten spil.
Wern es aber czwen jung vn̄d ein alter,
So les ich lieber in eym psalter
Mit eym hubschenn nunlin,
Vn̄d vernym all die syn mynn,
Wie die sind vff dobs gericht.
Ich hett eins mals ein zuversicht
Zu einr schönen dirnen,
Die kund den faden zwirnen,
Denn kelbern strewen schniden gras.
Eins morgens, do es sumer was

Vnnd vnns der mey nach synr art
Geczogt hett menig blumblin czart,
Da riett mir hercz sin vn̄d mut
Hin zu der selben dirnen gutt,
Da ich sie in eym gartten west.
Sie grast yrm kalb vnnd dett das best,
Als sie ir frawen billich solt.
(v. 22) Derselben dirnen was ich hold
Gewesen wol ein ganncz jar,
Das ich sie nye kund eynig czwar
Vindenn an keynem end nye (l.: me).
Ich ging hin zu jr in den cle
Vnnd grust die mynnichlichen magt.
Ich sprach: schons lieb, was dir behagt,
Das geb dir gott zu dinem teil! . . . .
v. 62 ff. Bistus, der alt wöchner!
„Entrauwen, das sind fremd mer,“
Gedacht ich mir in mynem mut.
Mit zucht sprach das dirnlin gutt:
„Samer der gutt herr sannt Lucz! M 2188
Ich won̄d, du werst ein vasnachtbucz.
Ab dir so bin ich seer erschrockenn
Vnd wen kein schüsel in keym hohn rocken
Ward nye als hesslich als du bist . . .“

In dieser weise finden sich durch das ganze gedicht zahlreiche pluszeilen. Auch W_1 hat den vollständigen text, am schlusse sogar — wie wir bereits erwähnt haben — noch einige verse von fremder hand.

I, 73.

Der verfasser dieser eigentümlichen definition „der liebe“ nennt sich am schlusse selbst Kaltenpach. Auf ein anderes gedicht desselben dichters habe ich bereits oben s. 41 aufmerksam gemacht. Das gedicht hat keine weitere tradition aufzuweisen.

I, 74.

Sonst unbekannt.

I, 75.

I, 75, Von der natur des chinds, ein lehrgedicht im eigensten sinne des wortes, findet sich auch noch in W_2, C_1 und N. In

W_2 nennt sich der dichter: der Helmstetter redt also. Anfang und schluss lautet in W_2:

bl. 130[b] Hilger geist, nů gib mir radt,
Mocht ich von miner vernunft, das ist mir not.
(corr. aus: min radt).
Vnd send mir diner wisheit stür,
Das sich herquick der künsten vür
In minem hertzen vnbekant,
Das von dem hertzen werd hermant.
Das hirn hat vil wishait an im
Vnd git dem hertzen klůgen sin.
Eins mag das ander nit gesin,
Sie gent ein ander wishait in;
Das hirn hat vil klůge witz
Vnd kert vff schnel sach sin spitz.
bl. 133[a] Der dot dan mit dem leben ringt,
Klein vmb ein har ob ir gelingt,
Das daz leben oben gelitt.
Nu bittent got zu aller zit,
Der da alle ding vermag,
Das all kind kůmen an tag,
Alss manches bissher geboren ist.
Maria mutter, hilff zů aller frist
Allen frawen vss schwer!
Also redtt der Helmstetter.
Nů bit ich uch ir werden man,
Ir helffent mit got růffen an
Durch aller berenden frawen ere,
Die wollent got sin himel ker.
Daz kumpt von irem werden blůt.
Got hab die frawen in siner hůt!
Der spruch ist war,
Got geb uns ein sellig iar!

N lautet:

(anfang) O hailiger gaist, nun gib mir ratt
In meiner vernunfft, dz ist mir nott.
(schluss) Maria, hilff zu aller frist
Hie allen frawen auss der schwer!
Das sprich Johannes Ramminger.
Nun bitt ich euch, ir werde man,
Ir helffend mir gott rüeffenn an, u. s. w.

Auch C_1 beginnt gegen H:

Hailiger gaist, nu gib mir raut
In meiner vernunft, das ist mir not.

Vnd send mir deiner wishait stiur,
Das sich erchück der chunsten fewr
In meinem hertzen vnbekant,
Das von dem hertzen werd genant.
Das hirn håt chain vil weishait inn.
Vnd geit dem hertzen clugen sinn.
Ains mag ons ander nit gesein,
Si gend an ain ander weishait ein.
Das hirn chan vil cluger wicz
Vnd chert auff schnelle vart sein spicz.
Vnd ist mit seinen sinnen gach.
Vnd auch mit guten raten spach
Vnd trät ob des hertzen thür . . .

Die verse des selbstzeugnisses lauten hier:

Maria magt hilff zu aller frist
Allen frawen auss der swer!
Also rett Hans Raminger . . .

Dieser name, Hans Raininger oder besser Hans Raminger, kehrt in C_1 öfters als verfassername wieder, sogleich das darauffolgende stück Von der armut ist von demselben verfasser, desgl. f. 205—207 Von den mägden.[1]) Dass er auch unsaubere erzählungen geschrieben hat, beweist das ende eines eben aus diesem grunde verdeckten blattes, auf dem der name Ramingers noch zu lesen ist. (Vergl. zu I, 85, wo ebenfalls nur der schluss vom gedichte vorhanden ist!). Wenn W_2 anstelle des namens „Helmstetter“ hat, so ist damit wohl seine heimat bezeichnet: Hans Raminger, der Helmstetter. Die texte von W_2 und C_1 lauten ziemlich gleich. H weicht bedeutend ab. Nichtsdestoweniger ist sicher, das H dem original näher steht als W_2 und C_1. Der text der verse 43—52, die in C_1 (und W_2) nach v. 86 folgen, beruht auf einer umänderung des textes, wie er in H vorliegt. V. 231/32 fehlen in C_1.

I, 76.

In unserem liederbuche befinden sich zwei stücke von Rosenplüt: I, 76 und I, 85 Vom knecht (mann) im garten[2]) und

[1]) Vergl. über ihn auch Michels, Q F 77, 146. (157). 161.

[2]) Vergl. Q F 77, 122 (nr. 21) und ibid. 164, wo die vermutliche quelle von I, 76 (K 123 d = Keller, Erz. 287 ff.) genannt ist.

Die stiefmutter. Dass beide nummern erst spät in die sammlung gelangt sind, beweist ihre stellung im ldb. Der text von H ist im vergleich zu den meisten anderen hss. gut, nur fehlen in beiden nummern die schlussverse, in denen sich der dichter selbst zu nennen pflegte. In verschiedenen hss. sind diese zeilen erhalten. Sie lauten z. b. nach C_4:

71 ff. Wann ich yn erst recht hon erkant,
Zwar got hot mir yn selbs zu gesant.
Also ward der man von der frawen geleicht.
Kein man hot so hoch nie gereicht:
Das weib das langet v̈ber yn.
Nu hot ein ende diser synn.
Got alle frum frawen vnd man behüt.
Also hat gedicht der Rosenplüt.

und nach A_1:

Das weib das langet vber jn.
Nu hat ein ennde hie dieser syn.
Dass gott alle frum frawen vnd man behüt.
So hat geticht Hanns Rosenplüt.

nur Gi weicht ab:

So list uns der schreiber wol gemuet.

aber es liegt kein grund vor, daraufhin an der autorschaft Rosenplüts zu zweifeln. Derartige änderungen sind nicht selten, es sind zeugen der willkür des abschreibers. Vergl. Keller, Fastnachtsp. III, 1150 und zu Gi Zfda. 9, 172 f. Der text von C_4, den ich verglichen habe, weicht des öfteren von H ab. Der anfang lautet:

Ein reicher man der hat ein knecht,
Der dient ym manig jar gerecht
Bis auff ein stund vnd auff ein zeitt.
Gar starck er ym vmb seyn frawen freyt
Vnd kom an sy mit grosser pett,
Das sy synen willen tet,
Darumb so wolt er seyn yr eygen
Vnd sich yn yrem dienst erzeigen
Zu aller zeit mit leib, mit gut,
Mit krafft, mit macht, mit fleysch, mit plut.
Die fraw die sprach: ist es dein schimpff,
So zeuch ich dirs yn einen gelimpff.
Ist es dir aber yn deinem mut,
Fürwar es thut dir nym̃er gut.

Ich will es deinem herren sagen
Vnd will yms desgleichen clagen,
Das du ym sein ere wöllest stelen.
Der weiten zilstat wirstu velen.
Darumb reyss ab dein geschos!
Es ligend hundert tausent schlos,
Vor dem, das du host begert.
Lass ab, wann du wirst nit gewert.
Der knecht sprach: fraw bedenckt euch pass
Vnd seht yr yn meines herczen vas,
Darynnen fünt yr einen solchen fundt,
Gross lieb vnd trew bis an den grunt.

Nach v. 30 fehlen in H die zwei zeilen:

Darumb so versagt mir nicht so hart.
Alczeit so will ich sten yn wart.

Die übrigen abweichungen von C_4 sind als willkürliche abänderungen und als unechte einschiebsel zu betrachten. V. 107—146 fehlen durch ausfall eines blattes, denn während unten (im blattweiser) „Das ich“ angemerkt ist, fährt der erhaltene text mit v. 147 fort:

Ja zwar du feyge pösse hautt,
Wie wenig het ich dir des getraut.

I, 77—81.

Ausgewählte kapitel aus Freidanks Bescheidenheit. Haltaus hat in den anmerkungen die einzelnen belege (nach der 1. aufl. von Grimms ausgabe) angegeben; es sind nach dieser die stücke 18. 12. 13. 41 (= I, 77—I, 80). In der 2. aufl. steht I, 78 unter 94, 25, die übrigen sind = 7. 14. 51. Nr. I, 81 ist eine sammlung einzelner reimpaare aus den verschiedenen kapiteln von Freidanks werk. Vergl. die nachweise bei Haltaus. Der text ist natürlich nichts weniger als ursprünglich. Ueber die hss. vergl. 1. aufl. von Grimms ausgabe, einl. XI. XII.

I, 82—84.

Abermals einige geistliche lieder in einem komplex: I, 83, Die 7 tagszeiten des Mönchs von Salzburg. Vergl. Mayer-Rietsch, Mondsee-Wiener liederhs., s. 296. (n. 66) und die anmerk. mit den hsl. zeugnissen; Wackernagel, Das deutsche kirchenlied

II, 415 ff. (druck mit varianten); I, 82 und I, 84 sind uns sonst handschriftlich nicht bekannt. Vergl. Wackernagel, s. 477 (n. 631) und 508 (n. 663). Ueberhaupt ist die in I, 82 angewandte strophenform im geistlichen gebiet der poesie nicht wieder zu finden: a a b c c b d e d e f f f g h h h g (denn v. 8 und 9 sind umzustellen, wie das schema der übrigen strophen zeigt). Da aber auch sonstige lieder desselben verfassers nur einmal überliefert sind, so könnten vielleicht auch I, 82 und I, 84 dem Mönche gehören. Genaueres ist nicht zu ermitteln.

I, 85.

Eines der unsaubersten stücke, vermutlich Rosenplüts,[1]) reiht sich unmittelbar an die drei geistlichen dichtungen! Es beschliesst zugleich die ganze sammlung. In zahlreichen hss. steht es unter den fastnachtspielen des Nürnbergers, vor allem auch in A_1, wo der schluss lautet:

Vnd auch nicht mit den hawen rewten.
Dorumb so ner dich vnter den lewten
Vnd beytt nicht lennger dann noch hewer.
Die lere die hab dir zu einer hawss stewer!

Der text von H ist zwar vollständig, jedoch im einzelnen nicht ohne änderungen. Pa bietet eine freie überarbeitung des textes. Auch in C_1 bl. 59[a] ff. hat das gedicht ursprünglich gestanden, ist aber seines unanständigen inhalts wegen vernichtet worden. Es sind nur noch v. 12—29 (wie in in H lautend) und die schlusszeilen

Vnd folleng ainer sollichen lere,
Der mag es wol zu schaden chomen.
Also spricht der spruch der frumen!
Des spruchs solt ir gedencken,
Hab wir zu trincken, so laussent einschencken!

erhalten.

So finden wir denn bei einem rückblick, dass die verschiedensten vertreter der mhd. spruchpoesie zu der sammlung haben beisteuern müssen. Keiner von allen aber tritt — wie wir sehen — so in den vordergrund, wie der schwäbische ritter Hermann von Sachsenheim. Jedoch er steht nicht allein. Wir

[1]) Vergl. Q F 77. (131). 178 und A D B 32, 99.

hatten verschiedene male gelegenheit, auf dichtungen früherer zeit, namentlich der 2. hälfte des XV. jh. hinzuweisen, welche die auffallendsten ähnlichkeiten mit den werken Hermanns zeigen, auf einen kreis poetischer schöpfungen, aus dem heraus seine werke zu erklären sind. An ihnen hat er seine sprache gebildet! Seine ausdrucksweise hat den beifall der zeitgenossen gefunden, seine spruchgedichte haben in fast allen liederbüchern der folgezeit aufnahme gefunden. Doch nicht genug damit! Man hat ihn auch in derselben litteraturgattung zu erreichen gesucht, und es ist dies auch z. t. gelungen, wie uns dies zahlreiche erzeugnisse des XV. und XVI. jh. bezeugen.[1]) Alle diese beziehungen zu einander an den einzelnen, teilweise noch ungedruckten werken des Sachsenheimers und seines kreises ausfindig zu machen, soll das ziel einer arbeit sein, zu der ich in den vorliegenden zeilen einen bescheidenen beitrag erblicke!

---

[1]) Vergl. auch H. Hofmann, Ein nachahmer Hermanns von Sachsenheim. Marb. diss. 1893. Im übrigen mögen Hermanns nachahmern auch die in E. bl. 373 a ff. stehenden gedichte zuzuschreiben sein.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

